B 5
5
749

Sämtliche
Schriften
Herrn
C. F. Gellerts.

Fünfter Theil.

Bß 5-5-749

Digitized by Google

Leben
der
Schwediſchen
Gräfinn von G**.

Von
Herrn C. F. Gellert.

Mit Kupfern.

Bern, 1775.
Verlegts Beat Ludwig-Walthard,
und zu finden
in Amſterdam
bey Johannes Schreuder.

Digitized by Google

BIBLIOTECA NAZIONALE CENTRALE FIRENZE

Digitized by Google

Leben der Schwediſchen Gräfinn von G**.

Erſter Theil.

Vielleicht würde ich bey der Erzählung meines Geſchlechts eben ſo beredt oder geſchwätzig, als andre ſeyn, wenn ich anders viel zu ſagen wüſste. Meine Eltern ſind mir in den zarteſten Jahren geſtorben, und ich habe von meinem Vater, einem Liefländiſchen von Adel, weiter nichts erzählen hören, als daſs er ein rechtſchaffener Mann geweſen iſt, und wenig Mittel beſeſſen hat.

Mein Vetter, der auch ein Landedelmann war, doch in ſeiner Jugend ſtudiret hatte, nahm mich nach meines Vaters Tode zu ſich auf

ſein Landgut, und erzog mich bis in mein ſechzehntes Jahr. Ich habe die Worte nicht vergeſſen können, die er einmal zu ſeiner Gemahlinn ſagte, als ſie ihn fragte, wie er es künftig mit meiner Erziehung wollte gehalten wiſſen. Vormittag, fieng er an, ſoll das Fräulein als ein Mann, und Nachmittags als eine Frau erzogen werden. Meine Muhme hatte mich ſehr lieb, zumal weil ſie keine Tochter hatte, und ſie ſah es gar nicht gern, daſs ich, wie ihre jungen Herren, die Sprachen und andere Pedantereyen, wie ſie zu reden pflegte, erlernen ſollte. Sie hätte mich dieſer Mühe gern überhoben; allein ihr Gemahl wollte nicht. Fürchten ſie ſich nicht, ſprach er zu ihr, das Fräulein lernt gewiſs nicht zu viel. Sie ſoll nur klug, und gar nicht gelehrt werden. Reich iſt ſie nicht, alſo wird ſie niemand, als ein vernünftiger Mann nehmen. Und wenn ſie dieſem gefallen, und das Leben leicht machen helfen ſoll; ſo muſs ſie klug, geſittet und geſchickt werden. Dieſer rechtſchaffene Mann hat keine Koſten an mir geſpart; und ich würde gewiſs noch etliche Jahre eher vernünftig geworden ſeyn, wenn ſeine Frau einige Jahre eher geſtorben wäre. Sie hat mich zwar in Wirthſchaftsſachen gar nicht unwiſſend gelaſſen; allein ſie ſetzte mir zu gleicher Zeit eine Liebe zu einer

ſol-

ſolchen Galanterie in den Kopf, bey der man ſehr glücklich eine ſtolze Närrinn werden kann. Ich war freylich damals noch nicht alt; allein ich war alt genug, eine Eitelkeit an mich zu nehmen, zu der unſer Geſchlecht recht verſehn zu ſeyn ſcheint. Aber zu meinem Glück ſtarb meine Frau Baaſe, ehe ich noch das zehnte Jahr erreicht hatte, und gab meinem Vetter durch ihren Tod die Freyheit, mich deſto ſorgfältiger zu erziehen, und die übeln Eindrücke wieder auszulöſchen, welche ihr Umgang und ihr Beyſpiel in mir gemacht hatten. Ich hatte von Natur ein gutes Herz, und er durfte alſo nicht ſowohl wider meine Neigungen ſtreiten, als ſie nur ermuntern. Er lieh mir ſeinen Verſtand, mein Herz recht in Ordnung zu bringen, und lenkte meine Begierde zu gefallen nach und nach von ſolchen Dingen, die das Aug einnehmen, auf diejenigen, welche die Hoheit der Seele ausmachen. Er ſah, daſs ich wuſste, wie ſchön ich war; um deſto mehr lehrte er mich den wahren Werth eines Menſchen kennen, und an ſolchen Eigenſchaften einen Geſchmack finden, die mehr durch einen geheimen Beyfall der Vernunft und des Gewiſſens, als durch eine allgemeine Bewundrung belohnet werden. Man glaube ja nicht, daſs er eine hohe und tiefſinnige Philoſophie mit mir durch-

 gieng.

gieng. O nein, er brachte mir die Religion auf eine vernünftige Art bey, und überführte mich von den groſſen Vortheilen der Tugend, welche ſie uns in jedem Stande, im Glück und Unglück, im Tode, und nach dieſem Leben bringt. Er hatte die Geſchicklichkeit, mir alle dieſe Wahrheiten nicht ſowohl in das Gedächtniſs, als in den Verſtand zu prägen. Und dieſen Begriffen, die er mir beybrachte, habe ichs bey reifern Jahren zu verdanken gehabt, daſs ich die Tugend nie als eine beſchwerliche Bürde, ſondern als die angenehmſte Gefährtinn betrachtet habe, die uns die Reiſe durch die Welt erleichtern hilft. Ich glaube auch gewiſs, daſs die Religion, wenn ſie uns vernünftig und gründlich beygebracht wird, unſern Verſtand eben ſo vortreflich aufklären kann, als ſie unſer Herz verbeſſert. Und viele Leute würden mehr Verſtand zu den ordentlichen Geſchäften des Berufs und zu einer guten Lebensart haben, wenn er durch den Unterricht der Religion wäre geſchärft worden. Ich durfte meinem Vetter nichts auf ſein Wort glauben, ja er befahl mir in Dingen, die noch über meinen Verſtand waren, ſo lange zu zweifeln, bis ich mehr Einſicht bekommen würde. Mit einem Worte, mein Vetter lehrte mich nicht die Weisheit, mit der wir in Geſellſchaft prahlen, oder wenn

es hoch kömmt, unſere Ehrbegierde einige Zeit ſtillen, ſondern die von dem Verſtande in das Herz dringt, und uns geſittet, liebreich, groſsmüthig, gelaſſen, und im Stillen ruhig macht. Ich würde nichts anders thun, als beweiſen, daſs mein Vetter ſeine guten Abſichten ſehr ſchlecht bey mir erreicht hätte, wenn ich mir alle dieſe ſchönen Eigenſchaften beylegen, und ſie als meinen Charaфter den Leſern aufdringen wollte. Es wird am beſten ſeyn, wenn ich mich weder lobe noch tadle, und es auf die Gerechtigkeit der Leſer ankommen laſſe, was ſie ſich aus meiner Geſchichte für einen Begriff von meiner Gemüthsart machen wollen. Ich fürchte, wenn ich meine Tugenden und Schwachheiten noch ſo aufrichtig beſtimmte, daſs ich doch dem Verdachte der Eigenliebe, oder dem Vorwurfe einer ſtolzen Demuth, nicht würde entgehen können.

Ich war ſechzehn Jahr alt, da ich an den Schwediſchen Grafen von G. verheyrathet wurde. Mit dieſer Heyrath gieng es folgendermaſſen zu: Der Graf hatte in dem Lieſländiſchen Güter, und zwar lagen ſie nahe an meines Vetters Ritterſitze. Das Jahr vor meiner Heyrath hatte der Graf nebſt ſeinem Vater eine Reiſe auf dieſe Güter gethan. Er hatte mich etliche male bey

meinem Vetter geſehen und geſprochen. Ich hatte ihm gefallen, ohne mich darum zu beſtreben. Ich war ein armes Fräulein; wie konnte ich alſo auf die Gedanken kommen, einen Grafen zu feſſeln, der ſehr reich, ſehr wohlgebildet, angeſehen bey Hofe, ſchon ein Obriſter über ein Regiment, und vielleicht bey einer Prinzeſſinn willkommen war? Doch daſs ich ihm nicht habe gefallen wollen, iſt unſtreitig mein Glück geweſen. Ich that gelaſſen und frey gegen ihn, weil ich mir keine Rechnung auf ſein Herz machte, anſtatt daſs ich vielleicht ein gezwungenes und ängſtliches Weſen an mich genommen haben würde, wenn ich ihm hätte koſtbar vorkommen wollen. In der That gefiel er mir im Herzen ſehr wohl; allein ſo ſehr ich mir ihn heimlich wünſchen möchte: ſo hielt ichs doch für unmöglich ihn zu beſitzen.

Nach einem Jahre ſchrieb er an mich, und der ganze Innhalt ſeines Briefs beſtund darinne: ob ich mich entſchlieſſen könnte, ſeine Gemahlinn zu werden, und ihm nach Schweden zu folgen. Sein Herz war mir unbeſchreiblich angenehm, und die groſsmüthige Art, mit der er mirs anbot, machte mirs noch angenehmer. Es giebt eine gewiſſe Art, einem zu ſagen, daſs man ihn liebt, welche ganz bezaubernd iſt.

Der

Der Verſtand thut nicht viel dabey, ſondern das Herz redet meiſtens allein. Vielleicht wird man das, was ich ſagen will, am beſten aus ſeinem Briefe ſelber erkennen:

Mein Fräulein,

Ich liebe Sie. Erſchrecken Sie nicht über dieſes Bekenntniſs, oder wenn ſie ja über die Dreiſtigkeit, mit der ichs Ihnen thue, erſchrecken müſſen: ſo bedenken Sie, ob dieſer Fehler nicht eine Wirkung meiner Aufrichtigkeit ſeyn kann. Laſſen Sie mich ausreden, liebſtes Fräulein. Doch was ſoll ich ſagen? Ich liebe Sie; dieſs iſt es alles. Und ich habe Sie von dem erſten Augenblicke an geliebet, da ich Sie vor einem Jahre geſehen und geſprochen habe. Ich geſtehe Ihnen aufrichtig, daſs ich mich bemüht habe, Sie zu vergeſſen, weil es die Umſtände in meinem Vaterlande verlangten; aber alle meine Mühe iſt vergebens geweſen, und hat zu nichts gedient, als

mich von der Gewiſsheit meiner Liebe und von Ihren Verdienſten vollkommen zu überzeugen. Iſt es möglich, werden Sie durch meine Zärtlichkeit beleidiget? Nein, warum ſollte Ihnen die Liebe eines Menſchen zuwider ſeyn, deſſen Freundſchaft Sie ſich haben gefallen laſſen? Aber werden Sie es auch gelaſſen anhören, wenn ich Ihnen mein Herz noch deutlicher entdecke? Darf ich wohl fragen, ob Sie mir Ihre Liebe ſchenken, ob Sie mir als meine Gemahlinn nach Schweden folgen wollen? Sie ſind zu groſsmüthig, als daſs Sie eine Frage unbeantwortet laſſen ſollten, von deren Entſcheidung meine ganze Zufriedenheit abhängt. Ach liebſte Freundinn, warum kann ich nicht den Augenblick erfahren, ob ich Ihrer Gewogenheit würdig bin, ob ich hoffen darf? Ueberlegen Sie, was Sie, ohne den geringſten Zwang ſich anzuthun, einem Liebhaber antworten können, der in der Zärtlichkeit und Hochachtung gegen

Sie ſeine gröſsten Verdienſte ſucht. Ich will Ihr Herz nicht übereilen. Ich laſſe Ihnen zu ihrem Entſchluſſe ſo viel Zeit, als Sie verlangen. Doch ſage ich Ihnen zugleich, daſs mir jeder Augenblick zu lang werden wird, bis ich mein Schickſal erfahre. Wie inſtändig müſste ich Sie nicht um Ihre Liebe bitten, wenn ich bloſs meiner Empfindung und meinen Wünſchen folgen wollte? Aber nein, es liegt mir gar zu viel an Ihrer Liebe, als daſs ich ſolche einem andern Bewegungsgrunde als ihrer freyen Einwilligung zu danken haben wollte. So entſetzlich mir eine unglückliche Nachricht ſeyn wird: ſo wenig wird ſie doch meine Hochachtung und Liebe gegen Sie verringern. Sollte ich deswegen ein liebenswürdiges Fräulein haſſen können, weil ſie nicht Urſachen genug findet, mir ihr Herz auf ewig zu ſchenken? Nein, ich werde nichts thun, als fortfahren, Sie, meine Freundinn, hochzuſchätzen, und mich über

mich ſelbſt beklagen. Wie ſauer wird es mir, dieſen Brief zu ſchlieſſen! Wie gern ſagte ich Ihnen noch hundertmal, daſs ich Sie liebe, daſs ich Sie unaufhörlich liebe, daſs ich in Gedanken auf ihre geringſte Mine bey meinem Bekenntniſſe Achtung gebe, aus Begierde etwas Vortheilhaftes für mich darinne zu finden! Leben Sie wohl. Ach liebſtes Fräulein, wann wollen Sie mir antworten?

Der Vater des Grafen hatte zugleich an meinen Vetter geſchrieben. Kurz, ich war die Braut eines liebenswürdigen Grafen. Ich wollte wünſchen, daſs ich ſagen könnte, was von der Zeit an in meinem Herzen vorgieng. Ich hatte noch nie geliebt. Wie unglaublich wird dieſes Bekenntniſs vielen von meinen Leſerinnen vorkommen! Sie werden mich deswegen wohl gar für einfältig halten, oder ſich einbilden, daſs ich weder ſchön, noch empfindlich geweſen bin, weil ich in meinem ſechzehnten Jahre nicht wenigſtens ein Dutzend Liebeshändel zählen konnte. Doch ich kann mir nicht helfen. Es mag nun zu meinem Ruhme oder zu meiner

Schan-

Schande gereichen; ſo kann man ſich darauf verlaſſen, daſs ich noch nie geliebt hatte, ob ich gleich mit vielen jungen Mannsperſonen umgegangen war. Nunmehr aber fieng mein Herz auf einmal an zu empfinden. Mein Graf war zwar auf etliche vierzig Meilen von mir entfernt; allein die Liebe machte mir ihn gegenwärtig. Wo ich ſtand, da war er bey mir. Es war nichts ſchöners, nichts vollkommners, als er. Ich wünſchte nichts als ihn. Ich fieng oft mit ihm an zu reden. Er erwies mir in meinen Gedanken allerhand Liebkoſungen, und ich weigerte mich mit einer verſchämten Art, ſie anzunehmen. Vielen wird dieſes lächerlich vorkommen, und ich habe nicht viel dawider einzuwenden. Eine unſchuldige, eine recht zärtliche Braut, iſt in der That eine Creatur aus einer andern Welt, die man nicht ohne Erſtaunen betrachten kann. Ihr Vornehmen, ihre Sprache, ihre Minen, alles wird zu einem Verräther ihres Herzens, je ſorgfältiger ſie es verbergen will. Ich aſs und trank beynahe viele Wochen nicht, und ich blühete doch dabey. Ich ſage es im Ernſte, und ich glaube, die Liebe kann uns einige Zeit erhalten. Ich ward viel reitzender, als ich zuvor geweſen war.

Mein Vetter machte ſich nunmehr mit mir auf die Reiſe nach Schweden. Es begleiteten mich

mich verſchiedene junge Herren und Fräuleins einige Meilen, und der Abſchied von ihnen ward mir gar nicht ſauer. Unſre Reiſe gieng glücklich von ſtatten; und es iſt mir auf einem Wege von etlichen vierzig Meilen nicht das geringſte begegnet, auſſer daſs mir jeder Augenblick bis zum Anblicke meines Grafen zu lang ward.

Ich kam alſo, wie ich geſagt habe, in Begleitung meines Vetters glücklich auf dem Landgute des Grafen an. Ich fand ihn viel liebenswürdiger, als er mir vor einem Jahre vorgekommen war. Man darf ſich darüber gar nicht verwundern. Damals wuſste ich noch nicht, daſs er mich liebte; itzt aber wuſste ichs. Eine Perſon wird gemeiniglich in unſern Augen vollkommner und verehrungswürdiger, wenn wir ſehen, daſs ſie uns liebt. Und wenn ſie auch keine beſondern Vorzüge hätte: ſo iſt ihre Neigung zu uns die Vollkommenheit, die wir an ihr hochſchätzen. Denn wie oft lieben wir nicht uns in andern? Und wo würde die Beſtändigkeit in der Liebe herkommen, wenn ſie nicht von unſerm eigenen Vergnügen unterhalten würde?

Mein Bräutigam, mein lieber Graf, erwies mir bey meiner Ankunft die erſinnlichſten

Lieb-

Liebkoſungen; und ich glaube nicht, daſs man glücklicher ſeyn kann, als ich an ſeiner Seite war. Unſer Beylager wurde ohne Gepränge, mit einem Worte, ſehr ſtill, aber gewiſs ſehr vergnügt vollzogen. Manches Fräulein wird dieſe beyden Stücke nicht zuſammenreimen können. Dem zu gefallen muſs ich eine kleine Beſchreibung von meinem Beylager machen. Ich war etwa acht Tage in Schweden, und hatte mich völlig von der Reiſe wieder erholet, als mein Graf mich bat, den Tag zu unſrer Vermählung zu beſtimmen. Ich verſicherte ihn, daſs ich die Ehre, ſeine Gemahlinn zu heiſſen, nie zu zeitig erlangen könnte; doch würde mir kein Tag angenehmer ſeyn, als der, den er ſelber dazu ernennen würde. Wir ſetzten, ohne uns weiter zu berathſchlagen, den folgenden Tag an. Er kam des Morgens zu mir in mein Zimmer, und fragte mich, ob ich noch entſchloſſen wäre, heute ſeine Gemahlinn zu werden. Ich antwortete ihm mit halb niedergeſchlagnen Augen, und mit einem freudigen und beredten Kuſſe. Ich hatte nur einen leichten, aber wohl ausgeſuchten Anzug an. Sie gefallen mir vortreflich in dieſem Anzuge, fieng der Graf zu mir an. Er iſt nach ihrem Körper gemacht, und Sie machen ihn ſchön. Ich dächte, Sie legten heute keinen andern Staat an.

Wenn ich Ihnen gefalle, mein lieber Graf, verſetzte ich, ſo bin ich ſchön genug angeputzt. Ich war alſo in meinem Brautſtaate, ohne daſs ichs ſelber gewuſst hatte. Wir redten den ganzen Morgen auf das zärtlichſte mit einander. Ich trat endlich an das Clavecin und ſpielte eine halbe Stunde, und ſang auf Verlangen meines Grafen und meines eigenen Herzens dazu. Auf dieſe Art kam der Mittag herbey. Der Vater meines Grafen (denn die Mutter war ſchon lange geſtorben, und die einzige Schweſter auch) kam nebſt meinem Vetter zu uns. Sie ſtatteten ihren Glückwunſch ab, und ſagten, daſs der Prieſter ſchon zugegen wäre. Wir giengen darauf herunter in das Tafelzimmer. Die Trauung ward ſehr bald vollzogen, und wir ſetzten uns zur Tafel, nemlich wir viere und der Prieſter. Die Tafel ward etwa mit ſechs oder acht Gerichten beſetzt. Dieſes waren die Anſtalten meiner Vermählung. Sie wird mancher Braut lächerlich und armſelig vorkommen. Gleichwohl war ich ſehr wohl damit zufrieden. Ich war ruhig, oder beſſer zu reden, ich konnte recht zärtlich unruhig ſeyn, weil mich nichts von dem rauſchenden Lärmen ſtörte, der bey den gewöhnlichen Hochzeitfeſten zur Quaal der Vermählten zu ſeyn pflegt. Nach der Tafel fuhren wir ſpatzieren, und zwar zu dem Herrn R** der

mei-

meinen Gemahl auf ſeinen Reiſen begleitet hatte, und itzt auf einem kleinen Landgute etliche Meilen von uns wohnte. Mein Gemahl liebte dieſen Mann ungemein. Hier bringe ich Ihnen, fieng er zu ihm an, meine liebe Gemahlinn. Ich habe mich heute mit ihr trauen laſſen. Iſt es nicht wahr, ich habe vortreflich gewählet? Sie ſollen ein Zeuge von meinem und ihrem Vergnügen ſeyn; kommen Sie, und begleiten Sie uns wieder zurück. Wir fuhren alſo in ſeiner Geſellſchaft wieder auf unſer Landgut zurück, ohne uns aufzuhalten. Kurz, der Abend verſtrich eben ſo vergnügt, als der Mittag.

Itzt wundere ich mich, daſs ich meinen Gemahl noch nicht beſchrieben habe. Er ſah bräunlich im Geſichte aus, und hatte ein Paar ſo feurige und blitzende Augen, daſs ſie einem eine kleine Furcht einjagten, wenn man ſie allein betrachtete. Doch ſeine übrige Geſichtsbildung wuſste dieſes Feuer ſo geſchickt zu dämpfen, daſs nichts als Groſsmuth und eine lebhafte Zärtlichkeit aus ſeinen Minen hervorleuchtete. Er war vortreflich gewachſen. Ich will ihn nicht weiter abſchildern. Man verderbt durch die genauen Beſchreibungen oft das Bild, das man ſeinen Leſern von einer ſchönen Perſon machen will. Genug, mein Graf war in meinen Augen der ſchönſte Mann.

Nicht lange nach unſrer Vermählung muſste mein Gemahl zu ſeinem Regimente. Sein Vatter, der bey einem hohen Alter noch munter und der angenehmſte Mann war, wollte mir die Abweſenheit meines Gemahls erträglich machen, und reiſete mit mir auf ſeine übrigen Güter. Auf dem einen traf ich eine ſehr junge und ſchöne Frau an, die man für die Wittwe des Oberaufſehers der Güter ausgab. Dieſe Frau hatte ſo viel reitzendes an ſich, und ſo viel gefälliges und leutſeliges in ihrem Umgange, daſs ich ihr auf den erſten Anblick gewogen, und in kurzer Zeit ihre Freundinn ward. Ich bat, ſie ſollte mich wieder zurückbegleiten, und bey mir leben. Sie ſollte nicht meine Bediente, ſondern meine gute Freundinn ſeyn. Und wenn ſie nicht länger bey mir bleiben wollte, ſo wollte ich ihr eine anſehnliche Verſorgung ſchaffen. Sie nahm dieſen Antrag mit Thränen an, und ſchützte bald ihren kleinen Sohn, bald die Luſt zu einem ſtillen Leben vor, warum ſie mir nicht folgen könnte. Sie gieng mir indeſſen nicht von der Seite, und bezeigte ſo viel Ehrerbietung und Liebe gegen mich, daſs ich ſie hundertmal bat, mir zu ſagen, womit ich ihr dienen könnte. Allein ſie ſchlug alle Anerbietungen recht groſsmüthig aus, und verlangte nichts als meine Gewogenheit. Der alte Graf

wollte wieder fort, und indem mich die junge Wittwe an den Wagen begleitete; ſo ſah ich ein Kind in dem unterſten Gebäude des Hofes am Fenſter ſtehen. Ich fragte, wem dieſes Kind wäre. Die gute Frau kam vor Schrecken ganz auſſer ſich. Sie hatte mich beredt, daſs ihr Sohn unlängſt die Blattern gehabt hätte. Und damit ich mich nicht fürchten ſollte; ſo hatte ſie mir ihn bey meinem Daſeyn, ungeachtet meines Bittens, nicht wollen ſehen laſſen. Allein ich ſah, daſs dieſem Knaben nichts fehlte, und ich lieſs nicht nach, bis man ihn vor mich brachte. Hilf Himmel! wie entſetzte ich mich, als ich in ſeinem Geſichte das Ebenbild meines Gemahls antraf! Ich konnte kein Wort zu dem Kinde reden. Ich küſste es, umarmte zugleich ſeine Mutter, und ſetzte mich den Augenblick in den Wagen. Der alte Graf merkte meine Beſtürzung, und entdeckte mir mit einer liebreichen Aufrichtigkeit das ganze Geheimniſs. Die Frau, ſprach er, die ſie geſehen haben, iſt die ehemalige Geliebte ihres Gemahls. Und wenn ſie dieſes Geſtändniſs beleidiget; ſo zürnen ſie nicht ſowohl auf meinen Sohn, als auf mich. Ich bin an der Sache Schuld. Ich habe ihn von Jugend auf mit einer beſondern Art erzogen, die ihnen in manchen Stücken ausſchweifend vorkommen dürfte.

Mein Sohn muſste in mir nicht ſowohl ſeinen Vater, als ſeinen Freund lieben und verehren. Er durfte mich nicht fürchten, als wenn er mir etwas verſchwieg. Daher geſtund er mir alles, und ich erhielt dadurch Gelegenheit, ihn von tauſend Thorheiten abzuziehn, ehe er ſolche begieng, oder doch, ehe er ſich daran gewöhnete. Ich wuſste, bevor ich meinen Sohn auf Reiſen ſchickte, daſs er ein gewiſſes Frauenzimmer vom bürgerlichen Stande liebte, welches meine Schweſter als eine Wayſe ſehr jung zu ſich genommen, und weil das Kind viel Lebhaftigkeit beſaſs, in der Geſellſchaft ihrer einzigen Tochter wohl hatte erziehen laſſen. Mein Sohn hatte mir aus dieſer Liebe nie ein Geheimniſs gemacht. Er bat mich, da er ſeine Reiſen antrat, daſs ich ihm erlauben möchte, dieſes Frauenzimmer, als ſeine gute Freundinn, mitzunehmen. Kurz, ich war entweder zu ſchwach, ihm dieſe Bitte abzuſchlagen, oder ich willigte mit Fleiſs darein, um ihn von den gefährlichen Ausſchweifungen der Jugend durch ihre Geſellſchaft abzuhalten. Und dieſes iſt eben das Frauenzimmer, das ſie itzt geſehen, und nach der gemeinen Rede für eine Wittwe gehalten haben. Sie beſitzt ſehr gute Eigenſchaften, und ich habe ihr zehntauſend Thaler ausgeſetzt, damit ſie heyrathen kann, wenn es ihr beliebt. Für

ihren

ihren Sohn habe ich auch etwas gewiſſes zu ſeiner Erziehung beſtimmt. Und wenn ihnen dieſe Frau gefährlich ſcheint; ſo will ich ſie binnen wenig Tagen nach Liefland auf meine Güter ſchicken, und ihr daſelbſt alle mögliche Verſorgung verſchaffen.

Man glaube ja nicht, daſs ich die ehmalige Geliebte meines Gemahls zu haſſen anfieng. Nein, ich liebte ſie, und die Liebe beſänftigte die Eiferſucht. Ich bat, daſs er ſie mit einer anſtändigen Heyrath verſorgen, und ſie entfernen möchte. Bey unſerer Zurückkunft traf ich meinen Gemahl ſchon an. So ſehr ich von der Gewiſsheit ſeiner Liebe verſichert war; ſo konnte ich doch nicht ruhig werden, bis ich ihn durch allerhand kleine Kaltſinnigkeiten nöthigte, ein Geheimniſs aus mir herauszulocken, das mein Herz nicht umſonſt entdeckt haben wollte. Er erſchrack, und beklagte ſich über die Unvorſichtigkeit ſeines Vaters, daſs er mich an einen Ort geführet hätte, der unſrer Zärtlichkeit ſo nachtheilig ſeyn könnte. Er gab den Augenblick Befehl, daſs man dieſes Frauenzimmer nebſt ihrem Sohne entfernen, und alles, was ſie verlangte, zu ihrem Unterhalte ausmachen ſollte. Dieſes geſchah auch binnen acht Tagen. Ich konnte keine deutlichere Probe von ſeiner

ſeiner Treue verlangen, und es war mir unmöglich, ihn wegen dieſer Sache auch nur einen Augenblick zu haſſen, ob ich mich gleich von aller Unruhe nicht freyſprechen will.

Er geſtund mir, daſs er dieſes Frauenzimmer gewiſs zu ſeiner Gemahlinn erwählet haben würde, wenn er die Einwilligung vom Hofe hätte erhalten können. In der That verdiente ſie dieſes Glück ſowohl als ich. Ich ſah beynahe keinen Vorzug, den ich vor ihr hatte, als, daſs ich adelich gebohren war. Und wie geringe iſt dieſer Vorzug, wenn man ihn vernünftig betrachtet! Sie hatte ſich gar nicht aus Leichtſinn ergeben. Die Ehe war der Preis geweſen, für den ſie ihm ihr Herz und ſich überlaſſen hatte. Der Vater des Grafen hatte die Liebe und die Wahl ſeines Sohns gebilliget. Sie kannte das edelmüthige Herz ihres Geliebten. Sie war von der Aufrichtigkeit ſeiner Zärtlichkeit überzeugt. Ein Frauenzimmer, das ſich unter ſolchen Umſtänden in eine vertrauliche Liebe einläſst; verdienet eher Mitleiden als Vorwürfe. Mein Gemahl erzählte mir einen Umſtand, der Carolinens Werth, ſo will ich ſeine Geliebte künftig nennen, ſehr verſchönert. Sobald ſie geſehen, daſs er die Einwilligung, ſich mit ihr zu vermählen, nicht würde

erhal-

erhalten können, ohne dabey ſein Glück in Gefahr zu ſetzen, und die Gnade des Hofes zu verlieren: ſo hatte ſie ſich des Rechtes auf ſein Herz freywillig begeben. Er zeigte mir folgenden Brief von ihr, der mich wegen ſeines groſsmüthigen Innhalts ungemein gerühret hat.

Mein lieber Graf!

Ich höre, daſs man Ihnen den Entſchluſs, mich für Ihre Gemahlinn zu erklären, ſehr ſauer macht. Sie dauern mich, weil ich gewiſs weiſs, daſs Sie mich lieben, und daſs ſie eben ſo viel Ueberwindung brauchen, mir Ihr Wort nicht zu halten, als es mich Mühe koſtet, meine Anſprüche auf das edelſte und groſsmüthigſte Herz fahren zu laſſen. Doch wenn ich einmal meinen Grafen verlieren ſoll: ſo will ich ihn mit Ruhm verlieren. Kurz, mein liebſter Graf, ich opfere Ihrem Glücke und Ihrem Stande meine Liebe und meine Zufriedenheit auf, und vergeſſe das ſchmeichelhafte Glück, Ihre Gemahlinn zu

werden, auf ewig. Sie ſind frey, und können ſich zu einer Wahl entſchlieſſen, welche Ihnen nur immer gefællt. Ich bin alles zufrieden, wenn ich nur ſehe, daſs Sie glücklich wählen, und die Zufriedenheit an der Seite Ihrer Gemahlinn erhalten, die ich Ihnen durch meine Liebe habe verſchaffen wollen. Dieſes iſt, wie der Himmel weiſs, mein gröſter Wunſch. Und was gehört mehr zu der Aufrichtigkeit eines ſolchen Wunſches, als daſs man Sie liebt! Ich mache Ihnen nicht den geringſten Vorwurf. Sie haben in meinen Augen Ihr Wort vollkommen gehalten; denn ich bin überzeugt, daſs Sie es erfüllen würden, wenn es bey Ihnen ſtünde. Ich werde mich auch nie über mich ſelbſt beklagen. Ich bin die Ihrige unter der Bedingung geweſen, daſs Sie mich einſt öffentlich dafür erklären würden. Ich habe Ihnen alſo bey aller meiner Zärtlichkeit doch nie meine Tugend aufgeopfert. Nein, das Andenken meiner

Liebe

Liebe wird mir allemal die gröſte Beruhigung geben; ſo traurig auch mein künftiges Schickſal der Welt vorkommen wird. Vermählen Sie ſich, mein lieber Graf, und denken Sie künftig nur an mich, als an Ihre Freundinn. Dieſe Belohnung verdiene ich. Leben Sie wohl, und laſſen Sie mir auf einem Ihrer Güter einen Platz anweiſen, wo ich nebſt meinem Sohne in der Stille leben kann. Verlieren Sie weiter kein Wort. Ich bleibe bey meinem Entſchluſſe, Ihnen zu beweiſen, daſs ich Ihr Glück meiner Wohlfahrt vorziehe. Leben Sie wohl, mein lieber Graf.

Carolinens groſsmüthigem Entſchluſſe hatte ichs alſo zu danken, daſs mir der Graf zu Theil worden war. Sie hatte ſich nach dieſem Briefe nicht mehr, als noch einmal, von ihm ſprechen laſſen, und ſich ſogleich auf das Landgut begeben, wo ich ſie antraf. Er verſicherte mich, daſs er ſie ſeit anderthalb Jahren nicht geſehen; und ich hätte ihr gern das Vergnügen gegönnt, den Grafen vor ihrer Abreiſe nach Liefland noch

einmal zu ſprechen, wenn es der Wohlſtand hätte erlauben wollen.

Mein Graf verdoppelte ſeine Bemühungen, mir zu gefallen, und der Himmel weiſs, daſs er der liebenswürdigſte Mann war, den man kaum zärtlicher und edler denken konnte. Er war vernünftig und geſittet geweſen, ehe er ein Soldat geworden war, und daher hatte er nicht das geringſte von dem Rohen und Wilden an ſich genommen, das dieſer Lebensart ſonſt eigen zu ſeyn pflegt. Er war die Gutheit und Menſchenliebe ſelbſt, und dennoch ward er im ganzen Hauſe ſo gefürchtet, daſs der kleinſte Wink an ſeine Leute die Wirkung des nachdrücklichſten Befehls that. Er ſchien mir vollkommen zu gehorchen; es war ihm unmöglich mir etwas abzuſchlagen; er hielt alles für genehm, was ich verlangte. Allein mitten in dieſer zärtlichen Unterthänigkeit wuſste er ſich bey mir in einer gewiſſen Ehrfurcht zu erhalten, daſs ich bey aller meiner Herrſchaft nicht ſowohl meinen Willen, als vielmehr ſein Verlangen in Gedanken zu Rathe zog, und in der That nichts unternahm, als was er befohlen haben würde, wenn er hätte befehlen wollen. Er war der ordentlichſte Mann in ſeinen Geſchäften, und band ſich doch ſelten an die Zeit.

Er

Er arbeitete, ſobald er ſich geſchickt zur Arbeit fühlete, und arbeitete ſo lange fort, als er ſich in dieſer Verfaſſung merkte. Allein er lieſs auch von ſeinen Verrichtungen nach, ſobald als er keine Luſt mehr dazu verſpürete. Daher war er ſtets munter, weil er ſich niemals zu ſehr ermüdete, und hatte ſtets Zeit zu den Vergnügungen übrig, weil er die Zeit niemals mit vergebnen Bemühungen zu arbeiten verſchwendete. Er hatte eine ſehr ſchöne Bibliothek auf ſeinen Reiſen geſammelt. Er verſtund Franzöſiſch, und etwas Latein und Italiäniſch. Der Bücherſaal ward mir in kurzer Zeit an der Seite meines Gemahls der angenehmſte Ort. Er las mir aus vielen Büchern, die theils hiſtoriſch, theils witzig, theils moraliſch waren, die ſchönſten Stellen vor, und brachte mir ſeinen guten Geſchmack unvermerkt bey. Und ob ichs gleich nicht allemal ſagen konnte, warum eine Sache ſchön, oder nicht ſchön war: ſo war doch meine Empfindung ſo getreu, daſs ich mich ſelten betrog. Unſere Ehe ſelbſt war nichts als Liebe, und unſer Leben nichts als Vergnügen. Wir hatten faſt niemanden zu unſerm Umgange, als uns. Mein Gemahl unterhielt mich, ich ihn, und unſer alter Vater uns alle beyde. Dieſer Mann von ſiebenzig Jahren vertrat die Stelle von ſechs Perſonen. Seine Erfahrung in

der Welt, ſeine brauchbare Gelehrſamkeit und ſein zufriednes und redliches Herz machten ihn ſtets munter und belebt in ſeinen Geſprächen. Ich kann ſagen, daſs ich dieſen Greis in drey Jahren faſt keine Stunde unruhig geſehen habe; denn ſo viele Jahre waren in meiner Ehe verſtrichen, als er ſtarb. Gott, wie lehrreich war das Ende dieſes Mannes! Er bekam ſieben Tage vor ſeinem Tode Schwulſt in den Beinen. Dieſe trat immer weiter, und er ſah mit jedem Tage ſein Ende näher kommen. Er fragte den Arzt, wie lange es noch mit ihm dauern würde. Wahrſcheinlicher Weiſe, antwortete dieſer, über drey Tage nicht. Recht gut, verſetzte der alte Graf. Gott ſey gedankt, daſs meine Wallfahrt ſo glücklich abgelaufen iſt! Alſo habe ich nur noch drey Tage von dem Leben zuzubringen, von dem ich meinem Schöpfer Rechenſchaft geben ſoll? Ich werde ſie nicht beſſer anwenden können, als wenn ich durch meine Freudigkeit den Meinigen ein Beyſpiel gebe, wie leicht und glückſelig man ſtirbt, wenn man vernünftig und tugendhaft gelebt hat. Er lieſs darauf alle ſeine Bedienten zuſammenkommen. Er rühmte ihre Treue, und bat ſie, als ein Vater, daſs ſie die Tugend ſtets vor Augen halten ſollten. Ich, fieng er an, bin euer Herr und Aufſeher geweſen. Der Tod hebt

hebt dieſen Unterſchied auf, und ich gehe in eine Welt, wo ihr ſo viel als ich ſeyn werdet, und wo ihr für die Erfüllung eurer Pflichten eben ſo viel Glück erhalten werdet, als ich für die Erfüllung der meinigen. Lebt wohl, meine Kinder! Wer mich lieb hat, und mir vor meinem Tode noch ein Vergnügen machen will, der verſpreche mit der Hand, daſs er meine Lehren und meine Bitten erfüllen will. Er befahl darauf, jedwedem eine gewiſſe Summe Geldes auszutheilen. Er lieſs dieſen und den folgenden Tag die meiſten von ſeinen Unterthanen zu ſich kommen, und redete mit ihnen eben ſo, wie mit ſeinen Bedienten. Wem er Geld zu ſeiner Nahrung vorgeſtrecket hatte, dem erlieſs ers; und alle durften ſich etwas von ihm ausbitten. Die Anzahl der Armen war ſehr klein; denn er hatte ſeine Wohlthaten und ſeine Vorſorge gegen die Unterthanen nicht bis an ſein Ende verſparet. Man kann ſich die Wehmuth dieſer Leute leicht vorſtellen. Ein jeder beweinte in ihm den Verluſt eines Vaters. Nach dieſer Verrichtung fragte der ſterbende Graf, ob noch jemand in ſeinem Hauſe wäre, der nicht Abſchied von ihm genommen hätte. Ich ſagte ihm, daſs ich niemanden wüſste, auſſer die Soldaten, die mein Gemahl bey ſich hätte. Auch dieſe, ſagte er, ſind mir liebe

Leute. Sie brauchen am meiſten den Tod kennen zu lernen, weil ſie ihn vor andern unvermuthet gewärtig ſeyn müſſen. Laſst ſie hereinkommen. Hierauf traten vier Leute herein, denen die Wildheit und Unerſchrockenheit aus den Augen ſah. Der alte Graf redete ſie liebreich an, und er hatte kaum angefangen, ſo weinten dieſe dem Anſcheine nach ſo beherzte und barbariſche Männer, wie die Kinder. Er fragte ſie, wie lange ſie gedient hätten. Sie hatten faſt alle zwanzig Jahre die Waffen getragen. O, fieng der Graf an, ihr verdient, daſs ihr die Ruhe des Lebens ſchmeckt, weil ihr die Unruhe ſo lange ausgehalten habt. Mein Sohn mag euch den Abſchied ertheilen. Und ihr ſollt euch in meinem Dorfe niederlaſſen, und ſo lange ihr lebet, noch ſo viel bekommen, als eure ordentliche Löhnung austrägt. Einer von dieſen Leuten hat nachdem meinem Gemahle einen ſehr wichtigen Dienſt geleiſtet.

Die Nacht vor ſeinem letzten Ende brach nunmehr an. Er fragte den Doctor noch einmal um die Zeit ſeines Todes, und er hörte mit der gröſten Standhaftigkeit, daſs er kaum vier und zwanzig Stunden noch auf der Welt ſeyn würde. Er forderte darauf zu eſſen. Er aſs, und lieſs ſich auch ein Glas Wein reichen.

Güti-

Grim inv. C.G.G. f

Der ſterbende alte Graf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gütiger Gott! fieng er an, es ſchmeckt mir bey meinem Ende noch ſo gut, als es mir vor fünfzig Jahren geſchmeckt hat. Hätte ich nicht mäſſig gelebt; ſo würden meine Gefäſſe zu dieſer Erquickung nicht mehr geſchickt ſeyn. Nun, fuhr er fort, will ich mich zu meinem Aufbruche aus der Welt noch durch einige Stunden Schlaf erholen. Er ſchlief drey Stunden. Alsdenn rief er mich, und bat, ich ſollte ihm aus ſeinem Schreibtiſche ein gewiſſes Manuſcript holen. Dieſes war ein Verzeichniſs ſeines Lebens ſeit vierzig Jahren. Und dieſes muſste ich ihm bis zu anbrechendem Tage vorleſen. Als wir fertig waren, ſo that er das brünſtigſte Gebet zu Gott, und dankte ihm für die Güte und Liebe, welche er ihn in der Welt hatte genieſſen laſſen, auf eine ganz entzückende Weiſe, und bat, daſs er ihn in der künftigen Welt die Wahrheit und Tugend, der er hier unvollkommen nachgeſtrebt, möchte vollkommen erreichen laſſen. Er lieſs ſeinen Sohn rufen, nahm uns beyde in die Arme, und fieng an zu weinen. Dieſes, ſagte er, ſind ſeit vierzig und mehr Jahren die erſten Thränen, die ich vergieſſe. Sie ſind keine Zeichen meiner Wehmuth und Furchtſamkeit, ſondern meiner Liebe. Ihr habt mir mein Leben angenehm gemacht; allein das Glück, das ich nach meinem

Tode hoffe, macht mir den Abſchied von euch ſehr erträglich. Liebt getreu, und genieſst das Leben, das uns die Vorſehung zum Vergnügen und zur Ausübung der Tugend geſchenkt hat. Er gab mir noch allerhand Regeln, wie ich meine Kinder ziehen ſollte, wenn unſre Ehe fruchtbar ſeyn würde. Und in eben der Bemühung, auch ſeine Nachkommen durch eine weiſe Vorſorge noch glücklich zu machen, ſtarb er.

Wir lebten darauf noch einige Jahre in der gröſten Zufriedenheit auf unſerm Landgute. Endlich erhielt mein Gemahl Befehl, am Hofe zu erſcheinen, und ich folgte ihm dahin.

Ich war kaum bey Hofe angekommen: ſo ward ich verehrt und bewundert. Es war, wie es ſchien, niemand ſchöner, niemand geſchickter und vollkommner als ich. Ich konnte vor der Menge der Aufwartungen und vor dem ſüſſen Klange der Schmeicheleyen kaum zu mir ſelber kommen. Zu meinem Unglücke bekam mein Gemahl Ordre zum Marſche, und ich muſste zurückbleiben. Es hieſs, ich ſollte ihm bald nachfolgen; allein es vergiengen drey Monate, ehe ich ihn zu ſehen bekam. Ich hatte meine ganze Philoſophie nöthig, die ich bey meinem Vetter, meinem Gemahle und ſeinem Vater ge-

lernet

lernet hatte, wenn ich nicht eitel und hochmüthig werden wollte. Die Ehre, die mir allenthalben erwieſen ward, war eine gefährliche Sache für eine junge und ſchöne Frau, die den Hof zum erſten male ſah.

Ein gewiſſer Prinz von S * *, der bey Hofe alles galt, der ſchon eine Gemahlinn, und unſtreitig nicht die erlaubteſten Abſichten gegen mich hatte, ſuchte ſich die Abweſenheit meines Gemahls zu Nutze zu machen. Er bediente mich bey aller Gelegenheit mit einer ungemeinen Ehrerbietung, und mit einem Vorzuge, der recht prächtig in die Augen fiel. Er wagte es zuweilen, mir von einer Neigung zu ſagen, die ich verabſcheute. Dennoch wuſste ich der Ehrerbietung, die er ſtets mit untermengte, nicht genug zu widerſtehen. Ich war ſo treu, als man ſeyn kann; allein vielleicht nicht ſtrenge genug in dem äuſſerlichen Bezeigen. Hierdurch machte ich den Prinzen nur beherzter. Er kam an einem Nachmittage unangemeldet zu mir. Er machte mir allerhand kleine Liebkoſungen; doch bey der erſten Freyheit, die er ſich herausnahm, ſagte ich zu ihm: Erlauben ſie mir, daſs ich es ihrer Gemahlinn darf melden laſſen, daſs ſie bey mir ſind, damit ſie mir das Glück ihrer Gegenwart auch gönnt. Sie iſt ſchon in

den Gedanken bey mir, ſieng er an. Und mein Gemahl, antwortete ich, iſt auch bey mir, wenn er gleich im Felde iſt. Darauf machte er mir ein froſtig Compliment, und gieng fort. Wie rachgierig dieſer Herr war, wird die Folge ausweiſen.

Mein Gemahl kam wieder zurück, und nach ſeiner Ankunft ward ihm der Hof verboten. Dieſes war die erſte Rache eines beleidigten Prinzen. Wir giengen darauf auf unſer Landgut. Ich entdeckte meinem Gemahle ohne Bedenken die Urſache der erlittenen Ungnade, und bat ihn tauſendmal um Vergebung. Ich bin ſehr wohl, ſprach er, mit meinem Unglücke zufrieden. Fahren ſie nur fort, mich durch ihre Tugend zu beleidigen; ich will ihnen zeitlebens dafür danken. Ich habe es voraus geſehen, daſs ihnen der Hof gefährlich ſeyn würde. Ich konnte mir einbilden, daſs man ſie bewundern, und daſs ihr Herz der Verſuchung der Lobſprüche und Ehrenbezeugungen nicht gleich den erſten Augenblick widerſtehen würde. Die erlittene Ungnade iſt nichts, als ein Beweis, daſs ich eine liebenswürdige und tugendhafte Frau habe.

Wir lebten auf unſerm Landgute ſo ruhig und zärtlich als jemals. Und damit wir den

Ver-

Verluſt unſers klugen Vaters deſto weniger fühlten: ſo nahm mein Gemahl ſeinen ehemaligen Reiſegefährten, den Herrn R**, zu ſich. Er war noch ein junger Mann, der aber in einer groſſen Geſellſchaft zu nichts taugte, als einen leeren Platz einzunehmen. Er war ſtumm und unbelebt, wenn er viel Leute ſah. Doch in dem Umgange von drey oder vier Perſonen, die er kannte, war er ganz unentbehrlich. Seine Beleſenheit war auſſerordentlich, und ſeine Beſcheidenheit eben ſo groſs. Er war in der Tugend und Freundſchaft ſtrenge bis zum Eigenſinne. So traurig ſeine Mine ausſah, ſo gelaſſen und zufrieden war er doch. Er ſchlug kein Vergnügen aus; allein es ſchien, als ob er ſich nicht ſowohl an den Ergötzlichkeiten ſelbſt, als vielmehr an dem Vergnügen beluſtigte, das die Ergötzlichkeiten andern machten. Sein Verlangen war, alle Menſchen vernünftig, und alle Vernünftige glücklich zu ſehen. Daher konnte er die groſſen Geſellſchaften nicht leiden, weil er ſo viel Zwang, ſo viel unnatürliche Höflichkeiten und ſo viel Verhinderungen, frey und vernünftig zu handlen, darinnen antraf. Er blieb in allen ſeinen Handlungen uneigennützig, und gegen die Glücksgüter, und gegen alle Ehrenſtellen faſt gar zu gleichgültig. Die Schmeichler waren ſeine ärgſten Feinde. Und er glaubte, daſs

dieſe Leute der Wahrheit und den guten Sitten mehr Schaden zufügten, als alle Ketzer und Freygeiſter. Einem geringen Manne diente er mit gröſſern Freuden als einem vornehmen. Und wenn man ihn um die Urſache fragte, ſo ſagte er: ich fürchte, der Vornehme möchte mich bezahlen, und durch eine reiche Belohnung mich zu einem Laſtträger ſeiner Meynungen, und zu einem Beförderer ſeiner Affecten erkauffen wollen. Er hatte einen geſchickten Bedienten, der ihm aber des Tages mehr nicht als etliche Stunden aufwarten durfte, Als er ſeinen Herrn in unſrer Gegenwart einmal fragte, ob er nichts zu thun hätte; ſo ſagte er: denkt ihr denn, daſs ihr bloſs meinetwegen und meiner Kleider und Wäſche wegen in der Welt ſeyd? Wollt ihr denn ſo unwiſſend ſterben, als ihr gebohren ſeyd? Wenn ihr nichts zu thun habt, ſo ſetzt euch hin, und überlegt, was ein Menſch iſt, ſo werden euch Beſchäftigungen genug einfallen. Er gab ihm verſchiedene Bücher zu leſen. Und wenn er ihn auskleidete: ſo muſste er ihm allemal ſagen, wie er den Tag zugebracht hätte. Wer ſich ſchämt, ſagte er, einen Menſchen vernünftig und tugendhaft zu machen, weil er geringe iſt, der verdient nicht ein Menſch zu ſeyn. Mein Gemahl liebte den Herrn R** als ſeinen Bruder, und wir beſchloſ-

ſen

ſen niemals etwas wichtiges, ohne ihn zu Rathe zu ziehen.

Um dieſe Zeit bekam mein Gemahl Befehl zum Marſche, weil Schweden mit der Krone Pohlen in einen Krieg verwickelt wurde. Nunmehr gieng mein Elend an. Mein Gemahl hatte einen engen und gefährlichen Paſs vertheidigen ſollen. Allein, er hatte das Unglück gehabt, ihn und faſt alle ſeine Mannſchaft zu verlieren. Man glaubte, der Prinz von S**, der mit zu Felde war, hätte ihn mit Fleiſs zu dieſer gefährlichen Unternehmung beſtimmt, um ihn zu ſtürzen. Genug, mein Gemahl ward zur Verantwortung gezogen. Man gab ihm Schuld, er hätte ſeine Pflicht nicht in Acht genommen, und es ward ihm durch das Kriegsrecht der Kopf abgeſprochen. Gott, in welch Entſetzen brachte mich folgender Brief von meinem Gemahle!

Lebt wohl, liebſte Gemahlinn, lebt ewig wohl! Es hat der Vorſicht gefallen, meinen Tod zu verhängen. Er kömmt mir nicht unvermuthet; doch würde mich die Art meines Todes erſchrecken, wenn ich meinen Ruhm mehr in der Ehre der Welt,

als

als im einem guten Gewiſſen ſuchte. Gerechter Gott! Ich ſoll durch das Schwerdt ſterben, weil ich es nicht beherzt genug für das Vaterland geführet habe. Der Himmel weiſs, daſs ich unſchuldig bin. Und fünf Wunden, die ich bey meiner Gegenwehr empfangen habe, mögen Zeugen ſeyn, ob ich meiner Pflicht nachgelebt. Der Prinz von S**, den ihr durch eure Tugend beleidiget habt, iſt ohne Zweifel die Urſache meines gewaltſamen Todes. Vergebt es ihm, daſs er euch euren Gemahl entreiſst. Es iſt weit weniger, als wenn er euch eure Tugend entriſſen hätte. Lebt wohl, meine Gemahlinn, und betet, daſs ich bey dem Anblicke meines Todes ſo beherzt ſeyn mag, als ich itzt bin. Meine Wunden ſind gefährlich. Wollte Gott, daſs ſie tödtlich wären, und mich der Schmach entriſſen, als ein Verbrecher vor den Augen der Welt zu ſterben! In fünf Tagen ſoll mein Urtheil vollſtreckt werden. Nehmet von dem red-

lichen

lichen R** in meinem Namen Abſchied. Er wird euch in eurem Unglück nicht verlaſſen. Ich habe den König in einem Bittſchreiben erſucht, daſs er euch meine Güter laſſen ſoll; aber ich glaube nicht, daſs es geſchehen wird. Seyd unbekümmert, meine Getreue! Flieht, wohin ihr wollt, nur daſs ihr den Nachſtellungen des Prinzen entgeht. Lebt wohl. Ach wenn doch der Fünfte Tag ſchon da wäre! O warum muſs ich denn ein Schlachtopfer meiner Feinde werden! Doch es iſt eine Schickung. Ich will meinen Tod mit Standhaftigkeit erwarten. Lebt noch einmal wohl, liebſte Gemahlinn. Ich fühle den Augenblick eine auſſerordentliche Schwachheit in meinem Körper —— Mein Feldprediger kömmt. Ich will ihn bitten, daſs er euch dieſen Brief zuſtellen läſst. Faſst euch. Ich liebe euch ewig, und ich ſehe euch in der künftigen Welt gewiſs wieder.

Mei-

Meinen Schmerz über dieſe Nachricht kann ich nicht beſchreiben. Die Sprachen ſind nie ärmer, als wenn man die gewaltſamen Leidenſchaften der Liebe und des Schmerzes ausdrücken will. Ich habe alles geſagt, wenn ich geſtehe, daſs ich etliche Tage ganz betäubt geweſen bin. Alle Troſtgründe der Religion und der Vernunft waren bey meiner Empfindung ungültig, und ſie vermehrten nur meine Wehmuth, weil ich ſah, daſs ſie ſolche nicht beſänftigen konnten. Der angeſetzte Todestag meines Gemahls brach an. Ich brachte ihn mit Thränen und Gebete zu, und fühlte den Streich mehr als einmal, der meinem Gemahle das Leben nehmen ſollte. Niemand ſtund mir in meinem Elende redlicher bey, als der Herr R**. Er klagte und weinte mit mir, und erwarb ſich durch ſeine Traurigkeit den Vortheil, daſs ich die Troſtgründe anhörte, mit denen er mich nunmehr anfieng aufzurichten.

Binnen acht Tagen kam der Reitknecht meines Gemahls, und brachte mir die Poſt, daſs ſein Herr drey Tage vor dem Tage des Urtheils an ſeinen Wunden geſtorben wäre. Dieſe Nachricht vergnügte mich, ſo betrübt ſie war, doch unendlich. So iſt er denn, als ein Held, an ſeinen Wunden geſtorben? rief ich aus. So

hat er die traurigen Zubereitungen zu einem gewaltſamen Tode, welche ärger, als der Tod ſelber ſind, nicht mit anſehen dürfen? Nunmehr bin ich ruhig. Ich fragte, ob man ihn ohne Schimpf zur Erden beſtattet hätte. Er ſagte mir, daſs dieſes gar nicht hätte geſchehen können, weil in der Nacht, da er geſtorben wäre, die Feinde das Dorf angefallen, und das Bataillon, bey dem mein Gemahl gefangen geſeſſen, genöthiget hätten, ſich in der gröſten Eil und mit Verluſt zurückzuziehen. In eben dieſer Unordnung wäre er mit gewichen, und der Feldprediger von meines Gemahls Regimente hätte ihm Gelegenheit verſchaft, mit einem Detaſchement zurückzugehen, und mir die Nachricht und etliche Kleinodien von meinem Gemahle zu überbringen.

Der Feldprediger hatte ſelbſt an mich geſchrieben, und mir in meines Gemahls Namen gerathen, Schweden ſo bald zu verlaſſen, als es möglich wäre, damit ich nicht der Rache des Prinzen oder ſeiner Wolluſt weiter ausgeſetzt ſeyn möchte. Der Befehl wegen der Einziehung unſerer Güter war, wie ich erfuhr, ſchon vor meines Gemahls Tode unterzeichnet worden. Ich entſchloſs mich alſo zur Flucht, und bat den Herrn R**, Schweden mit mir zu ver-

verlaſſen. Wir gaben in unſerm Hauſe eine Reiſe auf die andern Güter vor, und nahmen nichts, als die Chatouille, in welcher etwa tauſend Ducaten waren (denn mein Gemahl hatte ſein baares Vermögen der Krone vorgeſtreckt), nebſt dem Geſchmeide und den Kleinodien mit uns. Alles Silbergeſchirr lieſſen wir im Stiche, und kamen in Begleitung des vorhin gedachten Reitknechts, und des Bedienten des Herrn R** glücklich über die Grenzen. Wir erfuhren bald darauf, daſs man die Güter eingezogen, und daſs man mir etliche Meilen hatte nachſetzen laſſen. Wir waren nunmehr in Liefland; allein ich war deswegen noch nicht ſicher. Der Prinz wollte mich in ſeine Gewalt haben. Mein Vetter, der mich nach Schweden gebracht hatte, war todt, und ich wuſste nicht, welches Land ich zu meinem Aufenthalte ausſuchen ſollte. Mein getreuer Begleiter ſollte mein Rathgeber werden. Er ſchlug mir Holland vor, weil er in Amſterdam Freunde hatte, und er verſicherte mich, daſs es mir an dieſem Orte gefallen würde. Hier können ſie ſich, ſagte er, ein Paar Jahre aufhalten, bis ſich die Umſtände in Schweden ändern. Vielleicht glückt es ihnen, daſs ſie durch Vorbitte mit der Zeit einen Theil von ihres Gemahls Vermögen zurückbekommen.

Die

Die Furcht, in des rachgierigen Prinzen Hände zu fallen, machte mir alle Länder angenehmer, als mein Vaterland. Ich entſchloſs mich alſo, mit ihm nach Amſterdam zu gehen, und ich wünſchte, daſs mich die ehemalige Geliebte meines Gemahls dahin begleiten möchte. Wir waren etwa achtzehn Meilen von ihr entfernet; denn wir bildeten uns ein, daſs ſie noch auf meines Gemahls Gütern wäre, die er in Liefland hatte. Herr R** reiſete alſo dahin ab, um ſich nach ihr zu erkundigen. Er war kaum weg, ſo brachte mir der Reitknecht die Nachricht, daſs er Carolinen in der Kirche des Dorfes, in welchem ich mich ingeheim aufhielt, geſehen, aber nicht geſprochen hätte. Ich ſchickte ihn fort, und binnen wenig Stunden ſah ich ſie zu meinem gröſten Vergnügen bey mir. Sie hatte während den acht Jahren, da ich ſie nicht geſehen, etwas von ihren äuſſerlichen Reitzungen, doch nichts von ihrer Annehmlichkeit im Umgange verlohren. Ich erzählte ihr mein Schickſal, und fragte ſie, ob ſie mit mir nach Amſterdam gehen wollte. Sie vergoſs tauſend Thränen über mein Unglück, und über die Liebe, die ich noch gegen ſie hatte. Sie verfahren, ſprach ſie, gar zu liebreich mit mir. Sie bezeugen mir die ſtärkſte Gewogenheit, und hätten doch vielleicht Urſa-

che mich zu haſſen. Ich halte es für mein gröſtes Unglück, daſs ich ihnen nicht folgen kann; allein ich bin ſeit einem Jahre, denn ſo lange iſt es, daſs ich mich von ihres Gemahls Gütern an dieſen Ort begeben habe, ſehr krank geweſen, und ſie werden mir es leicht anſehen, daſs es mir unmöglich iſt, eine ſo weite Reiſe mit ihnen zu thun. Indeſſen ſchwöre ich ihnen zu, daſs mich, wofern ich wieder geſund werde, nichts in der Welt abhalten ſoll, ihnen nachzufolgen. Und damit ich ſie von der Gewiſsheit meines Verſprechens deſto ſtärker überführe: ſo will ich ihnen meinen Sohn mitgeben, wenn er ihnen nicht zur Laſt wird. Er iſt bey mir. Ich habe mir für das Geld, das der Herr Vater ihres Gemahls zu meiner und meines Kindes Erhaltung ausgeſetzet hat, ein kleines Landgut hier in dieſem Dorfe gekauft, und ich biete es ihnen nicht allein zu ihrem Aufenthalte, ſondern mit dem gröſten Vergnügen zu ihrem Eigenthume an. Wollte Gott! ſie blieben unerkannt bey mir, wie ruhig wollten wir nicht leben! Das Verlangen, ihnen zu dienen, ſollte mich wieder geſund und munter machen.

Ich wagte es, mich auf ihren kleinen Ritterſitz zu begeben. Ich traf keinen Reichthum, keinen

keinen Ueberfluſs da an; aber Ordnung und Bequemlichkeit, die von dem guten Geſchmacke der Beſitzerinn zeugten. Ich fand eine Menge ſchöner Bücher in ihrer beſten Stube. Und ſie war ſo beſcheiden, daſs ſie ſagte, ſie gehörten ihrem Sohne, da ich doch leicht merken konnte, daſs ſie ihr ſelber zugehörten. Es waren faſt alle die franzöſiſchen und ſchwediſchen Bücher, welche mein Gemahl hochzuhalten pflegte, und ich konnte leicht errathen, wem ſie dieſen guten Geſchmack zu danken hatte. Unter ihrem Spiegel hieng das Bildniſs meines Gemahls. Sobald ſie merkte, daſs mir ſolches in die Augen fiel: ſo überreichte ſie mirs zum Geſchenke, und geſtund mir, daſs ſie es ſelber gemalet hätte; denn ſie konnte vortreflich in Miniatur malen. Ich hielt es für eine Grauſamkeit, ſie um dieſes Andenken zu bringen. Darum bat ich ſie, das Bild noch einmal zu malen, und dieſes ſo lange zu behalten.

Ihr Sohn war noch nicht völlig dreyzehn Jahre alt. Er war ein ſehr artiger und lebhafter Knabe. Sie hatte ihn ſchon in ſeinen zarteſten Jahren einem geſchickten Manne zur Aufſicht anvertraut, und ihn itzt nur auf etliche Wochen zu ſich kommen laſſen, weil ſie wegen der anhaltenden Krankheit ihr Ende vermuthet.

Sie geſtund mir zu gleicher Zeit, daſs ſie von meinem verſtorbenen Gemahle auch eine Tochter gehabt hätte. Sie wäre in Holland mit ihr darniedergekommen, und hätte ſie bey ihrem Bruder, einem Kaufmanne im Haag, theils auf ſein Bitten, theils aus andern Urſachen zurückgelaſſen; dieſes Kind aber wäre in ſeinem ſechsten Jahre geſtorben, wie ihr ihr Bruder geſchrieben hätte. Ich wollte wünſchen, fuhr ſie fort, daſs Sie ihren Aufenthalt in Holland bey meinem Bruder nehmen könnten. Doch, ſo viel ich weiſs, iſt er nicht mehr in den beſten Umſtänden. Ich habe lange keine Nachricht von ihm, und weiſs nicht, ob er ſich von ſeinem ſtarken Bankerotte wieder erholet hat, oder nicht.

Der Herr R** kam unterdeſſen von ſeiner vergebenen Reiſe wieder. Es war Zeit, daſs wir uns von einem Orte wegmachten, wo wir länger nicht wohl verborgen bleiben konnten. Ehe wir noch fortgiengen, ſo ſtarb der Bediente des Herrn R**, deſſen Verluſt uns nicht wenig dauerte. Dieſer redliche Menſch gab ſeinem Herrn vor ſeinem Tode vierhundert Stück Ducaten. Dieſes Geld, ſagte er, habe ich in ihrem Dienſte und durch ihre Freygebigkeit geſammelt, und ich bin froh, daſs ich es ihnen wieder geben kann. Ihrer Güte, ihrem Unter-

richte

richte und ihrem Exempel habe ichs zu danken, daſs ich itzt gelaſſen und freudig ſterben kann. Wenn ſie nur wieder einen Menſchen hätten, auf den ſie ſich verlaſſen könnten! So gewiſs iſts, daſs man auch den niedrigſten Menſchen edelmüthig machen kann, wenn man ihn nicht bloſs als ſeinen Bedienten und Sklaven, ſondern als ein Geſchöpf anſieht, das unſrer Aufſicht anvertraut, und zu einem allgemeinen Zwecke nebſt uns gebohren iſt.

Wir verlieſſen nunmehr Carolinen, in Begleitung ihres Sohnes. Sie verſprach, ſobald es möglich wäre, uns zu folgen, und ihr Landgütchen zu verkaufen. Wir kamen glücklich in Amſterdam an. Der Vetter des Herrn R**, bey dem wir uns aufhalten wollten, war zwar geſtorben, doch lebte ſeine Tochter noch. Sie kannte den Herrn R**, ſobald ſie ihn ſah; denn er war, wie ich ſchon geſagt habe, mit meinem Gemahle ehedem durch Holland gereiſet. Sie nahm uns ſehr gütig auf; und ihr Ehemann war ebenfalls ein vernünftiger und dienſtfertiger Mann. Ich entdeckte mich ihnen, und bat, daſs ſie meinen Stand nicht allein verſchwiegen halten, ſondern ihn auch vergeſſen, und mich nicht mehr als eine Gräfinn, ſondern als eine unglückliche Freundinn betrachten möchten.

Sie hatten von dem Schickſale meines Gemahls ſchon durch die Zeitungen gehöret. Und wenn ich auch keine Eigenſchaften gehabt hätte, mich bey dieſen Leuten in Gewogenheit und Anſehen zu ſetzen: ſo war doch mein Unglück ſchon die beſte Empfehlung. Ja ich erfuhr, daſs ein groſſes Unglück in den Gemüthern vieler Menſchen faſt eben die Wirkungen hervorbringt, welche ſonſt ein groſſes Glück zu verurſachen pflegt. Man ſchätzt uns hoch, weil wir viel erlitten oder viel verlohren haben, und man macht unſern Unfall zu unſerm Verdienſte, ſo wie man oft unſer Glück, ob wir gleich nichts dazu beygetragen haben, als unſre Vollkommenheit anſieht. Mit einem Worte, dieſe Leute erwieſen mir, ehe ich ſie noch kannte, mehr Hochachtung und Gefälligkeit, als ich fodern konnte. Sie gaben mir einen ganzen Theil von ihrem Hauſe zu meiner Wohnung ein; ich nahm aber nicht mehr, als ein Paar Zimmer. Und damit ich dieſen gutthätigen Leuten nicht zur Laſt werden möchte: ſo entdeckte ich dem Herrn R**, daſs ich willens wäre, meine Juwelen zu Gelde zu machen, und das Geld in die Handlung ſeiner Frau Muhme zu legen. Er ſagte, daſs er es mit ſeinen vierhundert Ducaten, die ihm ſein Bedienter gegeben, ſchon alſo gemacht hättte. Mein dienſtwilliger Wirth verhandelte

meine Juwelen für zwölftauſend Thaler, und ſagte, daſs er mir keine Intreſſen, ſondern den ordentlichen Gewinnſt davon abgeben wollte, der bey der Rechnung in ſeinem Handel auf dieſes Capital fallen würde. Ich bat ihn, daſs er mir keine Rechnung ablegen, ſondern mich und meine beyden Reiſegefährten, anſtatt der Intreſſen, erhalten ſollte. Ich lebte hier ſo ruhig, daſs ich mir keinen andern Ort wünſchte. Herr R** hatte den Sohn von Carolinen bey ſich. Weil er kein Amt hatte: ſo gab er ſich ſelber eins, und zog dieſen jungen Menſchen mit ſo vieler Sorgfalt auf, als ein Mann thun kann, der in dem Bewuſstſeyn edler Abſichten und nützlicher Thaten ſeine Belohnung ſucht. Und wie ſehr würden nicht die Groſſen viele niedrige und unberühmte Männer beneiden, wenn ſie die Belohnung kennten, welche ſolchen Leuten das Gedächtniſs ihrer rühmlichen Abſichten und guten Thaten zu ſchenken pflegt! Er unterrichtete den jungen Menſchen in den Sprachen und Künſten, und brachte ihm die edelſten Meynungen von der Religion und Tugend bey. Was ſein Unterricht nicht that, das richtete ſein Exempel aus. Der Schüler ward ſeinem Lehrer ähnlich, und belohnte deſſen Mühe durch einen fähigen Verſtand und durch ein gutes Herz. Ich brachte meine Zeit meiſtens mit

Studiren zu, wenn anders ein Frauenzimmer ohne Eitelkeit dieſes von ſich ſagen kann. Ich redte des Tages gemeiniglich eine Stunde mit unſerm jungen Schüler, und ſuchte ihm das Wohlanſtändige beyzubringen, das junge Mannsperſonen oft am erſten von einem Frauenzimmer lernen können. Ich ſuchte ſein flüchtiges und feuriges Weſen der Jugend durch meine Ernſthaftigkeit zu mäſſigen. Ich that ſtets fremd gegen ihn, und ſtellte verſchiedene Perſonen vor, damit er meinen Umgang nicht zu gewohnt werden, und in meiner Geſellſchaft immer etwas neues finden ſollte. Mit der Tochter meiner Wirthinn, welche ein Mädchen von etwa acht Jahren war, vertrieb ich mir manche Stunde. Ich lehrte ſie franzöſiſch, zeichnen, ſticken, und auch ſingen. Kurz, ich führte eine ſehr ruhige Lebensart. Mein Wirth und ſeine Frau bequemten ſich nach meinem Geſchmacke, und lernten mir die Vergnügungen ab, mit welchen ſie mich unterhalten wollten. Sie brachten mich niemals in groſſe Geſellſchaften. Sie ſtörten mich nicht in meiner Einſamkeit, als bis ich geſtört ſeyn wollte. Ich durfte weder befehlen, noch bitten, wenn ich ein Vergnügen haben wollte. Ich durfte nur wählen. Man hielt mich in unſerm Hauſe für eine Anverwandtinn der Wirthinn. Und wer ſonſt mit

mir

mir umgieng, wuſste es auch nicht beſſer. Mein verſchwiegner Stand nöthigte mich alſo nicht, den glänzenden und ſehr beſchwerlichen Character einer Standsperſon in Geſellſchaften zu behaupten, und dieſes zu meinem groſſen Vortheile. Hätte man gewuſst, daſs ich eine Gräfinn wäre: ſo würde man, anſtatt mich zu bewundern, nur mein Gutes für einen nothwendigen Antheil meines Standes angeſehen haben. Oder wenn es hoch gekommen wäre: ſo würde man mich nur verehret haben, da man mich gegentheils itzt zugleich verehrte, und liebte, und meinen Umgang ſuchte.

Vier Jahre hatte ich nunmehr in Amſterdam zugebracht, und zu verſchiedenen malen an Carolinen geſchrieben, und ſie an ihr Verſprechen, zu mir zu kommen, erinnert; allein ſie blieb aus.

Ihr Sohn ſollte ſich nunmehr eine Lebensart erwählen, welche er wollte. Er bezeigte Luſt zu dem Soldatenſtande, und der Herr R** war ſo wenig dawider, daſs er ſeine Wahl vielmehr billigte. Geſittete und geſchickte Leute, ſagte er, ſind nirgends nöthiger und nützlicher, als wo es viele Ungeſittete giebt. Werden ſie ein Soldat, und zeigen ſie, daſs man unerſchrocken, tapfer, ſtrenge, und doch auch

weiſe, vorſichtig und liebreich ſeyn kann. So lange ſie die Religion und ein gutes Gewiſſen haben werden: ſo lange werden ſie den Tod zwar nicht gleichgültig anſehen; aber doch ohne Entſetzen erwarten, und nie aus Zagheit vermeiden. Dieſes iſt die wahre Tapferkeit. Wir kauften ihm eine Fähnrichsſtelle; und er gieng zu ſeinem Regimente ab, welches nachmals an die Gränze von Holland zu ſtehen kam.

Nunmehr kömmt eine von den wunderſamſten Begebenheiten meines Lebens, welche mir von Leuten, die den Stand lieben, und die Menſchen nicht nach ihren Neigungen und Eigenſchaften, ſondern ſtets nach der Geburt und nach dem Range unter einander vergleichen, ſchwerlich wird vergeben werden. Ich war noch in meinen beſten Jahren, und die Annehmlichkeiten in meiner Bildung waren noch nicht verlohren gegangen, oder höchſtens zum Theile nur ſo verloſchen, wie die kleinen Züge in einem Gemälde, die man nicht ſehr vermiſst. Es fanden ſich verſchiedene Holländer von Anſehen und groſſem Vermögen, die mich zur Frau begehrten. Allein ihr Suchen war umſonſt. Wer einen ſo liebenswürdigen und vortreflichen Gemahl, als ich, gehabt, konnte in der Liebe leicht etwas eigenſinnig ſeyn. Ob nun gleich

keiner

keiner von meinen Freyern ſeine Abſicht erreichte: ſo weckten ſie doch die Erinnerung von der Süſſigkeit der Liebe bey mir wieder auf. Du willſt, dachte ich, um dieſer Herren los zu werden, dich ſelbſt zu einer Wahl entſchlieſſen. Dieſe Urſache zu einer Ehe iſt was weit hergeholet. Indeſſen war es gewiſs, daſs ich ſolche bey mir ſelber vorwand, weil es mein Herz haben wollte. Der Herr R** kam an einem Vormittage zu mir auf meine Stube, und fragte mich, ob ich mich bald der Ehe zum beſten entſchloſſen hätte. Rathen ſie mir denn, ſprach ich, daſs ich wieder heurathen ſoll? Nicht ehe, verſetzte er, als bis ich ſehe, daſs es ihnen ihr eigen Herz gerathen hat. Sie kennen meine Aufrichtigkeit, und ſie wiſſen, daſs ich nichts für ein Glück halte, was man nicht verlangt und freywillig wählt. Unter der groſſen Anzahl Männer, die ſich um ihr Herz bemühen, gefällt mir keiner beſſer, als der Herr von der H**; nicht deswegen, weil er ſehr gelehrt iſt, ſondern weil er auſſer ſeinen Wiſſenſchaften und ſeiner wichtigen Bedienung ſehr viele Vortheile hat, die ihm Liebe erwerben, und ihn zur Liebe geſchickt machen. Ich habe gewiſs Recht, daſs er ein liebenswürdiger Mann iſt; allein dieſem Urtheile dürfen ſie darum nicht trauen. Ich betrachte den Mann zwar

nach einerley Begriffen mit ihnen, aber nicht nach einerley Empfindungen. Ich liebe ihn als einen Freund, und als ein Freund kann er ihnen angenehm und liebenswerth vorkommen, aber darum noch nicht als ein Ehemann. Unſer Herz iſt oft ſo beſchaffen, daſs es die Liebe gegen eine ihm angenehme Perſon zurückhält, ſobald es auf das genaueſte mit ihr verbunden werden ſoll. Vielleicht, fuhr er fort, gefällt ihnen einer von den andern Herren beſſer zur Liebe, ob ihnen dieſer gleich zu einem guten Freunde genug gefällt.

Ich verſicherte ihn, daſs ich mich ſeines Raths bedienen würde, ſobald ich meine eigene Neigung zu Rathe gezogen hätte. Warum, fuhr ich fort, heurathen Sie denn nicht? O, ſagte er, ich würde es gewiſs gethan haben, wenn meine Umſtände und die Liebe mir zur Ehe gerathen hätten. Die Liebe und meine Philoſophie ſind einander gar nicht zuwider. Eine recht zufriedne Ehe bleibt nach allen Ausſprüchen der Vernunft die gröſte Glückſeligkeit des geſellſchaftlichen Lebens. Zeigen ſie mir nur eine Perſon, die mir anſtändig iſt, und die ihnen die Verſicherung giebt, daſs ſie mich zu beſitzen wünſcht: ſo werde ich ſie, ſobald ich ſie kenne, mit der gröſten Zufriedenheit zu

meiner

meiner Gattinn wählen. Wir haben alle eine Pflicht, uns das Leben ſo vergnügt und anmuthig zu machen, als es möglich iſt. Und wenn es wahrſcheinlich iſt, daſs es durch die Liebe geſchehen kann: ſo ſind wir auch zur Liebe und Ehe verbunden. Allein, verſetzte ich, Sie haben ja, ſo lange ich Sie kenne, gegen unſer Geſchlecht ſehr gleichgültig zu ſeyn geſchienen; wie kömmt es denn, daſs ſie der Liebe itzt das Wort reden? Ich bitte, ſprach er, vermengen Sie die Beſcheidenheit nicht mit der Gleichgültigkeit. Ich weiſs, daſs man dem andern mit ſeiner Liebe oft ſo beſchwerlich fallen kann, als mit ſeinem Haſſe. Und aus dieſem Grunde bin ich ſtets behutſam, aber darum nicht gleichgültig gegen das Frauenzimmer. Ich weiſs eine Perſon, hub ich an, die Sie liebt, und ich glaube nicht, daſs ſie Ihnen miſsfallen wird. Allein deswegen weiſs ich auch noch nicht, ob es eben diejenige iſt, mit der Sie das genaueſte Band der Liebe ſchlieſſen wollen. Er ward beſtürzt, und fragte mich wohl zehnmal, wer ſie wäre. Ich hielt ihn lange auf, und endlich verſprach ich ihm, daſs er ſie Nachmittags zu ſehen bekommen ſollte. Nachmittags ſchickte ich ihm mein Portrait, und ſchrieb ein Billet, ungefähr dieſes Inhalts, an ihn:

So hat die Perſon in ihrer Jugend ausgeſehen, die Sie liebt. Erſt hat ſie nur Freundſchaft und Erkenntlichkeit gegen Sie empfunden. Die Zeit und Ihr Werth hat dieſe Regungen in Liebe verwandelt. Der liebſte Freund meines Gemahls hat das erſte Recht auf mein Herz. Sie ſind ſo groſsmüthig und tugendhaft mit mir umgegangen, daſs ich Sie lieben muſs. Antworten Sie mir ſchriftlich. Entſchuldigen Sie ſich nicht mit Ihrem Stande. Sie haben die Verdienſte; was geht die Vernünftigen die Ungleichheit des Standes an? Um die Unvernünftigen dürfen wir uns nicht bekümmern, weil hier niemand von meinem Stande weiſs.

Er kam den Augenblick zu mir. Und eben der Mann, der ſowohl bey meines Gemahls Lebzeiten, als nach ſeinem Tode nie ſo gethan hatte, als ob er mir eine Liebkoſung erweiſen wollte, wuſste mir itzt ſeine Zärtlichkeit mit einer ſo anſtändigen und einnehmenden Art zu bezeugen, daſs ich ihn würde zu lieben angefangen haben, wenn ich ihn noch nicht geliebt hätte. Nunmehr, ſagte er, haben Sie mir das Recht gegeben, Ihnen mein Herz ſehen zu laſſen. Und nunmehr kann ich Ihnen

hen ohne Fehler das geſtehen, was mich die Ehrerbietung ſonſt hat verſchweigen heiſſen. Ich habe an das Glück, das ſie mir itzt anbieten, wie der Himmel weiſs, kaum gedacht. Und wenn ich auch daran gedacht hätte: ſo würde mich meine wenige Eigenliebe niemals dieſen Gedanken haben fortſetzen laſſen. Es fehlt zu meiner Zufriedenheit nichts, als daſs Sie mich überzeugen, daſs ich Ihrer werth bin: ſo will ich mich für den glücklichſten Menſchen ſchätzen. Kurz, wir giengen zu unſerer Wirthinn, wir ſagten ihr unſern Entſchluſs, und ſie war nebſt ihrem Manne über dieſe unvermuthete Nachricht ausnehmend erfreut. Unſere kleinen Capitale hatten ſich binnen ſechs Jahren in der Handlung faſt um noch einmal ſo viel vermehrt, und wir hätten beyde ſehr gemächlich davon leben können. Allein unſer freundſchaftlicher Wirth wollte uns nicht aus ſeinem Hauſe laſſen. Er behielt unſer Geld, und erwies uns, wie zuvor, alle mögliche Gefälligkeiten. Alſo war Herr R** mein Gemahl, oder wenn ich nicht mehr ſtandesmäſſig reden ſoll, mein lieber Mann. Ich liebte ihn, wie ich aufrichtig verſichern kann, ganz ausnehmend, und ſo zärtlich, als meinen erſten Gemahl. An Gemüthsgaben war er ihm gleich, wo er ihn nicht noch in gewiſſen Stücken über-

traf. Aber an dem äuſſerlichen kam er ihm nicht bey. Er war wohl gewachſen; allein er hatte gar nicht das Einnehmende an ſich, das gleich auf das erſte mal rührt. Nein, man muſste ihn etliche male geſehen, man muſste ihn geſprochen haben, wenn man ihm recht gewogen ſeyn wollte. Ich will deswegen nicht behaupten, daſs er ſich für alle Frauenzimmer geſchickt haben würde. Genug, er gefiel mir, und ich fand jeden Tag in ſeinem Umgange eine neue Urſache, ihn zu lieben. Er war nahe an vierzig Jahre, und er hatte ſeit der Zeit, daſs ich ihn bey meinem Gemahle kennen lernte, ſich gar nicht von Perſon geändert. Seine ordentliche und ſtille Lebensart erhielt ihn ſo geſund, als ob er erſt zu leben anfieng. Wer war glücklicher, als wir? Unſer Glück fiel niemanden in die Augen, und deſto ruhiger konnten wir es genieſſen. Wir lebten ohne zu befehlen, und ohne zu gehorchen. Wir durften niemanden von unſern Handlungen Rechenſchaft geben, als uns ſelbſt. Wir hatten mehr, als wir begehrten, und alſo genug, andern wohlzuthun. Wir hatten eine Geſellſchaft, die ſich zu unſern Neigungen ſchickte. Wir lebten an dem volkreichſten Orte in der gröſten Stille. Dieſes war unſer Verlangen. Wir konnten uns beyde mit dem edelſten Zeitvertreibe, mit Le-

ſen und Denken, unterhalten. Wir ſtudirten, ohne daſs uns deswegen jemand bewundern ſollte. Wir ſtudirten zu unſerer eigenen Ruhe. Und daſs ich alles mit einmal ſage, wir wuſsten in unſerer Ehe von keinem andern Wechſel, als von Gefälligkeiten und Gegengefälligkeiten. Viele können es nicht vertragen, wenn ſie die Liebe verehlichter Perſonen ſo zärtlich abgeſchildert ſehen, als die Liebe zwiſchen Unverehlichten, weil man ſieht, daſs die meiſten Ehen die Liebe eher auslöſchen, als vermehren. Doch ſolche Leute wiſſen nicht, was Klugheit und Behutſamkeit in der Ehe für Wunder thun können. Sie erhalten die Liebe, und befördern ihren Fortgang, wie das Herz durch ſeine Bewegung den Umlauf des Geblüts. Es iſt wahr, eine beſtändige und ſich ſtets gleiche Zärtlichkeit iſt in der Ehe nicht möglich. Doch wenn nur auf beyden Seiten eine gegründete Liebe vorhanden iſt: ſo kann ſie bis in die ſpäteſten Jahre feurig und lebhaft bleiben. Unſere Empfindungen können wohl etwas abnehmen; allein dieſe Abnahme heiſst wenig. Derjenige hat allemal genug Vergnügen, ſo lange er ſo viel hat, als das Maaſs ſeiner Empfindungen verlangt. Genug, wir ſind nach vielen Jahren noch ſo verliebt in einander geweſen, als wenn wir uns erſt zu lieben angefangen hätten. Man

denke

denke ja nicht, weil wir die Wiſſenſchaften liebten, daſs wir an uns nur unſere Seelen geliebt hätten. Ich habe bey allen meinen Büchern über die metaphyſiſche Geiſterliebe nur lachen müſſen. Der Körper gehört ſo gut, als die Seele, zu unſerer Natur. Und wer uns beredet, daſs er nichts als die Vollkommenheiten des Geiſtes an einer Perſon liebt; der redet entweder wider ſein Gewiſſen, oder er weiſs gar nicht, was er redet. Die ſinnliche Liebe, die bloſs auf den Körper geht, iſt eine Beſchäftigung kleiner und unfruchtbarer Seelen. Und die geiſtige Liebe, die ſich nur mit den Eigenſchaften der Seele gattet, iſt ein Hirngeſpinnſte hochmüthiger Schulweiſen, die ſich ſchämen, daſs ihnen der Himmel einen Körper gegeben hat, den ſie doch, wenn es von den Reden zur That käme, um zehn Seelen nicht würden fahren laſſen.

Ich komme wieder zu meiner Geſchichte. Wir lebten, wie ich geſagt habe, ſo vergnügt, als man nur leben kann. Wir meldeten Carlſonen, ſo hieſs Carolinens Sohn, der Fähnrich, unſere Heurath, und baten ihn, daſs er uns beſuchen ſollte, wenn es möglich wäre; denn wir hatten ihn nun wohl in vier Jahren nicht geſehen. Er ſchrieb uns, daſs er Lieute-

nant

nant geworden wäre, daſs es ihm ſehr wohl gienge, und daſs er ſich vor wenig Wochen mit einem Frauenzimmer, die ihm zu gefallen das Kloſter heimlich verlaſſen, verheurathet hätte. Von ihrem Stande könnte er uns nichts ſagen, weil ſie in dem ſechsten Jahre in das Kloſter gekommen, und darinnen bloſs unter dem Namen Mariane bekannt geweſen wäre. Sie möchte indeſſen von dem niedrigſten Herkommen ſeyn, ſo wäre ſie doch ſo liebenswürdig, daſs er ſich nur einen hohen Stand wünſchen wollte, um ſeine Geliebte darein ſetzen zu können. Denn Carlſon wuſste nichts weiter von ſeiner Geburt, als daſs ſein Vater ein Aufſeher auf den Gütern meines erſten Gemahls geweſen, und ihm jung geſtorben wäre. Er bat uns unbeſchreiblich, daſs wir nach dem Haag kommen ſollten, von welchem Orte er itzt nur etliche Meilen weit in dem Quartiere ſtünde. Dieſe Nachricht erſchreckte uns faſt mehr, als ſie uns erfreute. Wir vermutheten bey dieſer Ehe zwar genug Liebe, aber nicht genug Ueberlegung. Indeſſen ſchickten wir ihm etliche hundert Ducaten, daſs er ſeine Umſtände deſto bequemer einrichten könnte. Wir verſprachen auch ihn ſo bald zu beſuchen, als es die Jahrszeit und meine Umſtände erlauben würden; denn ich war mit einer Tochter dar-

nieder-

niedergekommen. Wir reiſeten den folgenden Frühling nach dem Haag ab. Wir fanden an unſerm Carlſon und ſeiner Frau ein Paar Eheleute, die einander werth waren. Mariane war ein ganz auſſerordentlich ſchönes Frauenzimmer. Sie war blond, und hatte ein Paar groſſe blaue und ſchmachtende Augen, die ſich zu ſchämen ſchienen, daſs ſie die Verräther von einem ſehr zärtlichen Herzen ſeyn ſöllten. Und wenn auch die übrigen Theile ihres Geſichts nicht ſo ausnehmend wohlgeſtalt und recht abgemeſſen geweſen wären: ſo hätte ſie doch bloſs ihrer Augen wegen den Namen einer Schönheit verdient. Von ihrem Verſtande will ich nicht viel ſagen. Sie war im Kloſter erzogen. Ihr unſchuldiges und aufrichtiges Herz hätte auch den Mangel des Witzes tauſendmal erſetzt, wenn ſie gleich weniger Einſicht gehabt hätte, als ſie in der That hatte. Es hieng ihr noch etwas Schüchternes aus dem Kloſter an; allein ſelbſt dieſe Schüchternheit ſchickte ſich ſo wohl zu ihrer Unſchuld, daſs man ſie ungern würde vermiſst haben. Ja ich ſage noch mehr, man liebte ſogar an ihr die Schüchternheit; ſo wie oft ein Fehler unter gewiſſen Umſtänden zu einer Schönheit werden kann.

Ich ſuche die Worte vergebens, mit denen ich ihre Zärtlichkeit gegen ihren Mann beſchreiben

ben will. Man ſtelle ſich einen ſehr einnehmenden, feurigen und blühenden Mann, (denn dieſes war Carlſon) und dann ein von Natur zärtliches Frauenzimmer vor, die von Jugend auf eine Nonne geweſen war, und bey der die ſüſſen Empfindungen nur deſto mächtiger geworden waren, weil ſie an der ſtrengen Lebensart und an den Regeln einer hohen Keuſchheit einen beſtändigen Widerſtand gefunden hatte: ſo wird man die inbrünſtige und ſchmachtende Liebe dieſer jungen Frau einigermaſſen denken können. Ich war ſowohl mit unſers Carlſons Wahl zufrieden, als mein Mann, und wir vergnügten uns an der Zufriedenheit dieſes Paars ſo ſehr, daſs wir nicht wieder von ihm kommen konnten. Wir lieſſen Geld aus Amſterdam kommen, und blieben ein ganzes Jahr, und länger, bey dieſen zärtlichen Eheleuten. Nichts fehlte uns, als Carlſons redliche Mutter. Wir hatten Briefe von ihr, daſs es ſich mit ihrer Geſundheit gebeſſert hätte, und daſs ſie im Stand wäre, bald zu uns zu kommen. Wir ſchickten auch den Reitknecht, der mir ehemals die Poſt von meines Gemahls Tode gebracht hatte, fort, daſs er ſie abholen und zu uns bringen ſollte. Er hatte ſie bereits unterwegs angetroffen, und ſie war bey uns, ehe wir es vermutheten. Sie hatte ſich recht verjüngt, und ſie ward durch

die Freude über ihres Sohnes Glück und mein Vergnügen alle Tage belebter und munterer. Indeſſen verſicherte uns dieſe rechtſchaffene Frau, daſs ihr Vergnügen gar zu groſs ſey, als daſs es lange Beſtand haben könnte. Mariane ward mit einer Tochter entbunden. Auch dieſes diente uns zu einer neuen Freude. Doch jemehr wir Urſache hatten mit Marianen zufrieden zu ſeyn, deſto begieriger wurden wir, etwas gewiſſes von ihrer Herkunft zu erfahren. Gleichwohl war alle unſere angewandte Mühe vergebens, uns dieſes Geheimniſs zu entdecken. Mariane hatte ihrem Manne zu lieb das Kloſter heimlich verlaſſen, und wir muſsten bey unſerer Nachforſchung ſehr behutſam gehen, damit wir ſie nicht in die Gefahr ſetzten, entdeckt zu werden. Im Kloſter fertigte man diejenigen, die wir insgeheim nachfragen lieſſen, mit der Antwort ab, daſs ihnen Marianens Stand und Geburt unbekannt wäre, daſs ſie in ihrem ſechsten Jahre von einem gemeinen Manne in das Kloſter gebracht worden, der ein gewiſſes Geld zu ihrer Erziehung da gelaſſen, und nichts geſagt hätte, als daſs ſie die Tochter eines unglücklichen Holländers wäre, der ſie nicht in der reformirten Religion erziehen laſſen wollte. Vielleicht könnte er der Aebtiſſinn mehr vertraut haben, dieſe aber wäre todt. Kurz, wir erfuhren nichts

nichts, und es konnte ſeyn, daſs man in dem Kloſter ſelbſt nichts gewiſſes von Marianens Herkunft wuſste. Denn wie viele Kinder werden nicht unter einem fremden Namen in die Klöſter gebracht, und durch unbekannte Hände erhalten!

Endlich muſsten wir uns doch entſchlieſſen, wieder nach Amſterdam zurückzugehen. Unſere Umſtände foderten dieſe Trennung. Caroline begleitete uns nach dem Haag. Sie erkundigte ſich hier, ob ſie nicht jemanden antreffen könnte, der ihr von ihrem Bruder, Andreas, Nachricht geben könnte. Allein ſie erfuhr nichts weiter, als was wir ſchon wuſsten, nemlich, daſs er nach ſeiner Frauen Tode unglücklich in ſeiner Handlung geworden, und, weil er ſein Vermögen eingebüſſet hätte, mit einem Schiffe nach Oſtindien gegangen wäre, ſein Glück von neuem zu verſuchen. Wir blieben noch etliche Tage in dem Haag, und nahmen unſere Reiſegelder in Empfang. Und eben da wir fort wollten, ließs uns der Kauffmann, der ſie uns ausgezahlt hatte, ſagen, daſs in Amſterdam vor etlichen Tagen ein Oſtindienfahrer, und auf dieſem Schiffe zugleich Herr Andreas, der Kaufmann, nach dem wir ehedem gefragt hätten, zurückgekommen, und heute

bey

bey ihm geweſen wäre. Dieſe Zeitung war gar zu wichtig, als daſs wir unſere Reiſe hätten fortſetzen ſollen, ohne den Herrn Andreas zu ſprechen. Aber wollte der Himmel, daſs wir ihn in unſerm Leben nicht geſehen hätten! Er kam den andern Tag zu uns; Carolinens erſte Frage war, warum er ihr denn vor ſeiner Abreiſe nach Oſtindien nichts ausführliches von dem Tode ihrer Tochter geſchrieben hätte? Iſt denn Mariane todt? rief er. Was willſt du denn mit der Mariane? verſetzte ſeine Schweſter. Meine Tochter hieſs ja, wie ich, Caroline. Wo iſt ſie denn? Iſt ſie nicht todt? Ach wenn doch dieſes Gott wollte! Ja doch, ſprach Andreas, ich weiſs es wohl, ſie hieſs Caroline; aber aus Liebe zu meiner Frau, und weil ich ſie an Kindesſtatt angenommen hatte, nennte ich ſie nach meiner Frau, Mariane. Ich will dir alles erzählen; aber verſprich mir, daſs du mir auch alles vergeben willſt. Meine liebe Frau ſtarb mir, wie ich dir vor zehn Jahren gemeldet habe. Mariane war ebenfalls tödtlich krank, und ich hielt ſie ſchon für verlohren. Allein es beſſerte ſich mit ihr. Indeſſen nöthigte mich mein Bankerott, mein Glück anderwärts zu verſuchen. Ich gieng nach Oſtindien. Du weiſt, daſs ich der Catholiſchen Religion zugethan bin. Ich liebte deine Tochter oder viel-

vielmehr meine an Kindesſtatt angenommene Mariane recht väterlich. Um ſie nun theils in meiner Religion erziehen zu laſſen; theils ſie wohl zu verſorgen: ſo nahm ich, was ich noch hatte, und that dieſes liebe Kind vor meiner Abreiſe, und ohne jemanden etwas davon zu ſagen, in ein Kloſter, an der Gränze der Oeſterreichiſchen Niederlande. Ich war eben im Begriff dahin zu reiſen, um zu ſehen, ob Mariane noch lebte, als ich hieher gerufen ward. Ich kann nicht länger warten, ich muſs wiſſen, ob ſie noch lebt. Komm mit, ſprach er zu Carolinen. Wir wollen den Augenblick in das Kloſter fahren. In drey Tagen ſind wir wieder hier. Und ohne ein Wort weiter zu ſprechen, giengen ſie beyde fort. Mein Mann und ich hatten kaum das Herz uns anzuſehen, geſchweige zu reden. Ein heimlicher Schauer lief mir durch alle Glieder. Gott, was ſoll das werden! fieng endlich mein Mann an. Mariane, das Kloſter —— und nicht weit von der Gränze. Was ſind dieſes für entſetzliche Nachrichten! Ach der arme, der unglückliche Carlſon! Möchte doch dieſesmal unſere Muthmaſſung falſch ſeyn! Wäre doch Andreas wieder da, oder wäre er vielmehr nimmermehr wieder nach Europa gekommen! Seine Gegenwart wird uns ganz gewiſs das traurigſte Geheimniſs offenbaren, das

das uns ewig hätte verborgen bleiben ſollen. Wird nicht Caroline, um ihre Tochter wieder zu finden, ſie als Frau aus den Armen ihres eigenen Sohnes reiſſen müſſen? Mit dieſen grauſamen Vorſtellungen quälten wir uns, bis Andreas mit ſeiner Schweſter, der Caroline, wieder zurückkam. Ihr Anblick lieſs uns, zu unſerm Unglücke, die Sache auf einmal errathen. Caroline zerfloſs faſt in Thränen. Sie that untröſtlich, und ihr Bruder, als ein harter Mann, lieſs zwar äuſſerlich keine Traurigkeit ſpüren; allein er ſaſs ganz betrübt. Wir konnten aus beyden lange Zeit kein Wort bringen. Sie hatten, mit einem Worte, in dem Kloſter erfahren, daſs eine Nonne, mit Namen Mariane, welche um das und das Jahr, (Tag und Jahr traf beydes ein,) in das Kloſter gebracht wäre, vor anderthalb Jahren daſſelbe heimlich verlaſſen, und, ſo viel man wüſste, ſich mit einem jungen von Adel verheurathet hätte. Was war zu thun? Wir muſsten, anſtatt nach Amſterdam zu reiſen, wieder zurück nach Carlſons Quartier. Wir ſahen alle viere nur mehr als zu gewiſs, daſs dieſe Nonne niemand anders als Carlſons Frau ſeyn würde. Doch man müſste das menſchliche Herz nicht kennen, wenn man glaubte, daſs wir zu unſerm Troſte keine Ausflüchte gewuſst hätten. Eine Nachricht, von

der

der uns die Gewiſsheit erſchreckt, und das Gegentheil erfreut, mag noch ſo wahrſcheinlich ſeyn, als ſie will, ſo ſind wir doch ſinnreich genug, ſie zweifelhaft zu machen. Sollte ich, ſagte Caroline, denn mein Kind, mein leiblich Kind nicht kennen? Sollte es denn keine Aehnlichkeit mit mir haben? Gleichwohl hatte ſie es verlaſſen, da es kaum einige Monate alt geweſen war. Ein junger von Adel, fieng mein Mann oft unterwegs an, ein junger von Adel? Wann hat ſich denn Carlſon dafür ausgegeben? Er iſt viel zu beſcheiden, als daſs er ſich einen Stand andichten ſollte, in dem er nicht erzogen worden iſt. Nein, nein, ſprach ich, das wolle Gott nicht! Hätte er ſich auch für einen Edelmann ausgegeben, warum hätte er nicht geſagt, daſs er ein Officier wäre? Vielleicht iſt in eben dem Jahre noch ein Kind in das Kloſter gekommen, das ebenfalls den Namen Mariane gehabt hat. Andreas, der der Philoſophie wegen nicht nach Oſtindien gereiſet war, meynte, es läge ſchon in der Natur, daſs ein Paar ſo nahe Blutsfreunde einander nicht als Mann und Frau lieben könnten. Ich glaube, daſs wir uns alle Augenblicke auf dieſer Reiſe widerſprachen, ohne es zu merken. Voll Zittern und Hofnung kamen wir alſo bey unſerm Carlſon wieder an. Wir hatten uns vorgenommen, recht behutſam

zu gehn, und die Urſache unſerer Zurückkunft weder ihm noch ihr merken zu laſſen. Wir wollten ſagen, daſs wir aus Vergnügen über die Ankunft des Herrn Andreas wieder mit umgekehrt wären. Wenn auch, ſprachen wir alle, Mariane die rechte Mariane ſeyn ſollte: ſo würden dieſe zärtlichen Eheleute doch beyde in Verzweiflung gerathen, wenn wir ihnen dieſes traurige Geheimniſs auf einmal entdeckten. Nein, fieng ich an, wir bringen Marianen auf dieſe Art um das Leben. Iſt ſie die wahre Caroline: ſo will ich ſie bitten, daſs ſie mir zu lieb auf einige Zeit mit nach Amſterdam reiſen ſolle. Ihr Mann wird ihr dieſs Vergnügen nicht abſchlagen. Iſt ſie einmal in Amſterdam: ſo wird es Zeit ſeyn, ihr das Geheimniſs nicht ſowohl zu entdecken, als es ſie nach und nach ſelbſt entdecken zu laſſen. Weiſs es Mariane: ſo ſoll es Carlſon auch erfahren. Er muſs ſie in ſeinem Leben nicht wieder zu ſehn bekommen. Dieſes wird der einzige Troſt ſeyn, mit dem wir ihm in ſeinem mitleidenswürdigen Irrthume beyſtehen können. Er kennt die Religion, und hört die Vernunft. Die Tochter aus dieſer unglücklichen Ehe will ich erziehen laſſen, damit Mariane den traurigen Beweis einer ſo zärtlichen und nunmehr unerlaubten Liebe nicht vor Augen hat. In dieſer Berathſchlagung

lang-

Grim inv. C.G.G. ſc

Mariana iſt ihre Schweſter.

Digitized by Google

Digitized by Google

langten wir bey Carlſon an. Er trat in die Thüre, indem wir ankamen, und lief uns mit Verwunderung entgegen. Wir heiterten unſere Geſichter ſo gut auf, als es möglich war, und ſagten ihm, daſs Herr Andreas, Carolinens Bruder, den wir in dem Haag von ſeiner Wiederkunft aus Indien angetroffen hätten, die Urſache unſerer Zurückkunft wäre. Wer war froher, als er! Wir traten in die Stube zu ſeiner Mariane. Kaum hatte Andreas Marianen erblickt: ſo fiel er ihr um den Hals, und ſchrie mit einem entſetzlichen Tone: Ach, das Gott erbarme, ſie iſt es, ſie iſt es! Ich unglücklicher Mann, ich bin an allem Schuld! Dieſes war die Erfüllung von dem Vorſatze, bey der Sache behutſam zu gehen. Caroline lief als verzweifelnd zur Thüre hinaus. Mariane wollte ſich von dem Andreas losmachen; allein er lieſs ſie nicht aus ſeinen Armen. Ich hatte nicht ſo viel Gewalt über mich, daſs ich hingehen, und ihn von ihr losreiſſen konnte. Carlſon blieb auf einer Stelle ſtehen, und fragte hundertmal, was das wäre. Mein Mann wollte es ihm ſagen, und kehrte doch bey jedem Worte wieder ein. Mariane kam endlich auf mich zu. Ich ſollte ihr entdecken, was es wäre. Ich fieng an zu reden, ohne zu wiſſen was. Ich bat ſie um Vergebung. Ich verſicherte ſie

meiner ewigen Freundſchaft. Ich umarmte ſie. Dieſes war es alles. Indeſſen kam ihr Mann, und wollte ſie aus meinen Armen nehmen: Nein, nein, ſchrie ich, Mariane iſt nicht ihre Frau, Mariane iſt ihre Schweſter. In dieſem Augenblicke ſank Mariane nieder, und ich erwachte darüber, wie aus einem unruhigen Schlafe. Ich und mein Mann waren am erſten wieder bey uns ſelbſt. Wir brachten Marianen auf ein Bette, und ſie erholte ſich aus einer Ohnmacht, um in die andere zu fallen. Wir brachten ſie den ganzen Tag nicht wieder zu ſich ſelbſt.

Mein Mann war indeſſen nach Carolinen gegangen, die wir, ſeit dem ſie aus der Stube gelaufen war, nicht wieder geſehen hatten. Er hatte ſie in dem Gartenhauſe auf den Knien angetroffen. Ich will gleich auf den andern Tag kommen. Das Gewaltſame unſers Affects hatte ſich gelegt, und ſich ſtatt deſſen das Bange der Traurigkeit eingeſtellt. Thränen und Seufzer, welche die Beſtürzung geſtern zurückgehalten, hatten nun ihre Freyheit, und wir ſuchten unſern Troſt in Klagen und Mitleiden. Carlſon kam vor das Bette ſeiner Mariane, und mit ihm Wehmuth, Furcht, Scham, Reue und gekränkte Zärtlichkeit. Es war erbärmlich anzuſehen, wie ſich dieſe beyden Leute gegen

einan-

einander bezeigten. Die Religion hieſs ſie die Liebe der Ehe in Schweſter- und Bruderliebe verwandeln, und ihr Herz verlangte das Gegentheil. Sie hatten einander unbeſchreiblich geliebt. Sie waren noch in dem Frühlinge ihrer Ehe, und ſie ſollten dieſes Band itzt ohne Anſtand zerreiſſen. Sie hatten einander in ihrem Leben nicht geſehen, und alſo kam ihnen die Vertraulichkeit nicht zu Hülfe, die ſonſt die Liebe unter Blutsverwandten auszulöſchen pflegt. Ihre Natur ſelbſt that den Ausſpruch zu ihrem Beſten. Wie konnten ſie etwas in ſich fühlen, das ihre Liebe verdammte, da ſie den Zug der Blutsfreundſchaft nie gefühlt hatten. Ach, mein Bruder, rief Mariane einmal über das andere aus, verlaſst mich, verlaſst mich! Unglückſeliger Gemahl, fangt mich an zu haſſen. Ich bin eure Schweſter. Doch nein! Mein Herz ſagt mir nichts davon. Ich bin euer, ich bin euer. Uns verbindet die Ehe. Gott wird uns nicht trennen. Ihr Gemahl war nicht beſſer geſinnt. Er hörte die Stimme der Leidenſchaften, um den Befehl der Religion nicht zu hören. Er hütete ſich genau, ſie nicht ſeine Schweſter zu nennen. Er hieſs ſie ſeine Mariane. Er war beredt, und unerſchöpflich in Klagen, die bis an das Herz drangen, weil ſie das Herz hervorbrachte. Er fieng zuweilen

mitten in ſeinen Klagen an zu philoſophiren, und, wie man leicht glauben kann, ſehr eigennützig. Er erwies, daſs ihre Ehe vor Gott erlaubt wäre, wenn ſie auch die Welt verdammete. Und er that doch nichts, als daſs er zehnmal nach einander ſagte, daſs ſie öffentlich verbunden wären, und daſs nichts als der Tod dieſes Bündniſs trennen ſollte. Er wünſchte unzählige male, in der Sprache des Affects, daſs Andreas geſtorben ſeyn möchte, ehe er den Athem zur Entdeckung dieſes Geheimniſſes hätte ſchöpfen können. Dieſer ſaſs da, als ob er ſein Todesurtheil anhören ſollte. Ich glaube, daſs er gern mit etlichen Jahren von ſeinem Leben das zerſtörte Vergnügen dieſer Zärtlichen wieder erkauft hätte. Caroline trat endlich zu Marianen an das Bette, und hieſs Carlſonen weggehen. Meine Tochter, fieng ſie an, ich habe dich wieder gefunden, um dich aus den Armen deines Bruders zu reiſſen. Wollte Gott, daſs ich dieſer betrübten Pflicht zeitlebens hätte überhoben ſeyn können! Vielleicht iſt es die Strafe, daſs ich —— doch Gott hat es verhänget. Ihr ſeyd beyde keines Verbrechens ſchuldig. Eure Unwiſſenheit rechtfertiget eure Liebe, und die Gewiſsheit verbeut ſie nunmehr. Ich bin eure Mutter, ich liebe euch, als meine Kinder; aber ich verabſcheue euch, wenn ihr

das Band der Ehe dem Bande des Blutes vorzieht. Die Anrede war ſehr fromm; allein ſie war zu heftig, und zu früh angebracht. Sie weckte die Verzweiflung in beyden von neuem auf. Mein Mann erwählete einen gelindern Weg, die zärtlichen Gemüther zu beſänftigen. Er bediente ſich eines Scheingrundes, der in der Stunde des Affects eben ſo viel Kraft zu haben pflegt, als die Wahrheit. Er ſagte, es wäre eine Gewiſſensſache, die wir nicht entſcheiden könnten. Wir wollten den Ausſpruch verſtändigen Gottesgelehrten überlaſſen. Er glaubte, daſs die Ehe vielleicht noch Statt finden könnte. Dieſes war eine Arzney, welche die Wehmuth der beyden Leute verminderte, und zugleich ihrer Liebe Widerſtand that. Sie entſchloſſen ſich, ſich dem Ausſpruche der Geiſtlichen zu unterwerfen; aber gewiſs nicht aus Ueberzeugung, ſondern aus Verlangen, deſto ruhiger ihre Liebe fortſetzen zu können. Wir machten uns indeſſen ihre Bereitwilligkeit zu Nutze, und ermunterten Marianen, uns, ſobald es ihre Umſtände zulieſſen, nach Amſterdam zu folgen; vielleicht wäre es möglich, daſs man von Rom Diſpenſation erlangen könnte. Ihr Mann ſollte ſich Urlaub auf ein halbes Jahr ausbitten, und, wenn er ihn erhielte, uns nachkommen. Alles dieſes lieſſen ſich die beyden

Leute gefallen. Es ſtrichen einige Tage dahin, und Mariane war in den Umſtänden, die Reiſe mit anzutreten. Indem wir uns dazu anſchickten, ſo erhielt Carlſon Ordre, ſich unverzüglich, und bey Verluſt ſeiner Stelle, zu dem Regimente zu verfügen, weil es marſchiren ſollte. Dieſe Nachricht that eine ungleiche Wirkung. Carlſon war darüber erfreut, und Mariane ward von neuem niedergeſchlagen. Kaum ſah ſie ſeine Zufriedenheit über dieſe Poſt: ſo machte ſie ihm die grauſamſten Vorwürfe. Sie hieſs ihn einen Ungetreuen, der ihrer los zu ſeyn wünſchte. Sollte man wohl glauben, daſs eine Frau, die da wuſste, daſs ihr Mann ihr Bruder war, noch auf einen ſolchen Verdacht fallen könnte? Allein, was iſt in der Liebe und in dem Traume wohl unmöglich? Wir ſahen alſo leider nur mehr als zu deutlich, wie heftig Mariane ihren Mann noch liebte, und wie ſie in ihrem Herzen nichts weniger beſchloſſen hatte, als ihn fahren zu laſſen. Carlſon verſicherte ſie mit den gröſten Betheurungen, daſs er ſie noch unendlich liebte, und daſs er über die Nachricht zum Marſche nur deswegen vergnügt wäre, weil er ſolche als eine Gelegenheit anſähe, die der Himmel beſtimmt hätte, der Sache den Ausſchlag zu geben. Vielleicht, ſprach er, verliere ich mein Leben, wenn es

zu einem Feldzuge kömmt. Und wer iſt alsdenn glücklicher, als wir? Soll ich den Tod nicht geringer ſchätzen, als die Quaal, euch zu ſehen, und euch zu lieben? Und wollt ihr nicht lieber mit Gewalt von mir getrennet ſeyn, als die Pein ausſtehen, mich freywillig zu verlaſſen, und doch dieſe Freyheit niemals von eurer Liebe zu erhalten? Seyd getroſt, liebſte Mariane! Komme ich wieder zurück: ſo iſt es ein Zeichen, daſs der Himmel unſre Ehe billiget. Verliere ich mein Leben: ſo iſt es ein Beweis, daſs ihr einen Mann verlohren habt, der nur euer Bruder, und nicht euer Ehemann ſeyn ſollte. Welche glückſelige Dienſte leiſtet nicht der Irrthum in gewiſſen Umſtänden! Und wie gut iſt es nicht oft, daſs wir das Vergnügen haben, uns ſelbſt zu betrügen! Genug, Carlſons Irrthum war in Anſehung des Erfolgs vortreflich. Er beruhigte ihn, und endlich auch Marianen. Sie lieſſen die Sache auf den Himmel ankommen; und ſie verſprachen ſich von dieſem Richter nichts, als was ſie wünſchten. Sie flehten Gott um Beyſtand an, nicht anders, als ob ihnen die Menſchen unrecht thäten. Kurz, ſie waren voll Zuverſicht und Vertrauen, die alle Wahrheit nicht würde zuwegegebracht haben. Carlſon reiſete fort, als ob er in dem Treffen ſeine Mariane gewinnen ſollte, und

 Ma-

Mariane that ſo geſetzt, als ob ſie ihn von ſich lieſſe, um ihn auf ewig wieder zu bekommen. Sobald er fort war, ſo folgte ſie uns ganz getroſt nebſt ihrer Tochter und ihrer Mutter nach Amſterdam. Andreas, der ſich in Oſtindien wieder ein kleines Vermögen erworben hatte, blieb in dem Haag, um von neuem ſeinen Handel anzufangen, wozu ihm Caroline einen Theil von ihren Geldern gab, die ſie aus Deutſchland mitgebracht hatte. Wir trafen unſern gütigen Wirth in Amſterdam noch in ſeinen vorigen Umſtänden an. Wir gaben Mariane für Carlſons Frau aus, und Caroline war ſeine Mutter.

In wenig Monaten erhielten wir die Nachricht, daſs Carlſon zwar nicht gegen den Feind, ſondern an einer hitzigen Feldkrankheit geblieben wäre. Caroline, ich, und mein Mann bedaureten ihn ſehr; aber wenn wir an ſeine Ehe dachten, ſo war uns ſein Tod eine erwünſchte Nachricht. Denn wer konnte die gefährliche Sache beſſer ſchlichten, als der Tod? Die Ausſprüche der Geiſtlichen würden ganz gewiſs wider dieſe Ehe geweſen ſeyn. Und Mariane und ihr Mann hätten entweder einander nicht verlaſſen, oder ohne einander das unglückſeligſte Leben geführt. Gleichwohl war uns für Marianen noch ſehr bange. Sie hatte ſich zwar

dem Endurtheile des Himmels ergeben; aber, wie ich ſchon erinnert, in keiner andern Hofnung, als daſs es vortheilhaft für ſie ausfallen würde. Wir ſahen, daſs Marianens Verzweiflung von neuem wieder aufwachen würde. Dennoch muſste ſie es erfahren. Wir lieſſen ſie auf unſer Zimmer rufen, und mein Mann nahm es über ſich, ihr ihres Mannes Tod zu entdecken. Nicht wahr, Mariane, fieng er an, ſie errathen ſchon, was ich ihnen hinterbringen will? Erſchrecken ſie nur; denn ſie müſſen doch erſchrecken. Hier iſt ein Brief aus dem Lager. Sagen ſie mir nichts mehr, verſetzte Mariane. Ich kann den Inhalt des Briefs ſchon wiſſen. Mein Gemahl iſt todt. Ich unglückſelige Frau! Doch ich bin zufrieden, daſs mir ihn nicht die Welt, ſondern der Himmel entzogen hat. Nun ſehe ich, daſs es Gott nicht hat haben wollen. Wie iſt er denn geſtorben? Iſt er im Treffen geblieben?

Wir erſtaunten über dieſe unvermuthete Gelaſſenheit, die einer Gleichgültigkeit nicht unähnlich ſah. Wir hatten uns auf die beſten Troſtgründe vergebens gefaſst gemacht. Gleichwohl wuſsten wir auch nicht, ob wir Marianen trauen durften. Indeſſen that ſie gelaſſen, und betrauerte ihren Mann mehr durch ſtille Thränen,

nen, als durch eine tobende Wehmuth und Ungeduld. In etlichen Tagen erhielten wir wieder einen Brief, und die Auſſchrift war Carlſons Hand. Soll ichs aufrichtig geſtehen, ſo erſchrack ich weit mehr, daſs er noch lebte, als ich zuerſt über ſeinen Tod erſchrocken war. Gott, dachte ich, was wird dieſes wieder werden? Carlſon wird ſeiner Krankheit wegen das Lager verlaſſen, und wohl gar abgedankt haben. Die Liebe wird ihn wieder zu Marianen rufen. Mariane nun war vor Freuden ganz auſſer ſich. Der Brief war an ſie, und ſie brach ihn nicht etwa gleich auf. O nein, ſo viel Zeit lieſs ihr ihre vergnügte Unruhe nicht. Sie gab ihn uns auch nicht zu erbrechen. Sie behielt ihn in den Händen, als einen unbekannten Schatz, den man nicht eröfnen will, bis man ſich zehnmal vorgeſtellet hat, wie viel darinnen ſeyn könnte. Da ſie ihn endlich erbrach, ſo war der Brief ſchon viele Wochen älter, als derjenige, der uns Carlſons Tod berichtet hatte. Kurz, es war ein Abſchiedsbrief an Marianen. Ich will die Abſchrift herſetzen.

Liebſte Mariane!

Dieſes ſind ſeit vier Wochen die erſten Stunden, da ich mich beſinnen und euch

mei-

meine Krankheit melden kann. Wie glückſelig bin ich, daſs ich krank geweſen, und dem Tode ſo nahe gekommen bin, ohne beydes zu wiſſen! Wie viel würde ich euertwegen binnen der Zeit ausgeſtanden haben, wenn ich meiner mächtig geweſen wäre! Gott ſey für dieſe Art des Todes gedankt! Ich bin völlig ausgezehrt, völlig entkräftet. Und ich ſehe die Stunden, da ich mir wieder bewuſst bin, für nichts als Augenblicke an, die mir Gott gönnt, mich noch einmal in der Welt, und in meiner eignen Seele umzuſehen, und an das Zukünftige zum letzten male zu denken. So lebt denn wohl, Mariane, lebt ewig wohl! Beweint mich nicht als euren Mann, ſondern als euren Bruder. Trauriger Name! Verſchweigt unſerer Tochter unſer Schickſal, wenn ſie leben bleibt. Verbergt es, wenn es möglich iſt, vor euch ſelbſt. Mein Gewiſſen macht mir keinen Vorwurf, daſs ich euch geliebet habe; allein es beunruhiget mich, daſs ich euch, nach der traurigen Entdeckung, als meine Frau zu lieben nicht habe aufhören wollen. Gott, wie viel anders denken wir auf dem Todbette, als in unſerm Leben! Was ſieht nicht unſere Vernunft, wie viel ſieht ſie

nicht,

nicht, wenn unſere Leidenſchaften ſtille und entkräftet ſind! Ja, ja, ich ſterbe, ich ſterbe getroſt. Doch Gott! Ich ſoll euch nicht wiederſehn? Ich ſoll euch verlaſſen, liebſte Mariane? Ich ſoll ſterben? Welche entſetzliche Empfindungen fangen itzt in mir an zu entſtehen! Ach ich kann nicht mehr ſchreiben! —— So weit war ich vor einer halben Stunde gekommen. Ich bin wieder beruhiget. Die Liebe zum Leben hat ſich zum letzten male geregt. Lebt wohl, meine Mariane! Grüſst meine Mutter, und meine beyden groſsmüthigen Freunde. Mein liebſter Freund, Dormund, den ihr ſo vielmal bey mir geſehen habt, iſt itzt bey mir. Er will mich nicht eher verlaſſen, als bis ich todt bin. Könnt ihr euch entſchlieſſen, wieder zu lieben: ſo vergeſst nicht, daſs euer ſterbender Mann euch niemanden gegönnet hat, als ihm. Er wird euch meine Uhr mit eurem Portrait überbringen. Die andern Sachen habe ich meinen armen Soldaten geſchenckt. Ich fühle meinen Tod. Lebt wohl!

Sobald ſie geſehen hatte, daſs es ein Abſchiedsbrief war, und daſs ſie ſich in der bey dem Titel gefaſsten Hofnung betrogen: ſo gieng

das

das Wehklagen erſt recht an. Ich will ihre Troſtloſigkeit und etliche ſchlimme Folgen, die für ſie und uns daraus entſtunden, nicht erzählen. Es ſind Umſtände, an denen wir Theil nahmen, weil wir gleichſam darein geflochten waren. Sie waren in Anſehung unſerer Empfindung wichtig. Allein, ich würde übel ſchlieſſen, wenn ich glauben wollte, daſs ſie deswegen dem Leſer merkwürdig vorkommen, und ihn rühren würden. Ich will daher vieles übergehen.

Wir lebten wieder ruhig. Es ſchien, als ob uns der Himmel mit Gewalt reich machen wollte. Unſere Capitale brachten mehr ein, als wir verlangten, und weit mehr, als wir brauchten. Und ich dachte nicht einmal daran, meine bey der Krone ſtehenden Gelder zu fodern. Ich war vielmehr ruhig, wenn ich nicht an dieſes Land denken durfte. Ueber dieſes war es auch durch den Krieg ganz erſchöpft und entblöſst. Genug, ich lebte unbekannt und zufrieden. Ich war die Frau eines angenehmen und klugen Mannes. Das Unglück, das uns zeither betroffen, hatte unſere Gemüther gleichſam aufgelöſet, die Ruhe nunmehr deſto ſtärker zu ſchmecken. Man durfte faſt ſagen, wer lauter Glück hätte, der hätte gar keines. Es iſt

wohl

wohl wahr, daſs das Unglück an und für ſich nichts angenehmes iſt: allein es iſt es doch in der Folge und in dem Zuſammenhange. Wenigſtens gleichet es den Arzneyen, die unſerm Körper einen Schmerz verurſachen, damit er deſto geſünder wird.

Mitten in unſerer Zufriedenheit, die nunmehr über ein Jahr gedauert hatte, kam Herr Dormund, Carlſons guter Freund, und überbrachte Marianen die in dem Briefe erwähnte goldene Uhr mit ihrem Portrait. Mariane hatte ihn oft bey ihrem Manne, wir ihn aber noch gar nicht geſehen. Doch was brauchte er zu ſeiner Empfehlung mehr, als den Namen eines guten Freundes von unſerm Carlſon? Er war ein Holländer von Geburt, und von Perſon ſehr angenehm. Er gewann unſere Vertraulichkeit ſehr bald. Er war ein Staabsofficier, hatte nunmehr abgedankt, und wollte von ſeinen Renten für ſich leben. Er war noch jung. Er hatte nicht ſtudirt; allein er hatte doch etlichen Büchern und dem Umgange einen gewiſſen Witz zu danken, der im Anfange ſehr einnahm. Er konnte etliche Sprachen, und auch gut deutſch. Er lieſs ſich in Amſterdam nieder, und wir konnten ſeine Abſicht leicht merken. Mariane war ſein Wunſch, und Mariane ver-

diente

diente in der That, daſs man ihretwegen Feld und Hof verlieſs. Sie war noch vollkommen ſchön. Das Unglück hatte ihr von ihren äuſſerlichen Reitzungen nichts entzogen, und zu der Schönheit ihres Gemüths noch vieles hinzugeſetzt. Sie war durch den Umgang nur noch liebenswürdiger geworden. Sie war erſt achtzehn oder neunzehn Jahre alt, und noch in ihrem völligen Frühlinge. Dormund wuſste ſich bald bey ihr gefällig zu machen. Vielleicht liebte ſie in dem Freunde ihres verſtorbenen Mannes noch ihren Mann. Genug, er gewann ihr Herz. Sie kam einmal zu mir, und fieng mit einer vielbedeutenden Stimme an: Madame, es wäre doch wohl billig geweſen, daſs wir Herr Dormunden die Uhr, die er mir von meinem Manne überbracht, zu einem Andenken gelaſſen hätten. Ich würde es gewiſs gethan haben, wenn mein Portrait nicht darinne geweſen wäre; allein ſo ſchickt ſichs wohl nicht. Ich verſtund dieſe Sprache ſehr gut. Mariane, ſagte ich, was machen ſie ſich für ein Bedenken, dem ihr Portrait zu geben, dem ſie unſtreitig ihr Herz ſchon überlaſſen haben? Ich merke, ſie wollen Herr Dormunden gern eine Gefälligkeit erweiſen, die das Anſehen einer Erkenntlichkeit haben ſollte, ob ſie gleich die Liebe zum Grunde hat. Ich will ihnen bald aus der

Sache helfen. Geben ſie mir die Uhr. Es wird ſich ſchon eine Gelegenheit zeigen, die nicht ſtudirt läſst, bey der ich ſie ihm anbieten kann. Auf die Uebergabe der Uhr folgte bald die Uebergabe des Herzens. Mariane ward Dormunden zu Theil, und ſie ſchienen beyde einander zum Vergnügen gebohren zu ſeyn. Und wenn ja Mariane ihren Mann zuweilen beunruhigte, ſo geſchah es doch aus einem Grunde, den ein Ehemann ſchwerlich übel nehmen kann. Ihr Fehler war die Eiferſucht, der erbliche Fehler unſers Geſchlechts. Ich beſinne mich, daſs Mariane einmal mit Thränen auf meine Stube kam. Sie konnte vor Wehmuth nicht reden, und ich befürchtete, das gröſte Unglück von ihr zu hören. Allein was kam endlich heraus? Sie ſeufzete über die Gleichgültigkeit ihres Ehemannes, und hätte lieber von ſeiner Untreue geſprochen. Ich fragte nach der Urſache. Da erfuhr ich folgende Kleinigkeit. Ihr Mann hätte kurz vorher Briefe geſchrieben; ſie wäre zu ihm an den Tiſch getreten; ſie hätte ihn einige male recht zärtlich geküſst, er aber hätte ihr weder mit einem Gegenkuſſe, noch mit einem Blicke geantwortet, ſondern immer fortgeſchrieben, nicht anders, als wenn er ſie nicht ſehen wollte. Ach Gott! fuhr ſie fort, wer weiſs, an wen der Untreue ſchreibt? Konnten ſie

denn

denn nichts in dem Briefe leſen? fieng ich an. Nein, nichts, nichts, als daſs der Anfang hieſs: Mein Herr. Wer ſollte wohl glauben, daſs eine vernünftige Frau keine ſtärkere Urſache zur Eiferſucht nöthig hätte, als ſo eine? Doch, warum kann ich noch fragen? Wie oft thut nicht die Liebe einen Schritt über die Gränzen der Vernunft! Und wenn dieſer Schritt gethan iſt, ſo hilft es nichts, daſs wir eine gute Vernunft haben. Ueberhaupt entſtehen wohl die meiſten Uneinigkeiten, die in der Ehe vorkommen, aus Kleinigkeiten. Sie heiſſen im Anfange nichts; allein ſie nehmen im Fortgange unſere Einbildung und andere Dinge zu Hülfe, und werden alsdenn wichtige Urſachen zur Gleichgültigkeit oder zur Eiferſucht.

Marianens Ehe hatte nunmehr etwa drey Vierteljahre gedauert, als ihr Mann gefährlich krank ward. Er ſtund zween Monate groſſe Schmerzen aus, und man merkte ſehr deutlich, daſs ihn eine Gemüthsunruhe eben ſo ſtark quälte, als die Krankheit. Er bat ſeine Frau oft mit Thränen, daſs ſie ihn verlaſſen ſollte. Er konnte auch Carolinen nicht leiden, vielweniger Marianens Kind, das ſie mit Carlſonen erzeuget hatte. Ich und mein Mann ſollten ohne Aufhören bey ihm bleiben, und ihm Troſt zu-

ſpre-

ſprechen. Er wollte getröſtet ſeyn, und wir wuſsten doch nicht, was ihn beunruhigte, vielweniger hatten wir das Herz, ihn zu fragen. Sein Ende ſchien immer näher herbeyzukommen, und die Aerzte ſelbſt kündigten es ihm an. Es war um Mitternacht, da er uns beyde plötzlich zu ſich rufen lieſs. Er rang halb mit dem Tode. Alles muſste aus der Stube. Darauf fieng er mit gebrochenen und gepreſsten Worten an, ſich und die Liebe auf das abſcheulichſte zu verfluchen. Gott, wie war uns dabey zu Muthe! Er nannte ſich den gröſten Miſſethäter, den die Welt geſehen hätte. Ich bin, ſchrie er, Carlſons Mörder. Ich habe ihm mit eigener Hand Gift beygebracht, um Marianen zu bekommen. Ich Unſinniger! Welche Gerechtigkeit, welches Urtheil wartet auf mich! Ich bin verlohren. Ich ſehe ihn, ich ſehe ihn! Bringt mich um, rief er wieder. Mein Mann redte ihm zu, er ſollte ſich beſinnen, er würde in einer ſtarken Phantaſie gelegen haben. Nein, nein, rief er, es iſt mehr als zu gewiſs. Mein Gewiſſen hat mich lange genug gemartert. Ich bin der Mörder meines beſten Freundes; ich Barbar! ich Böſewicht! Carlſon beſſerte ſich nach dem Abſchiedsbriefe an Marianen wieder; und weil ich mir ſchon Hofnung auf ſeinen Tod und auf Marianen gemacht hatte, ſo brachte ich ihm Gift

bey.

bey. Mein Mann nahm alle ſeine Vernunft und Religion zu Hülfe, und ſuchte dieſem Unglückſeligen damit beyzuſtehen. Seine Verzweiflung wollte ſich nicht ſtillen laſſen. Er verlangte Marianen noch einmal zu ſehen, und ihr ſeine Bosheit ſelbſt zu entdecken. Wir baten ihn um Gottes willen, daſs er Marianen dieſe That nicht offenbaren ſollte; er würde ſeinem Gewiſſen dadurch nichts helfen, und durch ſein Bekenntniſs nur noch einen Mord begehen. Mariane kam, ehe ſie gerufen ward. Dormund redete ſie an; allein ſie hörte und ſah vor Wehmuth nicht. Er nahm ſie bey der Hand, und wollte das entſetztliche Bekenntniſs wiederholen. Ich hielt ihm den Mund zu. Wir fiengen an zu beten und zu ſingen. Doch er ſchrie nur deſto mehr. Mariane muſste es erfahren, was er gethan hatte. Er wiederholte ſeinen Mord umſtändlich. Er berief ſich auf den Regimentsfeldſcheerer und auf den Feldmedicum, die Carlſonen, weil er es befohlen, nach ſeinem Tode geöfnet, und das Gift gefunden, und geglaubt hatten, daſs er ſich ſelbſt damit vergeben. Mariane gerieth in eine ordentliche Raſerey. Sie ſtieſs die grauſamſten Namen wider ihn aus. Wir muſsten ſie endlich mit Gewalt bey Seite bringen. Er ſchlief zween Täge und zwo Nächte nach einander, ohne ſich

zu

zu ermuntern. Wir glaubten auch gewiſs, daſs er nicht wieder aufwachen würde; allein er erholte ſich. Wir kamen zu ihm. Wir muſsten ihn als einen Mörder haſſen; doch die allgemeine Menſchenliebe verband uns auch zum Mitleiden. Er war ruhiger, als zuvor, und bat uns mit tauſend Thränen um Vergebung. Er verſicherte uns, wenn er leben bliebe, daſs er uns nicht zum Entſetzen vor den Augen herumgehen, ſondern ſich den entlegenſten Ort zu ſeinem Aufenthalte, und zur Reue über ſeine Schandthat ausſuchen wollte. Er bat, daſs wir ihm Marianen nicht möchten wieder ſehen laſſen. Dieſe war auch ſchon in unſrer Wohnung; denn Dormund hatte ein Haus allein bezogen. Wir hatten nun genug an Marianen zu tröſten, und konnten Dormunden in zween Tagen nicht beſuchen. Doch hörten wir, daſs es ſich beſſerte. Mein Mann gieng den dritten Tag zu ihm. Allein Dormund war fort, und hatte folgenden Brief an ihn zurückgelaſſen:

Ich gehe, ſo weit als mich die Rache des Himmels kommen läſst. Mariane ſoll mich nicht wieder ſehen. O Gott, wozu kann einen nicht die Liebe verleiten! Der Schatten meines ermordeten Freundes wird mich auf allen Schritten verfolgen. Doch ich

ich will lieber alles ausſtehen, als dieſen Mord durch einen Selbſtmord häufen. Verfluchen ſie mein Gedächtniſs in ihrem Herzen. Ich bin es werth; doch entdeken ſie meine Schande der Welt nicht. Ich bin beſtraft genug, daſs ich Marianen und ihre groſsmüthigen Freunde verlaſſen muſs. Ich will wieder in den Krieg gehen. Vielleicht verliere ich bald ein Leben, das mir eine Marter iſt. Mein zurückgelaſſenes Vermögen ſoll Marianen. Wollte ihnen doch Gott die Freundſchaft vergelten, die ſie mir in meiner Krankheit erwieſen haben! Doch ſie haben ſie ja einem Unmenſchen erwieſen. Ich bin nicht werth, daſs ſie mich bedauern. Ach die unglückſelige Mariane!

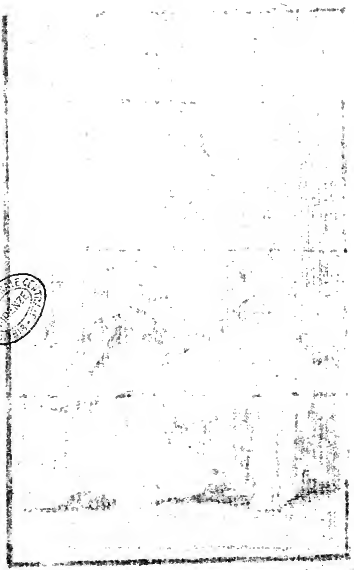
Dormund war fort, ohne daſs wir wuſsten, wohin. Unſere Mariane war in eine ordentliche Schwermuth gerathen. Sie weinte Tag und Nacht, und wir muſsten ihr auf einmal zwo Adern ſchlagen laſſen. Sie ſchlief in meiner Stube, und verſicherte mich, daſs ihr viel beſſer zu Muthe wäre, und daſs ſie dieſe Nacht wohl zu ſchlafen hofte. Der Morgen wies dieſe Prophezeyung aus. Ich warf kaum die Augen auf ihr Bette, ſo ſah ich ganze

Ströme Blut davon herunterlaufen. Was konnte ich anders vermuthen, als daſs ihr die Adern im Schlafe aufgegangen ſeyn würden? Mariane lag in einem fühlloſen Schlummer, oder vielmehr in einer Ohnmacht. Ich ſchrie nach Hülfe, und wir banden ihr die Adern zu. Das Entſetzlichſte war, daſs die Binden nicht abgefallen, ſondern mit Fleiſs aufgemacht zu ſeyn ſchienen. Mariane kam gegen Abend etwas wieder zu ſich. Sie geſtund, daſs ſie die Binden, aus Luſt zum Tode, ſelbſt aufgemacht hätte, und wünſchte nichts mehr, als daſs ihr Ende bald da ſeyn möchte. Sie küſste mich und ſank, ohne ein Wort weiter zu reden, in einen Schlummer, und in etlichen Stunden darauf war ſie todt.

Mir gieng es, wie denen Leuten, die in einer Gefahr heftig verwundet werden, und es doch nicht eher fühlen, bis ſie aus der Gefahr ſind. So bald Mariane todt war, ſo gieng erſt meine Marter an. Ich hätte mir lieber die Schuld von ihrem Tode beygemeſſen, weil ich dieſelbe Nacht nicht genauer auf ſie Achtung gegeben hatte. Allein, welche menſchliche Klugheit kann alles voraus ſehen! Ich hatte Marianen in der That zur Heirath mit Dormunden gerathen. Ich ſah, daſs dieſer Mann

Gr del. G. ſc.

Marianens Selbſtmord.



Digitized by Google

Schuld an ihrem Selbſtmorde war. Ich dachte an Marianens Schickſal in der andern Welt. Und ich würde noch tauſendmal mehr ausgeſtanden haben, wenn mir die Liebe zu Marianen verſtattet hätte, ſie für unglücklich zu halten. Ihre Mutter war noch weit gelaſsner als ich. Ich weiſs nicht, wem ſie ihren Beyſtand zu danken hatte; vermuthlich der Religion. Sie ſah alles für ein Verhängniſs an, deſſen Urſachen ſie nicht ergründen könnte. Sie tröſtete ſich mit der Weisheit und Güte des Schöpfers, und verherrlichte ihr Unglück durch Standhaftigkeit. Es iſt gewiſs, daſs der Beyſtand der Religion in Unglücksfällen eine unglaubliche Kraft hat. Man nehme nur den Unglücklichen die Hofnung einer beſſern Welt: ſo ſehe ich nicht, womit ſie ſich aufrichten ſollen.

Unſer Unglück ſchien nunmehr beſänftiget zu ſeyn. Wir ſchmeckten die Ruhe eines ſtillen Lebens nach und nach wieder. Wir kehrten zu unſern Büchern zurück, und die Liebe verſüſste uns das Leben, und benahm den traurigen Erinnerungen des Vergangenen ihre Stärke. Mein Mann ſchrieb um dieſe Zeit ein Buch: Der ſtandhafte Weiſe im Unglück. Etwa ein Vierteljahr nach Marianens Tode ſtarb unſer Wirth, und ſeine Frau hatte auch be-

reits die Welt verlaſſen. Dieſer Todesfall machte eine groſse Veränderung in unſern Umſtänden. Wir muſsten unſere Capitale übernehmen, die durch Dormunds Verlaſſenſchaft ſehr hoch angewachſen waren. In der That war dieſes eine groſse Laſt für uns. Weder ich, noch mein Mann, noch Caroline wuſsten recht mit dem Gelde umzugehen. Und ich glaube, wir hätten eher die Hälfte weggeſchenkt, als daſs wir es in unſerer Verwahrung hätten behalten ſollen. Andreas, Carolinens Bruder, hatte wieder eine Handlung in dem Haag angefangen. Wir ſchenkten ihm einige tauſend Thaler, und von dem übrigen Gelde bothen wir ihm die Hälfte in ſeine Handlung an; mit der andern Hälfte dienten wir guten Freunden. Wenn die Vorſichtigkeit bey dem Gelde eine Tugend ohne Ausnahme iſt; ſo muſs ich ſagen, daſs wir oft nachläſſig damit umgiengen. Es war uns oft genug, es hinzugeben, wenn wir wuſsten, daſs derjenige, der uns darum bat, ein rechtſchaffener Mann war, der das Geld nöthiger brauchte, als wir. Ein Wort galt bey meinem Manne ſo viel, als ein Wechſel. Wir haben in der That auf dieſe Art viel Geld eingebüſst; aber wir ſind niemals darum betrogen worden. Unſere Schuldner hatten ein gutes Herz; aber wenig Glück. Sie wollten

wollten gern wieder bezahlen, je mehr ſie unſere Dienſtfertigkeit ſahen. Und ſie machten uns durch ihre Aufrichtigkeit freygebig, wenn wir es auch von Natur nicht geweſen wären. Man glaubt es kaum, was es für ein Vergnügen iſt, wenn man wackern Leuten dienen kann. Und es gehört, wie mich deucht, weit mehr Ueberwindung dazu, das Vermögen zu dienen zurückzuhalten, als es zu befriedigen.

Endlich verlieſsen wir aus verſchiedenen Urſachen Amſterdam, und wandten uns mit unſerer Tochter, nebſt Carolinen und Carlſons Tochter, nach dem Haag zu dem Herrn Andreas. Unſer verſtorbener Wirth hatte uns bey ſeinem Tode ſeine Tochter, als die unſrige, anbefohlen. Dieſe nahmen wir alſo mit uns. Ihr Vermögen blieb in Amſterdam in guten Händen. Dieſes Frauenzimmer, welches nunmehr etwa fünfzehn Jahre alt war, ſah eben nicht ſchön aus, ſie hatte aber ſehr gute natürliche Gaben. Sie gefiel, ohne daſs ſie ſich einbildete, gefallen zu haben. Die Artigkeit vertrat bey ihr die Stelle der Schönheit. Und wenn man die Wahl hat, ob man ein ſchönes Frauenzimmer, das nicht artig iſt, oder ein artiges, das nicht ſchön iſt, lieben ſoll: ſo wird man ſich leicht für das letzte entſchlieſ-

ſen. Ich kann ohne Pralerey ſagen, daſs ich dieſes Kind, welches Florentine hieſs, meiſtens erzogen hatte. Und wenn ich geſtehe, daſs ſie auſſerordentlich viel Geſchicklichkeit beſaſs, ſo will ich nicht ſagen, daſs ich ſie ihr beygebracht, ſondern ihr nur zur Gelegenheit gedienet habe, ſich ſolche zu erwerben. Sie hatte Carolinen und dem Umgange mit meinem Manne ſehr vieles zu danken. Sie war mehr unter Mannsperſonen, als unter ihrem Geſchlechte, aufgewachſen. Dieſes halte ich allemal für ein Glück bey einem Frauenzimmer. Denn wenn es wahr iſt, daſs die Mannsperſonen in dem Umgange mit uns artig und manierlich werden: ſo iſt es ebenfalls wahr, daſs wir in ihrer Geſellſchaft klug und geſetzt werden. Ich meyne aber gar nicht ſolche Mannsperſonen, die insgemein für galant ausgeſchrien werden, und die ſich bemühen, ein junges Mädchen durch niederträchtige Schmeicheleyen zu vergöttern; die ihm durch jeden Blick, durch jede Bewegung des Mundes und der Hand von nichts als einer abgeſchmackten Liebe ſagen. Solche Leute müſſen freylich nicht die Sittenlehrer der Frauenzimmer werden, wenn man haben will, daſs eine junge Schöne keine Närrinn werden ſoll. Mir wäre es am wenigſten zu vergeben geweſen, wenn ich Florentinen nicht ſo wohl

erzo-

erzogen hätte, als es ſeyn kann, da ich Zeit, Gelegenheit, und ihre gute Fähigkeit vor mir hatte, und ſeit ihrem ſiebenten Jahre faſt beſtändig um ſie geweſen war. Ihre guten Eigenſchaften machten ſie nachgehends zur Frau eines Mannes, der in Holland eine der höchſten Ehrenſtellen bekleidete, und an dem ſein Stand noch das wenigſte war, was ihn groſs und hochachtungswerth machte. Doch ich will von unſerer Florentine ein ander mal reden.

Wir waren kaum einige Monate in dem Haag, ſo lief ein Schiff aus Ruſsland mit Waaren für unſern Andreas ein. Er bat uns, daſs wir mit an Bord gehen, und die Ladung anſehen möchten. Wir lieſſen uns dieſen Vorſchlag gefallen, und fuhren dem ankommenden Schiffe etwa eine halbe Stunde auf der See entgegen.

Nunmehr komme ich auf einen Period aus meinem Leben, der alles übertrift, was ich bisher geſagt habe. Ich muſs mir Gewalt anthun, indem ich ihn beſchreibe; ſo ſehr weigert ſich mein Herz, die Vorſtellung einer Begebenheit in ſich zu erneuern, die ihm ſo viel gekoſtet hat. Ich weiſs, daſs es eine von den Haupttugenden einer guten Art

zu erzählen iſt, wenn man ſo erzählt, daſs die Leſer nicht die Sache zu leſen, ſondern ſelbſt zu ſehen glauben, und durch eine abgenöthigte Empfindung ſich unvermerkt an die Stelle der Perſon ſetzen, welcher die Sache begegnet iſt. Allein, ich zweifle, daſs ich dieſe Abſicht erhalten werde. Wir fuhren, wie ich geſagt habe, dem ankommenden Schiffe eine halbe Stunde entgegen. Es waren zehn bis zwölf deutſche Reiſende auf demſelben, und auch etliche Ruſſen. Dieſe ſtiegen in unſerm Angeſichte ans Land, und gratulirten dem Herrn Andreas zur glücklichen Ankunft ſeines Schiffes, weil ſie hörten, daſs er der Herr davon war. Andreas, der die See ſtets in Gedanken hatte, hörte ihnen begierig zu. Nur mir ward die Zeit zu lang. Ich trat daher mit meinem Manne auf die Seite, und bat ihn, daſs er wieder zurückfahren möchte. Da ich noch mit ihm rede, ſo kömmt einer von den Paſſagieren auf mich zugeſprungen, umarmet mich, und ruft: Ja, ja, ſie ſind es, ich habe meinen Augen nicht trauen wollen; aber ſie ſind meine liebe Gemahlinn. Er drückte mich einige Minuten ſo feſt an ſich, daſs ich nicht ſehen konnte, wer mir dieſe Zärtlichkeit erwies. Das Schrecken kam dazu, und ich glaubte nicht anders, als daſs ein unſinnig Verliebter

liebter mich angefallen hätte. Aber, ach Himmel, wen ſah ich endlich in meinen Armen! Meinen Grafen in ruſſiſcher Kleidung, meinen erſten Mann, den ich zehn Jahre für todt gehalten hatte. Ich kann nicht ſagen, wie mir ward. So viel weiſs ich, daſs ich kein Wort aufbringen konnte. Mein Graf ſtund und weinte. Er erblickte endlich ſeinen ehemaligen Freund, als meinen itzigen Mann. Er umarmte ihn; doch von beyden habe ich kein Wort gehört, oder vor Beſtürzung nichts verſtehen können. Unſer Wagen hielt gleich neben uns. Nach dieſem lief ich zu, ohne meine beyden Männer mitzunehmen; aber beyde folgten mir nach. Ich umarmte den Grafen unzählichemale in dem Wagen; was ich ihm aber geſagt habe, das iſt mir unbekannt. Wir waren nunmehr in unſerer Behauſung, und ich fieng an, mich wieder ſelber zu verſtehen. Mein Graf bezeigte eine unendliche Zufriedenheit, daſs er mich wieder gefunden hatte, und zwar an einem Orte, wo er mich am wenigſten vermuthet. Er ſagte mir wohl tauſendmal, daſs ich noch eben ſo liebenswürdig wäre, als da er mich verlaſſen hätte. Sein Vergnügen war um deſto ſtärker, weil er mich für todt gehalten hatte, da ich ihm auf etliche Briefe nicht

geantwortet. Er glaubte, ich hätte es erfahren, daſs er noch am Leben wäre. Kurz, er hatte von mir eben ſo wenig gewuſst, als ich von ſeinem Leben. Herr R - - hatte uns verlaſſen, ohne daſs wir es gemerkt. Wir waren alſo ganz allein. Mein Graf erzählte mir ſein gehabtes Schickſal, davon ich bald reden will, und verlangte nunmehr zu wiſſen, wie es mir gegangen wäre. Er fragte mich hundertmal, und ich konnte ihm mit nichts, als Thränen und Umarmungen antworten. Liebe und Schaam machten mich ſprachlos. Einen Mann hatte ich wieder gefunden, den ich ausbündig liebte; und einen ſollte ich verlaſſen, den ich nicht weniger liebte. Man muſs es fühlen, wenn man wiſſen will, was es heiſst, von zween Affekten zugleich beſtürmt zu werden, von denen einer ſo groſs, als der andere, iſt. Mein Gemahl muthmaſste aus meiner Wehmuth etwas widriges für ſich. Er hielt noch inſtändiger an, daſs ich ihm mein Herz entdecken, und ihm ſein Glück oder Unglück wiſſen laſſen ſollte. Aber umſonſt. Was konnte ich ihm ſagen, wenn ich nicht ſagen wollte, daſs ich verheirathet wäre? Ich ſchwieg, ich ſeufzte; doch dieſes war genug geſagt. Sind ſie nicht mehr meine Gemahlinn? fieng er

an. Das wolle Gott nicht! Lieber meinen Tod, als dieſe Nachricht. In eben dem Augenblicke trat meine kleine Tochter, ein Kind von fünf Jahren, in das Zimmer; und vermehrte meine Beſtürzung, und entdeckte zu gleicher Zeit das Geheimniſs, vor welchem ich zitterte. Sie ſah mich weinen; ſie trat zu mir. Was fehlt ihnen denn, liebe Mama, fieng ſie an, daſs ſie weinen? Ich komme von dem Papa, der weint auch, und will gar nicht mit mir reden. Ich habe ihnen doch nichts gethan. Mein Gott, ſprach der Graf zu mir, ſie ſind verheirathet! Ich unglückſeliger Mann! Habe ich ſie darum wieder finden müſſen, damit meinem Herzen keine Art von Marter unbekannt bliebe? Wer iſt denn ihr Gemahl? Sagen ſie mirs nur. Ich will ſie durch meine Gegenwart nicht länger quälen. Ich will ſie gleich verlaſſen. Sie ſind mir nicht untreu geworden. Sie haben mich für todt gehalten. Ich mache ihnen keine Vorwürfe. Niemand iſt an meinem Unglücke ſchuld, als das Verhängniſs. Vielleicht iſt dieſes die Strafe für die Liebe mit Carolinen. Ueberwinden ſie ſich und reden ſie mit mir, fuhr er fort. Ich kann es von niemanden, als von ihnen, anhören, wer ihr Mann iſt. Ich ſprang von dem Stuhle

 auf,

auf, und fiel ihm in die Arme, aber ich ſagte noch kein Wort. Nein, fieng er an, erweiſen ſie mir keine Zärtlichkeiten. Ich verdiene ſie, das weiſs mein Herz; aber ihr itziger Ehegemahl kann ihre Liebe allein fodern, und ich muſs dem Schickſale und der Tugend mit meiner Liebe weichen. Durch dieſes Geſtändniſs brachte er mich nur mehr in Bewegung. Er fragte endlich das kleine Kind, wo der Papa wäre, und warum er nicht hereinkäme. Er iſt ja mit ihnen in dem Wagen gekommen, hub ſie an. Er iſt in ſeiner Stube, und weint. Alſo fieng der Graf zu mir an, iſt mein liebſter Freund ihr Gemahl? Dieſes macht mein Unglück noch erträglich. Darauf bat er meine kleine Tochter, daſs ſie ihren Papa rufen ſollte. Allein er kam nicht, ſondern ſchickte durch eben dieſes Kind dem Grafen ein franzöſiſch Billet von dieſem Innhalte:

Mein lieber Graf!

Sie dauern mich unendlich. Ich habe Sie durch die unſchuldigſte Liebe ſo ſehr beleidigt, als ob ich Ihr Feind geweſen wäre. Ich habe Ihnen Ihre Gemahlinn entzogen. Können Sie dieſes wohl von mir glau-

glauben? Der Irrthum, oder vielmehr die Gewiſsheit, daſs Sie nicht mehr am Leben wären, hat mir den erlaubten Beſitz Ihrer Gemahlinn gegönnt; Ihre Gegenwart aber verdammt nunmehr das ſonſt ſo tugendhafte Band. Sie ſind zu groſsmüthig, und wir zu unſchuldig, als daſs Sie uns mit Ihrem Haſſe beſtrafen ſollten. Unſere Unſchuld verringert Ihr Unglück; allein ſie hebt es nicht auf. Das einzige Mittel mich zu beſtrafen iſt, daſs ich fliehe. Ich verlaſſe Sie, liebſter Graf, und werde mich zeitlebens vor mir ſelber ſchämen. Wollte Gott, daſs ich durch meine Abweſenheit und durch die Marter, die ich ausſtehe, Ihren Verluſt erſetzen könnte! Entfernen Sie das Kind, das Ihnen dieſen Brief bringt, damit Sie das traurige Merkmal Ihres Unglücks nicht vor den Augen haben dürfen. Iſt es möglich, ſo denken Sie bey dieſem Briefe zum letzten male an mich. Sie ſollen mich nicht wieder ſehen.

Der Graf verließs mich, ſo bald er dieſen Brief geleſen hatte, und ſuchte meinen Mann. Doch er war fort, und niemand wuſste, wohin. Dieſe Nachricht ſetzte mich in

in eine neue Beſtürzung. Mein ganzes Herz empörte ſich. Ich hatte meinen erſten Mann wieder gefunden. Ich wuſste, daſs ich ſie beyde nicht beſitzen konnte; allein, welcher Trieb hört die Vernunft weniger, als die Liebe? Es war in meinen Augen die grauſamſte Wahl, wenn ich daran dachte, welchen ich wählen ſollte. Ich gehörte dem letzten ſowohl, als dem erſten zu. Und nichts war mir entſetzlicher, als einen von beyden zu verlaſſen, ſo gewiſs ich auch von dieſer Nothwendigkeit überzeugt war. Der Herr R - - war indeſſen fort, und der Graf wollte nicht ruhen, bis er ſeinen Freund wieder ſähe. Er ſchickte ſogleich nach dem Haſen, damit er nicht etwa mit einem Schiffe abgehen ſollte. Ich hatte ihm indeſſen erzählt, daſs ich den Herrn R - - freywillig zu meinem Manne erwählt, und daſs ich ſeine groſsmüthige Freundſchaft nicht beſſer zu belohnen gewuſst hätte, als durch die Liebe. Ich weiſs genug, fieng der Graf an, weder ſie, noch mein Freund haben mich beleidiget. Es iſt ein Schickſal, das wir nicht erforſchen können. In wenig Stunden kam Herr R - - zurück. Er war ſchon im Begriffe geweſen, mit einem Schiffe fortzugehen. Er dankte dem Grafen auf das zärtlichſte, daſs er ihn

wieder

wieder hätte zurückrufen laſſen. Ich will nichts, als Abſchied von ihnen nehmen, fieng er an, von ihnen und von ihrer Gemahlinn. Gönnen ſie mir dieſe Zufriedenheit noch, es wird gewiſs die letzte in meinem Leben ſeyn. Sogleich nahm er mich bey der Hand, und führte mich zu dem Grafen. Hier, ſprach er, übergebe ich ihnen meine Gemahlinn, und verwandle meine Liebe von dieſem Augenblicke an in Ehrerbietung. Hierauf wollte er Abſchied nehmen; doch der Graf lieſs ihn nicht von ſich. Nein, ſagte er, bleiben ſie bey mir. Ich fange auf ihr Verlangen mit meiner Gemahlinn die zärtlichſte Ehe wieder an. Sie iſt mir noch ſo koſtbar, als ehedem. Ihr Herz iſt edel und beſtändig geblieben. Sie hat nicht gewuſst, daſs ich noch lebe. Nein, mein lieber Freund, bleiben ſie bey uns. Wollen ſie mich etwa darum verlaſſen, daſs ich nicht eiferſüchtig werden ſoll: ſo beleidigen ſie die Treue meiner Gemahlinn und mein Vertrauen. Bitten ſie ihn doch, Madame, fieng er zu mir an, daſs er bleibt. Ich hatte kaum ſo viel Gewalt über mich, daſs ich zu ihm ſagte: Warum wollen ſie uns verlaſſen? Mein lieber Gemahl bittet ſie ja, daſs ſie hier bleiben ſollen; und ich müſste ſie niemals geliebt haben, wenn mir ihre Entfernung gleich-

gleichgültig ſeyn ſollte. Bleiben ſie wenigſtens in Amſterdam, wenn ſie nicht in unſerm Hauſe bleiben wollen. Ich werde ſie lieben, ohne es ihnen weiter zu ſagen, und ob ich gleich aufhören werde, die Ihrige zu ſeyn, ſo unterſagt mir doch die Liebe zu meinem Gemahle nicht, ihnen beſtändig Zeichen der Hochachtung und Freundſchaft zu erkennen zu geben. Er blieb auf unſer Bitten auch wirklich in Amſterdam. Er ſpeiſete oft mit uns, und ſeine Aufführung war ſo edel, als man nur denken kann. Wenn auch ich weniger tugendhaft geweſen wäre, ſo hätte mich doch ſein groſsmüthiges Bezeugen tugendhaft erhalten müſſen. Er that gar nicht, als ob er jemals mein Mann geweſen wäre. Kein vertrauliches Wort, keine vertrauliche Mine durfte ihm entfahren. Wie er vor meiner Ehe mit mir umgegangen war, ſo gieng er itzt mit mir um. Er unterhielt mich mit Freundſchaft und Hochachtung, und beförderte mein und meines Grafen Vergnügen mit Aufopferung des ſeinigen. Er war oft ganze Tage bey mir allein. Ich glaube, daſs ich ſo viel Schwachheit gehabt hätte, ihn anzuhören, wenn er an die vorigen Zeiten gedacht hätte. Und wer weiſs, ob ich ihm nicht wider meinen Willen durch manchen Blick ein ſtummes Bekenntniſs

von

von meiner Liebe gethan habe; ſo gewiſſenhaft ich auch mit ihm umgieng, und ſo ſehr ich meinen Grafen liebte. Ueber die Gegenwart der Caroline erſtaunte der Graf ſehr. Er hätte es lieber geſehen, wenn ſie unſere Wohnung verlaſſen hätte. Allein ich bat ihn, daſs er mir ihre Geſellſchaft nicht entziehen ſollte. Können ſie meiner Tugend trauen, ſagte ich zu ihm, ſo müſſen ſie wiſſen, daſs ich der ihrigen gewiſs bin. Das Schickſal der beyden Kinder, die er mit Carolinen erzeugt, war eine Sache, die ihn oft ganze Stunden niedergeſchlagen machte. Er führte ſich indeſſen gegen Carolinen ſehr liebreich auf. Er ſcherzte oft mit uns beyden; allein ſein Scherz war ſo behutſam, daſs er weder ſie kränken, noch mich beleidigen konnte. Wie es uns ferner gegangen, will ich künftig erzählen. Itzt muſs ich nur von meines Gemahls, des Grafen, Abweſenheit noch kürzlich ſo viel erwähnen. Die Ruſſen hatten von dem Dorfe Beſitz genommen, darinne mein Gemahl auf den Tod gelegen, und von den Schweden als todt war zurück gelaſſen worden. Da er nach und nach wieder geſund geworden, hatte man ihn als einen gefangenen Officier mit nach Ruſsland geſchickt. Er hatte ſeinen Na-

men,

men, aus Furcht, daſs man ihn deſto eher an die Schweden ausliefern möchte, verſchwiegen, und ſich für einen Capitain ausgegeben. Seine erlittenen Unglücksfälle, und wie er fünf Jahre in Siberien hat zubringen müſſen, damit will ich die Fortſetzung von meiner Geſchichte anfangen. Der arme Graf hat viel ausſtehen müſſen. Er ſtarb. —— Doch ich will itzt nichts mehr ſagen.

Leben der Schwediſchen Gräfinn von G **.

Zweyter Theil.

Ich bin gegen das Elend, das der Graf in Rufsland ausgeſtanden, zu empfindlich, als daſs ichs nach ſeiner Länge erzählen und in eine gewiſſe Ordnung bringen ſollte. Allein, ich brauche auch dieſe betrübte Mühe nicht. Ich habe ein halb Jahr nach ſeiner Zurückkunft noch zween von denen Briefen erhalten, die er in ſeiner Gefangenſchaft an mich geſchrieben. Den einen hatte er an einen Geiſtlichen auf ſeinen Gütern in Liefland addreſſirt, der aber nichts von meinem Aufenthalte erfahren können. Den andern brachte mir ein Jude, wie

wie man in dem Verfolge der Erzählung ſehen wird. Dieſe Briefe enthalten den gröſsten Theil von dem, was ihm in Moskau und in Siberien begegnet iſt. Ich will ſie alſo unveändert hier einrücken. Es iſt immer, als wenn man mehr Antheil an einer Begebenheit nähme, wenn ſie der ſelbſt erzählet, dem ſie zugeſtoſſen iſt. Sie werden über dieſes den edlen Charakter des Grafen und ſeine beſtändige Liebe gegen mich in ein gröſser Licht ſetzen. Wie groſs iſt ſie nicht geweſen! Und eben zu der Zeit, da er mich ſo brünſtig geliebt und alles für mich gefühlt hat, was nur ſein Elend hat vergröſsern können, habe ich in den Armen eines andern Gemahls der Freuden der Liebe und des Lebens genoſſen. Wie viel tauſend Thränen hat mich dieſer Gedanke ſchon gekoſtet, und wie oft bin ich vor meiner unſchuldigen Liebe zu dem Herrn R - - als vor einem Verbrechen erröthet!

Der erſte Brief iſt aus der Stadt Moskau geſchrieben.

* * *

Euer unglücklicher Gemahl lebt noch. Wollte doch Gott, daſs ihr dieſe Nachricht

richt ſchon wüſstet, oder ſie wenigſtens durch dieſen Brief erführet! Ein plötzlicher Ueberfall, den die Ruſſen drey Tage vor meiner angeſetzten Hinrichtung auf das Dorf thaten, in welchem ich gefangen und krank lag, hat mir das Leben errettet. Ja, liebſte Gemahlinn, dieſe Vorſehung iſt eine Frucht eurer Thränen und meiner Unſchuld. Ich habe etliche Tage nach dem geſchehenen Ueberfall kaum mehr gewuſst, daſs ich lebte. Nachdem ich von meiner Krankheit wieder zu mir ſelber kam, und mich in den Händen der Ruſſen ſah; ſo gab ich mich zu meiner Sicherheit für einen Capitain aus, und nannte mich Löwenhok. Unter allen denen Gefangenen, mit welchen ich bald in dieſe, bald in jene Feſtung, und endlich nach der Stadt Moskau geſchleppet worden bin, ſind mehr nicht als zween Officier, die mich kennen. Sie ſind beyde Engländer von Geburt, und die treuſten und beſten

Ge-

Gefährten meines Elends, die ich mir nur wünſchen kann. Der eine von ihnen, Steeley, hat vor wenig Tagen die Freyheit erhalten, einige von ſeinen Landsleuten, die hieher handeln, zu ſprechen, und durch dieſe hat er mir einen Brief nach Liefland zu beſtellen, die ſicherſte Gelegenheit ausgemacht. Wenn er doch ſchon in euren Händen wäre! Wenn ich doch nur eine von den Thränen der Freude ſehen ſollte, die euch die Nachricht von meinem Leben auspreſſen wird! Wo habt ihr euch denn nach meinem letzten traurigen Briefe hingewandt? Hat euch die Rache des ungerechten Prinzen nicht verfolgt? Iſt mein Freund R * * mit euch geflüchtet? Und wohin? Arme und unglückliche Gemahlinn! Gönnt mir doch den Troſt, daſs ich alle mein gegenwärtiges Unglück und das noch künftige eurer Tugend und eurer Liebe gegen mich zuſchreiben darf. Nichts als dieſe Urſache

iſt

iſt vermögend, mir mein Elend zu verſüſſen, und mir die Schande, und das ſchreckliche Andenken eines gewaltſamen Todes, den mir der Prinz zugedach, zu erleichtern. Ertraget meine Abweſenheit gelaſſen, ich bitte euch bey unſerer Liebe, und hoft, wir werden uns gewiſs wieder ſehen. Aber, o Gott! wann? Und ach! wo weiſs ich denn, ob ihr mein Unglück habt überleben können? Schrecklicher Gedanke, den ich ohne Zittern nicht niederſchreiben kann! Nein, mein einziger Wunſch in der Welt, ihr lebt noch. Mein Herz ſagt mirs, und es verſpricht mir die Wolluſt, euch noch einmal, ehe ich ſterbe, zu umarmen. Um dieſe Glückſeligkeit bitte ich die Vorſehung alle Tage, und in dem Augenblicke, da ich dieſes ſchreibe. Kann mir Gott mein Leben wohl zu einem geringern Vergnügen gelaſſen haben, als daſs ich noch einen Theil davon, und wenn es auch nur etliche Tage wären, mit euch zu-

bringen ſoll? Stellt euch doch die Zufriedenheit vor, die wir ſchmecken werden, wenn uns die Zeit einander wiedergeben wird. Wie lange werden wir vor Entzückung nicht reden! und wie lange werden wir nach tauſend Umarmungen ſprechen, ehe wir uns ſatt reden und unſer Herz und unſer Schickſal einander ausſchütten werden! Bekümmert euch nicht zu ſehr um mich. Mir fehlt zur Erleichterung meines Elendes nichts, als die Nachricht von euch und meinem lieben Freunde R**. Erlauben es eure Umſtände: ſo überſchickt mir einen Wechſel, ob ich vielleicht dadurch meine Zurückkunft bewerkſtelligen kann. Ich bin ſeit meinem Arreſte von allem entblöſst geweſen. Ich habe alle Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden, die einem Gefangenen auf einem Wege von mehr als hundert Meilen begegnen können. Eben der kümmerliche Proviant, der noch etliche hundert ge-

mei-

meine Mitgefangene geſättiget hat, iſt die ganze Zeit über gut genug für mich geweſen. Die Erbitterung der Ruſſen gegen die ſchwediſche Nation hat uns das Elend, gefangen zu ſeyn, am beſchwerlichſten gemacht. Sie nennen ihre Sorgloſigkeit gegen uns, ihre Unempfindlichkeit gegen unſere Klagen, eine gerechte Vergeltung für das barbariſche Bezeigen, womit unſer König, wie ſie ſagen, den gefangenen Ruſſen begegnen ließs. Das Schrecklichſte, was wir, nachdem wir über die Pohlniſchen Gränzen waren, erfahren haben, iſt der Mangel an friſchem Waſſer geweſen, weil wir oft, um die Moräſte zu umgehen, einen Umweg durch ſandigte Gegenden nehmen muſsten.

Mein ganzes Vermögen ſeit meiner Gefangenſchaft hat in zwanzig Thalern beſtanden, mit denen mich ein gemeiner ſchwediſcher Soldat unlängſt beſchenkt

 hat.

hat. Er ſtarb einen Monat zuvor, ehe wir in der Stadt Moskau ankamen, an einer Wunde, und zwar in einer Nacht, die wir unter freyem Himmel zubringen muſsten. Er hatte mir auf dem Marſche viele Dienſte erwieſen, und ich belohnte ſeine Treue dadurch, daſs ich die ganze Nacht bey ihm blieb, und auf ſein Verlangen mit ihm betete. Er hatte in ſeinem Bruſttuche ein Goldſtück von zwanzig Thalern eingenäht, womit ihn ſeine Braut in Stockholm bey ſeinem Abſchiede beſchenkt. Dieſes gab er mir, und bat mich, wenn ich wieder nach Stockholm kommen ſollte, ſeiner Braut ſeinen Tod zu melden, und ihr einige Wohlthaten zu erzeigen. Ich ſchicke euch den Zettel, in welchem das Geld eingewickelt war, und in welchem der Braut ihr Name ſteht. Wenn es möglich iſt: ſo laſst ihr den Tod ihres Bräutigams melden; und ſchickt ihr für die zwanzig Thaler, die mir

und meinem lieben Steeley ſo viele Dienſte gethan haben, hundert. Als mein Landsmann, der mich bis auf den letzten Augenblick bey der Hand hielt, tod war: ſo ſchlief ich neben ihm ein. Damals träumte mir, ihr kämet mir an einem Fluſſe entgegen. Wie erſchrackt ihr, meine Liebenswürdige, wie ſchön entſetztet ihr euch, mich wieder zu finden! Ich erwachte über dieſem Traume, und lag auf dem todten Landsmanne, und dankte dem Himmel, ehe ich noch aufſtund, für dieſen glücklichen Traum. Die Freundſchaft, die ich dem Sterbenden erwies, brachte mir die Liebe von ſechs andern gemeinen Schweden zuwege, die bey ſeinem Tode zugegen waren. Es gefiel ihnen, daſs ich ihren Cameraden ſo wohl zum Tode bereitet hatte. Sie baten mich, daſs ich eben das an ihnen thun möchte, wenn ſie etwa auf dem Marſche ſterben ſollten; ſie beeiferten ſich recht von dieſem Tage an,

mir zu dienen, und darbten ſich oft das friſche Waſſer ab, damit ſie es mir und Steeleyn im Nothfalle anbieten könnten. Ich ward kurz darauf krank, und konnte nicht mehr gehen, ſo hinfällig war ich. Allein ehe mich meine ſechs Landsleute zurückließen: ſo trugen ſie mich lieber etliche Tage lang in Stöcken, an Stricken gebunden, und mit Binſen durchflochten, fort, und nahmen alle die Mühe aus gutem Herzen über ſich, zu der ſie auſſerdem weder Furcht noch Belohnung würde fähig gemacht haben. Ich habe in dieſer Krankheit inſonderheit den groſsen Unterſchied geſehen, der unter den Dienſten iſt, die man uns aus Gehorſam und Hofnung erzeigt, und unter denen, die man dem andern aus einem geheimen Triebe der Freundſchaft und des Mitleidens erweiſet. Ihre Begierde zu dienen wuchs mit meiner Gefahr, und Leute, die niemals ſinnreich in Anſchlägen, noch geübt

in

in Gefälligkeiten geweſen waren, wurden ſorgfältig und ſinnreich an Mitteln, mir das Leben zu erhalten, weil ſie es gern erhalten wiſſen wollten. Dieſes iſt die einzige Krankheit geweſen, die mir auf dem Wege nach Ruſsland zugeſtoſſen. Vor ſechs Wochen ſind wir hier in der Stadt Moskau angekommen, und die erſten gefangenen Schweden in dieſem Kriege geweſen, an denen die wilden Einwohner dieſes Ortes ihre rachſüchtigen Augen befriedigt haben. Wir mochten unſer wohl drey - bis vier hundert ſeyn, die man in einem ſehr traurigen Aufzuge dem Pöbel einen halben Tag lang öffentlich darſtellte. Er würde uns mit Freuden umgebracht haben, wenn wir nicht von einer ſtarken Wache umgeben geweſen wären. Indem wir eine Zeitlang auf einem freyen Platze geſtanden, und tauſend Schimpfreden, die wir aus den Gebehrden unſrer Feinde errathen konnten,

ten, angehört hatten, drängte ſich eine alte Frau zu einem Ruſſen, der mit uns angekommen war. Sie fragte, wo ſein Camerad, ihr Sohn, wäre. Der Ruſſe, der vielleicht nicht wuſste, nach wem ſie fragte, antwortete ihr, daſs ihn die Schweden todtgeſchlagen hätten. In dem Augenblicke fuhr ſie auf mich und ſchrie: was? haſt du meinen Sohn umgebracht? und riſs mich, der ich mich vor Mattigkeit kaum ſelbſt mehr aufrecht halten konnte, zur Erde, bis die Soldaten mich von ihrer Wuth befreyten. Bedenkt nur, meine liebe Gemahlinn, wie mir damals zu Muthe geweſen ſeyn muſs. In eben der Stadt, in welcher mein Vater in ſeiner Jugend die Ehre eines königlichen Abgeſandten genoſſen, war ich ein nichtswürdiger Schwede, und vielleicht auf eben dem Platze, wo er ſeinen Einzug gehalten, war ſein Sohn itzt der Raſerey eines Weibes ausgeſetzt.

Wo-

Wodurch habe ich doch das traurige Schickſal verdient, fern von euch, in einer öden Mauer eingeſchloſſen zu ſeyn, in einem Behältniſſe, in dem ich, auſſer der Geſellſchaft meines Steeley, alles entbehre, was das Leben angenehm macht, und von keiner Freude weiſs, als von der, mich euer mit ihm zu erinnern, und mit ihm über unſer Schickſal zu ſeufzen? Er hat, wie ich euch ſchon geſagt, durch ein Geſchenke, das er dem Aufſeher über die Gefangenen von dem Reſte unſrer zwanzig Thaler gemacht, endlich die Freyheit erhalten, mit einigen Kaufleuten aus London zu ſprechen. Dieſe haben ihm hundert Thaler vorgeſchoſſen, und alles für ihn zu thun verſprochen. Durch dieſes Geld hoffen wir uns von unſerm Gebieter zuweilen den Schatten einer Freyheit zu erkaufen; denn durch Geld laſſen ſie ſich, wenn ſie anders mitleidig ſeyn könnten, am erſten

mitleidig machen. Er brachte mir bey ſeiner Zurückkunft eine Flaſche mit Wein und etwas Zwieback mit. Ihr denkt etwa, ſprach er, da er die Flaſche aus der Taſche zog, daſs ich bey meinen Landsleuten ſchon Wein getrunken habe. Nein, mein lieber Graf, ich würde mir nicht die Freude entzogen haben, das erſte Glas in eurer Geſellſchaft zu trinken. Ich habe noch keinen Tropfen gekoſtet. Aber, nun kommt, nun kann ich nicht länger warten. Kommt, wir wollen unſer Unglück einige Augenblicke vergeſſen, und die Freuden des Weins fühlen, und uns alles das als gewiſs vorſtellen, was wir wünſchen. Wir tranken ein Glas. Welche Wolluſt war das für uns! Wir ehrten durch unſere Entzückung den Gott, der dem Weine die Kraft geſchenkt, unſere Herzen zu begeiſtern, und dankten ihm durch ein ſtilles Nachdenken für ein Vergnügen, das

wir

wir ſeit ganzen Jahren nicht genoſſen hatten. Wir brachten einen ganzen Nachmittag über unſerer Flaſche Wein zu. Wir wollten nicht an unſer ausgeſtandenes Schickſal denken; aber es war uns unmöglich. Es war, als ob uns eine groſse Zufriedenheit fehlte, daſs wir nicht mit einem Blicke die Reihe unſerer betrübten Begebenheiten überſehen ſollten. Wir wiederholten ſie einander, als ob wir ſolche einander noch nicht geſagt hätten. Wir richteten uns bey unſern Klagen mit der Wahrheit auf, daſs ein gütiger und weiſer Gott dieſes Schickſal über uns verhänget hätte; daſs wir uns unſer Elend nicht leichter machen könnten, als wenn wir uns ſeinen Schickungen geduldig überlieſſen, bis es ihm gefiele, uns das Unglück, oder das Leben zu nehmen. Wir gaben einander die Hände darauf, alles, was uns begegnen würde, mit einer uns anſtändigen Gelaſ-

 ſen-

ſenheit zu ertragen. Aber, fieng Steeley an, indem er meine Hand betrachtete, dürfen wir denn nicht wünſchen, dieſe Hände denen noch einmal zu reichen, die wir in unſerm Vaterlande lieben? Und wenn Gott dieſes nicht wollte; werden wir auch da gelaſſen bleiben? Wenn Gott dieſes nicht wollte —— ſprach ich, und konnte nichts mehr ſprechen. Es ward finſter in meinem Verſtande. Ich ſah keine Gründe zur Gelaſſenheit mehr; aber Urſachen genug mich zu beklagen und euern Verluſt zu beſeufzen. Wir ſchwiegen eine Zeitlang ſtill, als ob wir uns ſchämten, den Entſchluſs zu widerrufen, den wir nach langen Betrachtungen gefaſst hatten. Wie Gott will! fieng endlich mein Freund mit einem Tone an, der doch die gröſste Unruhe verrieth, wie Gott will! Ich will durch meine Gelaſſenheit gar nicht einen Anſpruch machen,

daſs er ſeine Schickungen nach meinem Wunſche einrichten ſoll. Nein, er ſoll ſie ordnen. Aber, iſt denn das Verlangen, unſer Vaterland wieder zu ſehen, und aus dieſer Barbarey erlöſet zu ſeyn, ein ungerechter Wunſch? Sollen wir denn in dieſem kläglichen Zuſtande unſer ganzes Leben zubringen und nur den Tod hoffen? So ſah es mit unſrer Gelaſſenheit aus, und ſo iſt es uns oft gegangen. Wenn wir uns bemüht haben recht ruhig zu ſeyn, ſind wir am unzufriedenſten geworden. Man ſieht, wenn man den Betrachtungen über die Vorſehung nachhängt, die Unmöglichkeit, ſich ſelbſt zu helfen, deutlicher, als wenn man ſich ſeinen Empfindungen überläſst; man ſieht die Nothwendigkeit, ſich ihren Führungen zu überlaſſen, und man will doch zugleich nicht von dem Plane ſeiner eignen Wünſche abgehen. Man will ihn gewiſs, man will ihn bald ausgeführt wiſſen, und man ſieht

doch, daſs die Umſtände dazu nicht in unſerer Gewalt ſtehen. Für dieſe traurige Entdeckung will ſich unſer Herz gleichſam durch die Unzufriedenheit rächen, und es umnebelt den Verſtand, damit es von ſeinem Lichte nicht noch mehr zu befürchten habe.

Zur Arbeit hat man uns, wie die gemeinen Gefangenen, noch nicht gezwungen, und gleichwohl verſtattet man uns nicht die geringſte Freyheit auszugehen. Mein erſtes Geſchäfte in meinem itzigen Gefängniſſe iſt dieſer Brief; und daſs wir keine Geſchäfte haben, über denen wir uns zuweilen vergeſſen könnten, dieſes macht unſer Elend vollkommen. Wenn auch die Erlaubniſs, die ſich Steeley erkauft hatte, ſeine Landsleute einige Stunden zu ſehen, uns nichts zuwegegebracht hätte, als etliche Bogen Papier und Dinte und Feder: ſo würde ſie uns

doch ſchon koſtbar genug ſeyn; denn dieſes haben wir für alles Geld nicht erhalten können. Sidne, Steeleys Landsmann und Vetter, iſt zu unſerm Unglücke in ein ander Theil der Stadt gelegt worden; und ſo elend wir beyde daran ſind: ſo muſs es ihm doch noch weit kümmerlicher gehen, da er von allem Gelde entblöſst iſt. Steeley grüſst euch tauſendmal, und iſt ſo ſehr euer Freund, als der meinige. Wenn ich ihn nicht hätte: ſo würde mir die Gefangenſchaft eine Hölle ſeyn. Er hat bey einem redlichen und zärtlichen Herzen gewiſſe Fehler, für die ich ihm recht verbunden bin, weil ſie oft unſere traurige Stille unterbrechen, und uns etwas zu thun geben. Er liebt die Verdienſte ſeiner Nation auf Unkoſten der übrigen Völker. Dieſe Parteylichkeit, ein natürlicher Ungeſtümm, und der Fehler des Widerſprechens machen mir ihn noth-

wen-

wendig und zugleich ſchätzbarer. Seine Widerſprüche kommen aus einer Fülle des Geiſtes und der Lebhaftigkeit, aus einer Liebe zur Freyheit im Denken, aus einem Haſſe gegen alles niederträchtige Nachgeben, und aus einem Ueberfluſſe der Aufrichtigkeit und leicht aufwallenden Empfindungen her. In ſeinem Charakter und in ſeinem Munde verliert alſo das Widerſprechen das meiſte von ſeiner beleidigenden Natur, und wird eine Quelle zu vertrauten Geſprächen und kleinen Zänkereyen, deren Mangel uns die lange Zeit und die Gefangenſchaft noch weit verdrieſslicher machen würde. Kurz, wir ſind für einander gemacht. Seine Fehler ſind von den meinigen das Gegengewicht, und machen ſeine guten Eigenſchaften nur deſto ſichtbarer. Er iſt ſehr vortheilhaft gebildet, und ſeine Mine iſt ſo lebhaft, als ſein Herz. Er iſt noch jung. Das Unglück in der Liebe iſt Urſa-

che,

che, daſs er ſein Vaterland verlaſſen, und wider ſeine Neigung, bloſs aus Unzufriedenheit, in Schweden Kriegsdienſte angenommen hat. Ich will euch ſein Unglück kurz erzählen, und ihm euer Mitleiden dadurch verdienen. Als er nebſt ſeinem Vetter Sidne die Univerſität zu Oxford verlaſſen, begiebt er ſich auf ſeines Vaters Landgut, etliche Meilen von London, um deſto ruhiger ſtudiren zu können. Hier wird er mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, der Tochter eines benachbarten Landedelmanns, bekannt, und fängt an, das erſtemal zu lieben. Nach zwey Jahren, nach tauſend beſiegten Hinderniſſen, und nach tauſend Beweiſen ihrer Treue, erhält er endlich von ihren Eltern das Ja, und von ſeinem Vater die Einwilligung. Der Tag zur Vermählung mit ſeiner geliebten Antonia wird angeſetzt. Sie ſoll Morgen auf ſeines Vaters Landgute vor ſich gehen, und heute reiſt er mit ihm zu ihr, um ſie

nebſt den Ihrigen abzuholen. Sie kommen um die Mittagsmahlzeit an, und nach derſelben ſoll die Rückreiſe erfolgen. Er ſitzt mit ſeiner Antonia in der zärtlichſten Vertraulichkeit unter einer Laube, als man ihnen meldet, daſs die Wagen angeſpannt würden. Verlaſst mich einen Augenblick, fängt ſie zitternd zu ihm an, und wenn alles fertig iſt: ſo holet mich ab. Er kömmt wieder, und fodert ſie zur Abreiſe auf. Nun bin ich, ſpricht ſie, indem ſie ihm die Hand reicht, bereit, euch zu folgen. Es war mir ſo bange, und ich weiſs nicht, warum. Bin ich denn nicht glücklich genug, da ich in euren Armen der Zufriedenheit der Ehe entgegeneile? Kommt, ich bin die Eurige. Er ſetzt ſich darauf mit ihr in die Kutſche, und die Uebrigen folgen in zween andern Wagen nach. Die Liebe, die unſchuldigſte und ſeligſte Liebe, ihr Urſprung, ihr Fortgang, alles, was ſie für einander gefühlt haben, iſt in dem

Wa-

Wagen ihr Geſpräch. In dem ſie noch ſo reden, und etwa noch eine Stunde bis auf ſeines Vaters Landgut haben, zieht ſich ein Gewitter auf. In kurzem wird der ganze Himmel ſchwarz, und ein Schlag folgt auf den andern. Der Donner erſchlägt eins von ihren Pferden. Antonia ſpringt darauf in der gröſsten Angſt aus dem Wagen, und reicht Steeleyn die Hand, ihr nachzufolgen, und mit ihr in das nächſte Dorf zu eilen. Indem ſie ihn bey der Hand nimmt, thut es einen entſetzlichen Schlag, und er ſinkt in den Wagen zurück. Als er wieder zu ſich ſelbſt kömmt, ſieht er ſeine Braut noch an der Thüre des Wagens, vom Blitze getődtet, lehnen, ſo wie ſie ihm die Hand reichte. Kann wohl ein gröſſer Unglück ſeyn? Der arme Freund! Ein halb Jahr darauf nöthigte ihn ſein Vater, eine Reiſe vorzunehmen, um ſeine Schwermuth zu zerſtreuen. Er thut ihn in das Gefolge des engliſchen Geſandten, der

der nach Stockholm geht, und giebt ihm ſeinen Vetter zum Gefährten mit. Und eben in dieſer Stadt entſchlieſst er ſich aus Schwermuth, und aus Verdruſs gegen ſein Leben, ohne Wiſſen des Geſandten, Kriegsdienſte anzunehmen, und ermuntert ſeinen Vetter zu eben dieſem Entſchluſſe auf. Er hat nunmehr an dieſen Geſandten geſchrieben, und ihm ſein Unglück und ſeine Gefangenſchaft geklagt, und zugleich für mich, unter dem Namen des Capitains Löwenhök, gebeten. Vielleicht vermag dieſer Mann etwas zu unſrer Befreyung. Addreſsirt eure Briefe nach der beygelegten Auffſchrift an den Sekretair dieſes Geſandten; er iſt Steeleys guter Freund. Ich würde noch nicht zu ſchreiben aufhören, wenn wir mehr Papier hätten. Wird euch denn dieſer Brief auch antreffen? Ja, ich hoffe es, und tröſte mich ſchon mit einer Antwort von euch —

Mein Gemahl hat, wie er mir erzählt, in allem dreymal an mich geſchrieben. Zweymal aus Moskau, und einmal aus Siberien. Der andere Brief aus Moskau iſt ganz verlohren gegangen. Er iſt ungefehr ein Jahr nach dem vorhergehenden und zu einer Zeit geſchrieben geweſen, in der es ihm in ſeiner Gefangenſchaft am erträglichſtrn gegangen. Steeley hatte nämlich durch ſeine Landsleute und durch ihr Geld den Aufſeher der Gefangenen immer mehr gewonnen. Er hatte es ſo weit gebracht, daſs ſein Vetter Sidne ihm und meinem Gemahle beygeſellet worden war. Durch den Beytritt dieſes Unglückſeligen, von dem in dem folgenden Briefe eine traurige Nachricht enthalten iſt, war ihr Ungemach einige Zeit ſehr gemildert worden. Mein Gemahl hat mir von dieſem Sidne nicht Gutes genug erzählen können. Er war von Natur liebreich und furchtſam geweſen, und bloſs Steeleyn zu liebe ein Soldat geworden. Er hatte nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit die Beſchwerlichkeiten der Gefangenſchaft empfindlicher gefühlt, als ſie beyde; und ſo traurig er ſelbſt geweſen war: ſo war er doch, wenn Steeley und mein Gemahl ihren Muth verlohren hatten, aus Liebe für ſie, gelaſſen, und ihr Beruhiger geworden. Der Brief, den mein Gemahl aus der

Stadt

Stadt Tobolskoy in Siberien an mich geſchrieben, iſt folgender:

Liebſte Gemahlinn,

Ich hoffe, daſs ihr noch lebt, weil es mein Herz wünſcht, und ich hoffe ſo gar, daſs dieſer Brief, den ich in dem entfernteſten und ſchrecklichſten Theile der Welt ſchreibe, gewiſs in eure Hände kommen ſoll. Ein pohlniſcher Jude, der nach Tobolskoy handelt, und im Begriffe ſteht, wieder nach Pohlen abzureiſen, iſt mein Freund und groſser Wohlthäter geworden, und vielleicht wird er gar mein Befreyer aus der Gefangenſchaft. Ich habe ihm vor einem Jahre in einem nahe an der Stadt gelegenen Gehölze, wo ich nach dem Willen meines Schickſals noch, wie andere Unglückliche, auf Zobel ausgehen muſste, das Leben erhalten, und ihn aus dem Schnee, in den er mit dem Pferde gefallen, und faſt ſchon erfroren war, mit der

der gröſsten Gefahr errettet. Dieſer Mann iſt auf die edelſte Art dankbar geweſen, und hat mir bewieſen, daſs es auch unter dieſem Volke gute Herzen giebt, das ſie am wenigſten zu haben ſcheint. Er hat nicht eher geruht, bis er mich vor den Gouverneur gebracht, bey dem er ſeines Reichthums wegen in Anſehen ſteht. Herr, ſprach er, dieſer ſchwediſche Officier hat mir, wie ihr wiſst, das Leben erhalten, und ich habe Dankbarkeit und Geld genug ihn zu ranzioniren. Der Gouverneur antwortete, daſs dieſes nicht bey ihm ſtünde, und daſs er ohne Befehl vom Hofe keinen Menſchen freygeben könnte. Darauf gab ihm der Jude einen Beutel mit Golde, und bat, daſs er mir die beſchwerlichen Dienſte eines ins Elend Verwieſenen erlaſſen möchte. Der Gouverneur verſprach ihm dieſes, doch unter der Bedingung, daſs er täglich etliche Copiken für mich erlegen ſollte. Mein Wohlthä-

ter bezahlte das Geld mit Freuden auf ein ganzes Jahr voraus, und bat ſich zugleich aus, daſs er mich in dem Gefangenhofe einen Tag um den andern beſuchen dörfte. Doch ehe ich euch meine itzigen Umſtände weiter beſchreibe, ſo muſs ich euch erſt ſagen, wie mirs ſeit drey Jahren in Siberien gegangen iſt, und wie ich in dieſes Land gekommen bin.

Wenn ihr meinen letzten Brief aus Moskau erhalten habt: ſo werdet ihr wiſſen, daſs Sidne, Steeleys Anverwandter, nunmehr mit uns an einem Orte verwahret wurde. Das Geld, das Steeley von ſeinen Landsleuten aufs neue bekommen, langte einige Monate zu, unſere äuſſerlichen Umſtände zu verbeſſern. Wir durften nicht bloſs von der elenden Koſt leben, die man den Gefangenen reichte. Wir konnten wenigſtens zu Mittage etwas beſſers haben. Wir hatten dem Aufſeher lange

ge angelegen, uns einige engliſche oder franzöſiſche Bücher zum Leſen zu verſchaffen; allein wir erhielten keine. Er gab uns etliche ruſsiſche Chroniken, und einen Popen, oder Geiſtlichen, der uns dieſe Sprache lehren ſollte. Wie froh waren wir, daſs wir etwas zu thun bekamen! Es waren ſehr mittelmäſsige Bücher, und dennoch laſen wir ſolche wohl zehnmal durch. Wir konnten wenigſtens, ſo lange wir ſie laſen, nicht an unſer Elend denken, und dieſer Vortheil war groſs genug für die Mühe, die wir anwenden muſsten, wenn wir die Geſchichte der alten barbariſchen Fürſten in Ruſsland verſtehen wollten. Unſer Pope vertrieb uns durch ſeinen Unterricht in der Sprache alle Tage etliche Stunden für ein geringes Geld. Er brachte endlich einige kleine Bücher mit, welche von der griechiſchen Religion handelten. Er war ſo unwiſſend darinne, als man nur ſeyn kann. Steeley wider-

ſprach ihm nach ſeiner Gemüthsart ſehr oft; und ſo wenig er noch das Ruſsiſche ſprechen konnte: ſo konnte er doch genug, um ihn zu widerlegen. Ich und Sidne baten ihn oft, es nicht zu thun, weil wir nach und nach viel Bosheiten bey dem Popen merkten. Da endlich unſer Geld alle wurde, und der Pope auf die letzt meiſtens betrunken zu uns kam: ſo dankten wir dieſen Geiſtlichen ab. Dieſes verdroſs ihn. Er ſchalt auf Steeleyn und den armen Sidne, der ihm das letzte Geld für ſeine Unterweiſung auszahlte. Wir ſuchten ihn bald durch gute Worte, bald durch Stillſchweigen zu beſänftigen; aber vergebens. Der Brandwein und eine niederträchtige Seele tobten aus ihm, und er lärmte und ſchrie, bis die Wache hereintrat. Sie fragte, wer es wäre, und der Böſewicht beſchuldigte uns, daſs wir wider den Zaar und die Kirche geſprochen hätten. Die Wache ward über dieſe Beſchuldigung ſo

rasend,

raſend, daſs wir in der Gefahr waren, umgebracht zu werden. Der Oberauffeher kam, und verſprach dem Popen Genugthuung; wir aber wurden gleich als die gröſten Miſſethäter geſchloſſen. Ach, meine Gemahlinn, ſoll ich euch unſere damalige Angſt beſchreiben? Soll ich euch alles ſagen? Wir wurden den andern Tag zum Verhör gebracht. Der Pope, deſſen Wort unbetrüglich war, wiederholte ſeine Beſchuldigung zuerſt gegen Steeleyn. Mein Freund berief ſich auf ſeine Unſchuld; aber vor dieſem ſchrecklichen Gerichte galt ſie nicht. Man verfuhr nach ihrer barbariſchen Gewohnheit, die Wahrheit vor Gerichte herauszubringen. Man lieſs ihn niederwerfen, und ihm die Bodoggen geben, damit er bekennen ſollte. Er ſtund dieſe Marter vor unſern Augen ſtandhaft aus, und lieſs unter den Händen der Barbaren, die ihn mit zween Stäben auf den bloſsen Leib ſchlugen, nicht die

geringſte Klage hören. Als ſeine Quaal vorüber war, ohne daſs man ihm ein Geſtändniſs hatte abzwingen können, ſo kam die Reihe an den unglückſeligen Sidne. Der Pope bekannte wider ihn; und Sidne, der mit tauſend Thränen und Bitten dieſer Marter vergebens zu entgehen ſuchte, ward endlich niedergeriſſen. Ich wollte das Geſicht wegwenden, um ſeiner Quaal nicht mit zuzuſehen; allein die Wütriche nöthigten mich, der nächſte Zeuge davon zu ſeyn. Er erduldete ſie, ohne ſie zu überleben. So bald man ihm die geſetzte Zahl von Streichen gegeben hatte: ſo lag er ohne Bewegung da. Man nahm ein Geſchirr Waſſer, und goſs es ihm über das Geſicht, um ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen; doch es war kein Leben in ihm; und dieſes befremdete unſere Richter um deſto weniger, weil viele von den Angeklagten unter dieſer Marter das Leben einbüſſen. Steeley war wegen ſeines Un-

ver-

vermögens bey Seite geſchaft; Sidne war todt, und ich erwartete, ohne mir recht bewuſst zu ſeyn, mein Schickſal. Der boshafte Pope verlohr entweder mit dem Leben des Sidne ſeine Rachbegierde, oder er hielt ſich von mir am wenigſten beleidiget. Er beſchuldigte mich keiner Läſterungen wider den Staat, er begehrte nur, daſs ich geſtehen ſollte, daſs meine beyden Cameraden welche ausgeſtoſſen hätten. Ich vertheidigte mich, daſs ich von nichts wüſste. Man befahl, eben die Marter an mir vorzunehmen. Man legte mich auf die Erde, und fragte noch einmal, ob ich nichts gehört hätte. Die Furcht vor der Pein und vor dem Tode beſtürmten mich entſetzlich. Dennoch beſchloſs ich, eher zu ſterben, als durch ein falſches Bekenntniſs mir das Leben zu retten, und es Steeleyn vielleicht zu nehmen. Ich weiſs nicht, ob mein trauriger Anblick den Popen zum Erbarmen

bewegte; genug, er bat für mich um Gnade, und ſagte, daſs ich vielleicht die Läſterungen nicht könnte verſtanden haben, weil ich nicht ſo viel ruſſiſch könnte, als die beyden andern. Man lieſs mich alſo wieder aufſtehn, und brachte mich in unſer Gefängniſs zurück, in welchem ich Steeleyn ſinnlos antraf. Ich warf mich zu ihm auf das harte Lager, und umarmte ihn mit der einen Hand; denn mit der andern war ich noch geſchloſſen. Er ſprach die ganze Nacht kein Wort, und lag in einem fühlloſen Schlummer. Der Morgen brach ein. Ich redte auf meinen Freund, und er ſchlug endlich zu meiner Freude die Augen auf, und reichte mir die Hand. Unſer Aufſeher kam, und erkundigte ſich, ob Steeley noch lebte. Er lieſs mir die Banden abnehmen, und ſchien uns beyde zu bedauern. Ich verſicherte ihn bey allem, was heilig iſt, daſs mein Freund ſo un-

ſchul-

ſchuldig wäre, als ich. Das hilft euch nichts, ſprach er. Das Zeugniſs des Popen, als eines Geiſtlichen, gilt, und ihr ſeyd beyde verurtheilt, nach Siberien geſchickt zu werden. Gott helfe euch! ich kann euch nicht helfen, ſonſt muſs ich alles von dem Popen befürchten. Seyd zufrieden, wenn euch die Zunge nicht aus dem Halſe geſchnitten wird, ehe ihr nach Siberien verwieſen werdet; denn dieſes wiederfährt denen, die wider den Staat oder die Kirche geſprochen haben. Warum ſeyd ihr ſo unvorſichtig geweſen, und habt den Popen beleidigt? In ein paar Tagen wird man euch nebſt andern Gefangenen nach Siberien ſchicken. Ich werde euch wohl nicht wieder ſehen. Ich warf mich neben Steeleyn nieder, der immer noch in ſeiner Betäubung lag, und wenigſtens itzt glücklicher war, als ich, weil er ſich ſeiner nicht mehr bewuſst zu ſeyn ſchien. Anſtatt,

daſs der Aufſeher mir einen Troſt hätte zuſprechen ſollen: ſo foderte er für die grauſame Nachricht, und für ſeine Dienſte überhaupt, noch eine Belohnung. Ich griff in Steeleys Taſchen, um für ihn etwas zu ſuchen; allein die Wache hatte ihm alles genommen. Da der Aufſeher kein Geld mehr ſah, ſo ſchien der Schatten von ſeinem Mitleiden zu verſchwinden. Er gieng miſsvergnügt fort, und lieſs mich in einem Zuſtande liegen, den ich euch nicht beſchreiben kann. Ich verſank in Schwermuth und Traurigkeit. Von Gott und Menſchen in meinen Gedanken verlaſſen, und feindſelig im Herzen wider beyde, ſchlief ich ſchrecklicher Menſch ein, indem ich mir den Tod tauſendmal wünſchte. Es war viele Nächte kein Schlaf in meine Augen gekommen, und meine zerſtörten und ermatteten Geiſter hatten eine lange Ruhe nötig, wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kom-

men

men ſollten. Ich glaube, daſs ich länger als vier und zwanzig Stunden in einem Stücke geſchlafen habe. Ich erwachte, und ſah meinen Freund mit aufgeſchlagnen Augen neben mir liegen. Er fragte mich, wo Sidne wäre; denn er war weggeſchaft worden, eh Sidne ſtarb. Ich konnte ihm nicht antworten. Iſt er todt? ach wenn doch Gott das wollte! ſo wäre er glücklicher, als wir. So iſt er nicht mehr in den Händen der Henker? Ich ſagte ihm, daſs er todt wäre. Ich fragte ihn, ob er noch groſse Schmerzen empfände; und er fragte mich, ob ich ſie noch ſehr fühlte: denn er glaubte, daſs ich ſeine Marter ebenfalls ausgeſtanden hätte. Alſo hat man euch verſchont, fieng er, nach meiner Erzählung, an. Nun bin ich doppelt zufrieden. Sidne iſt todt, und ihr habt meine Quaal nicht gefühlt. Für beydes müſſen wir Gott danken.

Ich konnte ihm die Nachricht von unſrer Verweiſung nach Siberien nicht länger verſchweigen. Ich ſagte ihm, was ich von dem Aufſeher gehört hatte. Er ſchien durch das erlittene Unglück ſchon ſo unempfindlich geworden zu ſeyn, daſs ihn Siberien nicht mehr ſchreckte. Als ich aber davon anfieng, daſs man uns vielleicht noch grauſamer begegnen würde; ſo rang er die Hände. Nein, nein, ſchrie er, lieber den Tod, tauſendmal lieber, als jenes. Wollt ihr noch leben, wenn man euch ſo miſshandelt? Wir überlieſſen uns der Wuth und der Verzweiflung von neuem. Indem trat der Aufſeher in unſer Gefängniſs, und kündigte uns an, daſs man uns morgen früh nach Siberien abführen würde. Wird man uns, rief Steeley, noch etwas mehr thun? Nein, ſprach der Ruſſe, nichts mehr, ihr ſeyd beyde nur verurtheilt, nach Siberien zur Arbeit verwieſen zu werden. Nun ſchien uns das

gröſste

gröſste Elend geringe zu ſeyn, da wir nur hörten, daſs man keine weitere Gewalt an uns ausüben wollte; und wir fanden in dem Verluſte dieſer Furcht eine Art des Troſtes, den uns alles andre nicht hätte geben können. Steeley wollte dem Auffeher noch eine Belohnung geben; allein, ſein Geld war ihm genommen. Nachdem er lange geſucht, fand er endlich noch zween Rubel. Er ſtund vor Freuden zum erſten male von ſeinem Lager auf, und ſagte dem Auffeher, daſs er ſeinen Reichthum mit ihm theilen wollte. Dieſer war auch ſo menſchlich, daſs er ihm die Hälfte zurück gab. Steeley fragte darauf, wo man den todten Körper des Sidne hingethan hätte, ob er ihn nicht noch einmal ſehen könnte. Der Ruſſe antwortete, daſs man ihn ſchon an dem Orte eingeſcharret hätte, wo die Miſſethäter begraben würden. Er liege, wo er wolle, fieng er mit einem thrä-

nenden Ungeſtümm an, er iſt doch ein ehrlicher Mann und mein Freund; es iſt ihm unrecht geſchehen —— Ich rief ihm zu, daſs er ſchweigen und ſich aus Liebe zu ſeinem todten Freunde nicht noch unglücklicher machen ſollte. Er fragte, ob es nicht noch möglich wäre, einen von ſeinen Landsleuten zu ſprechen: aber daran war nicht mehr zu denken. Nunmehr nahm unſer Aufſeher Abſchied. Wir dankten ihm unausſprechlich für ſeine Menſchenliebe, ob wir ſie gleich meiſtens erkauft hatten. Wir umarmten ihn, und fragten ihn immer, ob es auch gewiſs wäre, daſs man uns nichts weiter thun würde. Er verſicherte uns dieſes mit dem gröſten Eide, den ſie in ihrer Sprache haben. Wir wollten ihm noch etwas Geld geben, daſs er uns zu eſſen ſchaffen ſollte; denn es war wohl der dritte Tag, daſs wir nichts zu uns genommen hatten. Auf einmal ward er

groſs-

groſsmüthig, und ſagte, daſs er uns zu eſſen und auch ein Glas Brandwein auf unſere traurige Reiſe, und Steeleyn ein Pflaſter über den Leib bringen wollte, welches ihm gute Dienſte thun würde. Er hielt ſein Wort, und brachte uns, was er uns verſprochen hatte. Wir aſſen den Abend ziemlich ruhig, und ergaben uns in alles, was uns begegnen würde; weil wir ſicher waren, daſs uns faſt nichts ſchrecklichers begegnen konnte. Der Schmerz, den Steeley noch in dem Leibe fühlte, minderte ſich durch das empfangene Pflaſter. Der Morgen brach an, ohne daſs wir geſchlaſſen hatten, und man foderte uns zur Reiſe auf. Der Aufſeher empfahl uns dem Officier, der uns zu den übrigen acht Gefangenen führte, welche mit uns nach Siberien ſollten gebracht werden, und welche, wie ich nachdem erfuhr, meiſtens vornehme Ruſſen und wegen der Rebellion

verdächtig waren. Wir wurden alle zehn auf zwey Fahrzeuge vertheilt, und ich hatte gleich das Unglück, daſs man Steeleyn von mir trennte und auf den andern Wagen wies. Mehr hatte zu meinem Elende nicht gefehlt. So wie wir auf einer Station ankamen, muſsten wir auch wieder fortgebracht werden; alſo kam Steeley niemals zu mir, und ich habe auf dem ganzen Wege nichts, als einzelne Worte, mit ihm ſprechen können. Drey von meinen Gefährten waren Ruſſen, und ihre Herzen waren ſo wild, als ihre Geſichter. Ihr Unfall machte ihre Gemüther nur mehr erbittert, und ſie ſchämten ſich, daſs ſie, als ruſſiſche Knees, mit einem Schweden und einem Franzoſen, denn dieſes war mein vierter Gefährte, ein gleiches Unglück theilen ſollten. Der Franzoſe, der Major geweſen war, und ſich unglücklicher Weiſe ſeinem Oberſten mit dem Degen widerſetzt

hatte,

hatte, ward bald mein Vertrauter, und wir waren um deſto glücklicher, weil die Ruſſen kein franzöſiſch verſtunden. Er hatte die edlen Meynungen einer guten Erziehung im Felde nicht verlohren; und ſo unterſchieden ſeine Gemüthsart von der meinigen war, ſo machte uns doch das Unglück ſchon halb zu Freunden. Er hatte ein von Natur ehrliches Gemüth, und das Miſstrauen, das ich anfangs bey ihm merkte, verlohr ſich völlig, da er mein Herz kennen lernte. Ich bildete ihn auf unſerm elenden und beſchwerlichen Wege ſo, wie ich ihn haben wollte, und wie er ſeyn muſste, wenn er mir Steeleys Verluſt einigermaſsen erſetzen ſollte. Je näher wir Siberien kamen, deſto unfreundlicher wurden wir an denen Orten aufgenommen, wo man uns weiter fortſchaffen muſste. Wir achteten die Niederträchtigkeiten, ich und Remour, ſo hieſs der Franzoſe, kaum mehr, mit de-

nen

nen man uns begegnete. Wir bleiben doch rechtſchaffene Leute, ſprach der Major immer zu mir, wenn uns gleich der Pöbel verunehrt. Er, ich, und die vornehmen Ruſſen, wir waren einer ſo arm, als der andere; und wenn wir auch etwas gehabt hätten: ſo würde uns doch der Pöbel, oder unſere eigene Bedeckung nichts gelaſſen haben; ſo feindſelig geht man mit denen um, die das Unglück haben, nach Siberien beſtimmt zu ſeyn. Wir hatten nichts als trocknes Brod, und auch damit waren wir zufrieden. Die Kälte quälte uns am meiſten. Niemand empfand ſie mehr, als der arme Steeley an ſeinem miſshandelten Körper. Nach ungefähr ſechs oder ſieben Wochen kamen wir in Tobolskoy an, wohin wir verwieſen waren. Wir fanden, daſs ichs kurz ſage, hier alles, was eine Gegend fürchterlich, und das Elend eines ins Elend Verwieſenen traurig machen kann.

Wir wurden dem Gouverneur vorgeſtellt, und ich hatte das Unglück, von meinem lieben Steeley getrennt zu werden; doch blieb mir Remour. Der Gouverneur legte uns allen, nach der eingeführten Gewohnheit, einerley Schickſal auf, nemlich die elende Beſchäftigung, Zobel zu fangen, deren Felle an den ruſſiſchen Hof geliefert werden. Stellt euch vor, was ein Mann von meinem Stande und von meiner Gemüthsart fühlen muſs, der ſich zu der niedrigſten Verrichtung verdammet ſieht, der mit ſtumpfen Pfeilen in den Wäldern herumirren und Zobel erlegen, oder ſie mit Fallen fangen, und unter den Befehlen ſolcher Menſchen ſtehen muſs, die nicht viel vernünftiger, und oft grauſamer, als Thiere ſind. Wenn nicht die gröſste Plage durch die Länge der Zeit etwas von ihrer Laſt verlöhre; wenn nicht die gröſsten Beſchwerlichkeiten dem Körper endlich zur Gewohnheit würden, oder,

oder, daſs ich mehr ſage, wenn Gott denen, die ohne ihre Schuld unglücklich ſind, nicht ſelbſt ihr Schickſal durch ihre Unſchuld und durch die geheimen Vergnügungen eines guten Gewiſſens in gewiſſen Stunden erleichterte: ſo würde mein Zuſtand in Siberien ein Stand der Verzweiflung geweſen ſeyn. So elend jeder Tag verſtrich: ſo fand ich doch wenigſtens alsdenn eine Beruhigung, wenn ich meinen Remour ſehn und ſprechen, und das, was mir begegnet war, und auch das, was ich ihm ſchon hundertmal geſagt hatte, in ſeine Seele ausſchütten konnte. Ein Sklave zu ſeyn, bleibt allemal das gröſte Unglück; allein einen Freund in dieſem Elende zum Gefährten zu haben, iſt zugleich die gröſste Wohlthat. Eine Umarmung, ein Wort, ein Blick von ihm, alles iſt ein Troſt, der ſich nicht ausdrücken läſst, alles iſt Mitleiden; und was ſucht ein unglückliches

Herz, das der Nothwendigkeit, elend zu ſeyn, unterworfen iſt, mehr, als Mitleiden? Ich würde undankbar gegen mein Schickſal ſeyn, wenn ich, da ich euch mein Ungemach erzähle, nicht auch der kleinen Annehmlichkeiten gedächte, die der Elendeſte noch in ſeinen Umſtänden zuweilen empfindet. Die Natur der Dinge ſcheint ſich, den Unglücklichen zu Gefallen, oft zu verändern; und das, was mir im Glücke eine Betrübniſs geweſen ſeyn würde, ward mir im Unglücke ein Troſt. Ich habe, ſeit dem ich ſo glücklich bin, weniger ein Sklave zu ſeyn, dieſen Spuren der Vorſehung oft mit tiefer Ehrfurcht, obgleich mit einem innerlichen Schauer, nachgedacht. Vielmal habe ich, wenn ich der Verzweiflung am nächſten war, und in der Ferne einen andern Verwieſenen erblickte, in dieſem Anblicke einen Troſt gefunden. Der Tod ſelbſt, der uns ſonſt ſo ſchreck-

lich ſcheint, iſt mir tauſendmal zur Wolluſt geworden, und der Gedanke von ihm, der uns ſonſt niederſchlägt, hat mich unter der Laſt, unter der ich ſeufze, recht göttlich aufgerichtet. Ich bin in der Vorſtellung, daſs ich in dieſer oder jener Nacht vielleicht ſterben könnte, oft ſo freudig eingeſchlafen, als ob ich alles hätte, was ich wünſchte. Und wenn ich um und neben mir kein Vergnügen erblicken konnte: ſo brachte mir die Religion doch oft die Freuden aus einer andern Welt herüber. Nachdem ich alſo drey Jahre in einer vollkommenen Knechtſchaft zugebracht, und, gleich den andern Gefangenen, mir das Brod aus den Händen meiner Gebieter durch eine gewiſſe beſtimmte Anzahl der Thiere, die wir fiengen, erkaufen müſſen: ſo ereignete ſich die Begebenheit mit dem pohlniſchen Juden. Dieſer dankbare Mann, wie ich euch ſchon erzählt habe, hat mich durch ſeine

Vor-

Vorbitte bey dem Gouverneur und durch ſein erlegtes Geld von der Arbeit befreyt. Er hat es nach und nach ſo weit gebracht, daſs ich in ein lichter und geraumer Behältniſs gekommen bin. So bald ich dieſes nur hatte: ſo ſuchte er mir meine Gefangenſchaft noch mehr zu erleichtern. Er brachte mir ein bequemes Kleid, und entriſs mich dem groben und wilden Anzuge, in welchem ich nun ſchon ſo lange gegangen war. Schreckliches Kleid, das noch hier vor meinen Augen hängt, und mich an das vorige Unglück erinnert! Er brachte mir allerhand Decken und Pelzwerke zum Schlafen, wiewohl mich dieſe anfangs nur an dem Schlafe hinderten. Eine lange Gewohnheit, hart zu liegen, hatte ſolche faſt unnütz für mich gemacht. Er beſuchte mich oft, und niemals, ohne mir eine Gutthat zu erweiſen. So ſehr mein Zuſtand von dem vorigen unterſchieden war; ſo war er mir doch

doch nicht angenehm genug, weil ich ihn nicht mit Steeley, oder mit Remourn, theilen konnte. Von Steeleyn hatte mein Wohlthäter auf mein Bitten die Nachricht eingezogen, daſs er nach Pohem, vierzehn Tagereiſen von Tobolskoy, gebracht worden wäre; ob er aber noch lebte, das konnte ich nicht erfahren. Der Jude hatte mir ein Geſchenk von einem Dutzend Dukaten gemacht, damit ich in ſeiner Abweſenheit etwas zu meiner Verſorgung hätte. Ich wagte es, und bat ihn, daſs er drey davon Remourn überbringen, oder ihm einige Erquickungen dafür ſchaffen möchte, die übrigen hub ich in Gedanken für Steeleyn auf. Er that es, und das war nicht genug: er brachte es noch denſelben Tag dahin, daſs Remour etliche Stunden zu mir gelaſſen wurde. Ich theilte mein Herz mit ihm, und alles, was ich hatte. Ich hoffete dieſes Vergnügen noch mehrmal zu ge-

genieſſen; allein er ward darauf krank und ſtarb; und ich erhielt nicht eher, als etliche Stunden vor ſeinem Tode, die Erlaubniſs, ihn zu beſuchen, de er kaum noch etliche Worte ſtammeln konnte. Der Jude ſetzte, wie er mir verſprochen hatte, ſeine Beſuche fleiſſig fort. Er gab mir allerhand Anſchläge, allerhand Nachrichten von dem Gouverneur, und ſagte mir, daſs er bey dem Zaar in groſsen Gnaden ſtünde, daſs er mit ihm in Deutſchland geweſen wäre, daſs ſeine Gemahlinn aus Curland gebürtig, und eine Vertraute der Catharina geweſen ſey. Er erzählte mir ferner, daſs der Gouverneur ein groſser Liebhaber vom Bauen wäre, und daſs ich, wenn ich etwas von der Baukunſt verſtünde, mir vielleicht gar ſeine Gnade erwerben würde. Dieſs war mir eine ſehr angenehme Nachricht. Ich ſagte ihm, daſs ich zeichnen und Riſſe zu Gebäuden machen könnte, und wenn

er

er mir die nöthigen Sachen ſchaffete, ſo würde ich wenigſtens eine Beſchäftigung in meiner Einſamkeit mehr haben. Er that es, und ich übte mich einige Wochen. So bald ich einen nicht ungeſchickten Riſs fertig hatte: ſo trug ihn der Jude zum Gouverneur. Den andern Tag wurde ich ſchon zu ihm geholt. Er verſtund zu meinem Glücke etwas von der Baukunſt, und würdigte mich, als mein Befehlshaber, etlicher freundlichen Minen, und unterredete ſich mit mir bald auf deutſch, bald im gebrochnen Latein. Er erſchrack, daſs ich ſo fertig Latein ſprechen konnte, und von dieſem Augenblicke an ſchien er mich zu bedauern. Wenn es bey mir ſtünde, ſprach er, ſo wollte ich euch die Freyheit ſchenken; allein, ihr ſeyd auf zeitlebens nach Sibérien verbannet, und ich kann nichts thun, als euch eure Gefangenſchaft erträglicher machen. So lange ich lebe, ſoll euch

alle

alle Arbeit der Gefangenen erlaſſen ſeyn, ohne daſs der Jude etwas weiter für euch bezahlt. Seyd ihr damit zufrieden? Ich bedankte mich ſehr ehrerbietig, und ſeh ihn beweglich an. Ihr könnt leicht denken, warum ich ihn nunmehr bat. Ich nahm alle meine Beredſamkeit zuſammen, um ihn zu bewegen, daſs er einem Freunde von mir, der zugleich mit mir nach Siberien verwieſen worden, und Steeley hieſſe, eben die Groſsmuth erzeigen ſollte, die er mir erwieſen hätte. Ihr bittet mehr, fieng er an, als mir zu thun frey ſteht. Ich will mich entſchlieſſen. Itzt könnt ihr gehn, und mir den Riſs von dem Gebäude machen, von dem ich mit euch geſprochen habe. Indem er dieſes noch ſagte, trat ein ſehr ſchönes Frauenzimmer mit einer viel verſprechenden und groſsmüthigen Mine in das Zimmer. Wartet, rief er mir zu. Hier, meine Gemahlinn, fuhr er fort, iſt der unglückliche

Schwede, von dem ich euch neulich geſagt habe. Wenn es euch gefällt, ſo könnt ihr ſelbſt mit ihm reden, und ihm etwas zu eſſen reichen laſſen. Ich will ein paar Stunden auf die Jagd reiſen. Er gieng fort, und ſeine Gemahlinn redete auf eine ſehr liebreiche Art mit mir, und ſagte, daſs ſie Urſache hätte, an meinem Unglücke Theil zu nehmen, weil ich, wie ſie hörte, ein halber Landsmann von ihr wäre. Sie that tauſend Fragen an mich, und belohnte meine Erzählungen mit einer mitleidigen Aufmerkſamkeit, und mit einer Höflichkeit, die mir alle Furcht benahm, frey und edel mit ihr zu reden. Nichts hörte ſie lieber, als die vortheilhaften Beſchreibungen, die ich ihr von euch machte, und die Wünſche, euch, meine Gemahlinn, wieder zu ſehn. Ich bedaure ſie, fieng ſie an, nachdem ſie wohl zwo Stunden mit mir geſprochen hatte; und ich würde ihren Verdienſten ein beſ-

ſer

ſer Schickſal anweiſen, wenn ich dem Hofe näher wäre. Vielleicht iſt es möglich, daſs ich mit der Zeit noch etwas zur Rückkehr in ihr Vaterland beytragen kann. Die ausnehmende Liebe, die ſie wider die Gewohnheit ihres Geſchlechts für ihre Gemahlinn haben, und ihr Unglück, ſind genug, mich zu ihrer Freundinn zu machen, und ich kann ihnen meine Hochachtung nicht entziehn, wenn gleich ihre Gebieter ihnen als einem Sklaven begegnen. Gefällt ihnen mein Mitleiden: ſo beruhigen ſie ſich damit in einem Lande, wo die Barbarey die Stelle der Tugend zu vertreten ſcheint. Ich würde dieſen Mittag mit ihnen ſpeiſen, wenn ich meinem Willen folgen dürfte. Darauf langte ſie von der Tafel, die ſchon gedeckt war, eine Flaſche Wein, und trank mir eure Geſundheit zu. Ich ward von ihrer Groſsmuth bis zu den Thränen gerührt, und es war mir unmöglich, ihr

meinen wahren Namen länger zu verſchweigen. Ich warf mich zu ihren Füſſen. Madame, fieng ich an, ſie verdienen, daſs ich ihnen auf den Knieen für die Freundſchaft danke, die ſie mir Unglücklichen ſchenken. Ich muſs ihnen alles ſagen, wenn auch mein Bekenntniſs mit der Gefahr meines Lebens verknüpft ſeyn ſollte. Alles iſt wahr, was ich ihnen erzählt habe; allein, ich heiſſe nicht Löwenhoek. Nein, ich bin der Graf von G**, und ich bitte ſie bey ihrer edlen Seele, und bey meiner Gemahlinn, meinen Namen nicht zu entdecken. Sie hob mich freundlich auf, und ich erzählte ihr mein Unglück bey der Armee. O Gott! rief ſie, ſind ſie der Graf von G**? Mein Gemahl hat ihren Vater als Geſandten in Moskau gekannt. Unglücklicher Graf! Sagen ſie ihm ja nichts davon. So viel ich Urſache habe, mit ſeiner Aufführung gegen mich zufrieden zu ſeyn: ſo hat

hat er doch gegen andere ein hitziges und rachgieriges Herz; und wie bald könnte es nicht geſchehn, daſs ſie ihn wider ihren Willen beleidigten. Begegnen ſie ihm ja allezeit mit einer tiefen Unterwerfung, und alsdenn am allermeiſten, wenn er am gnädigſten mit ihnen umgeht, auſſerdem ſtehn ſie in der Gefahr, noch weit mehr zu erfahren. Er liebt das Geld, und es wird gut für ſie ſeyn, wenn ihm der Jude von Zeit zu Zeit ein Geſchenk macht. Ich habe kein Geld, fuhr ſie fort, um ihnen zu dienen; allein ich habe Juwelen, von denen mein Gemahl nichts weiſs, davon will ich ihnen einige holen. Der Jude iſt ein ehrlicher Mann, und wird ihnen doch wenigſtens die Hälfte ſo viel davor geben, als ſie werth ſind; allein ich wollte es nicht gern, daſs ſie ihm ſagten, von wem ſie ſolche bekommen hätten. Sie brachte mir darauf zwo goldene Einfaſſungen, die, wie

ich muthmaſste, von ein Paar Portraits abgenommen waren. Sie waren mit koſtbaren Steinen beſetzt. Nehmen ſie, ſprach ſie, dieſes Geſchenk als einen Beweis an, daſs es mir nicht an dem Willen fehlt, ihr Elend zu mindern. Ich zweifle, daſs ich jemals wieder die Gelegenheit erhalten werde, ſie allein zu ſprechen; darum wiederhole ich ihnen mein Mitleiden und meine Hochachtung, und bitte ſie, in mir auch alsdann ihre Freundinn zu erkennen, wenn ich genöthigt ſeyn werde, die Perſon einer Gebieterinn anzunehmen. Begeben ſie ſich nunmehr wieder in ihren einſamen Aufenthalt. Ich will ſehen, ob ichs bey meinem Gemahle ſo weit bringen kann, daſs ihr Freund, von dem ſie mir erzählt haben, zu ihrer Geſellſchaft hieher verlegt wird. Gewiſs kann ichs ihnen nicht verſprechen. Gehn ſie, und leben ſie wohl, armer Graf! Ich kehrte als im Triumphe zu-

rück,

rück, und hielt mich nunmehr unter den Händen der Barbaren für geehrt und glücklich; ſo ſehr erfüllete das Mitleiden dieſer ſo groſsmüthigen Seele mein Herz mit Hoheit und Hofnung. Mein Jude beſuchte mich den Tag darauf. Und ehe ich ihm erzählte, wie ich von dem Gouverneur aufgenommen worden: ſo ſagte ich ihm, daſs ich ſo glücklich geweſen wäre, in dem alten Kleide meines verſtorbenen Freundes, das er, da er bey mir war, zurückließs, weil ich ihm ein neues gab, und das ich itzt vor mich hingelegt hatte, einige Koſtbarkeiten zu finden, wodurch ich ihm vielleicht die Koſten erſetzen könnte, die er als mein Freund für mich zeither aufgewandt hätte. Er betrachtete die beyden Einfaſſungen mit Erſtaunen, und ſchien mein Vorgeben zu glauben. Das ſind fürſtliche Koſtbarkeiten, fieng er an, und ich kann euch meine Aufrichtigkeit nicht beſſer be-

weiſen, als daſs ich euch ſage, daſs ſie fünf- bis ſechstauſend Thaler werth ſind. Wollt ihr mir ſie anvertrauen: ſo will ich ſie euch bey einem Juden, der Steine einkauft, verhandeln. Ein Mann, ſprach ich, der mir ſo viel Gutes erwieſen hat, wie ihr, verdient das gröſste Vertrauen. Allein, verſetzte er, was wollt ihr mit ſo vielem Gelde anfangen? Man könnte es euch über lang oder kurz nehmen. Wiſst ihr, was ich machen will? Ich will das Geld, das ich dafür bekomme, bey einem Juden, der hier wohnhaft iſt, niederlegen; er ſoll euch nicht um einen Groſchen betriegen. Ich will ihm, und wenn ich binnen acht Tagen wieder zurück nach Polen reiſe, auch dem Gouverneur ſagen, daſs ich euch, als dem Erhalter meines Lebens, ſo und ſo viel zu eurer Verſorgung, und, wenn es möglich wäre, zu eurer baldigen Befreyung zurückgelaſſen hätte. Kurz, ich war

alles

alles zufrieden. Er verkaufte die Juwelen für fünf tauſend Thaler, und brachte mir tauſend baar, und das übrige durch eine Anweiſung mit. Ich bot ihm für ſeine treuen Dienſte zwey hundert Thaler an; allein er nahm ſolche unter keiner andern Bedingung, als daſs er ſie bey ſeiner Abreiſe dem Gouverneur ſchenken wollte, damit er mir günſtig bliebe. Dieſs iſt geſchehn. Er hat mir durch meinen lieben Juden verſprechen laſſen, daſs ich Steeleyn gewiſs zu mir bekommen ſollte, zumal wenn er auch etwas von der Baukunſt verſtünde. Der Jude ſelbſt ſteht nunmehr im Begriffe fortzureiſen. Ich verliere ſehr viel an dieſem treuherzigen Manne; doch ich will ihn gern verlieren, wenn er das Werkzeug iſt, durch den ihr von mir, und ich von euch eine Nachricht erhalte. Er kennt meinen wahren Stand, und er hat mirs auf die heiligſte Art verſprochen, weder mich zu verrathen,

noch zu ruhen, bis er euern Aufenthalt in Liefland ausfündig gemacht. In dieſer letzten Abſicht hat er hundert Thaler zu Reiſekoſten von mir angenommen. Er kömmt, der ehrliche Mann, und will Abſchied nehmen und ſeinen Brief haben. Ich umarme euch, wo ihr auch ſeyd, mit der treuſten Liebe. Möchten doch meine Umſtände ſo bleiben, wie ſie itzt ſind! ſo hoffe ich noch, euch wieder zu ſehn, und alle mein ausgeſtandenes Elend in euren Armen zu vergeſſen. Bittet den Himmel um dieſe Glückſeligkeit. Ja, meine liebſte Gemahlinn, er wird ſie uns noch ſchenken.

P.S. Ich habe, weil Steeley noch nicht zugegen iſt, an ſeinen Vater nach London, und auch an den engliſchen Geſandten nach Stockholm geſchrieben, und unter dem Namen Löwenhoek beyden von meines Freundes neuem Unglücke Nachricht gegeben.

Dieſes ſind die beyden Briefe, die mein Gemahl in ſeiner Gefangenſchaft an mich geſchrieben. Er hat, von dem Abgange des letzten Briefes an, ungefehr noch anderthalb Jahr in Siberien zugebracht. Ich will das übrige ſo erzählen, wie er mirs mündlich erzählet hat.

Einige Wochen nach des Juden Abreiſe, ſprach er, ward ich zum Gouverneur geholt. Ich übergab ihm mit vieler Demuth den Riſs, den er mir zu machen befohlen hatte. Er war ziemlich wohl damit zufrieden; allein, er war doch der Gouverneur, und ich ſein Gefangner. Kurz, er ſchämte ſich, mir eine Art der Hochachtung äuſſerlich ſehen zu laſſen, die er mir vielleicht im Herzen nicht ganz abſchlagen konnte. Er fragte mich, ob mir der Jude ſo und ſo viel Geld zurückgelaſſen hätte, und ich beantwortete es mit Ja. Darauf befahl er, daſs der Gefangene hereintreten ſollte, dieſes war mein lieber Steeley, den ich faſt ſeit vier Jahren nicht geſehen hatte. Ich vergaſs vor Freuden, daſs ich vor dem Gouverneur ſtund, und lief auf Steeleyn mit offenen Armen zu. Er ſoll euer Geſellſchafter ſeyn, fieng der Gouverneur an; allein, wie lange, das kann ich euch nicht ſagen. Ich verſtund dieſe Sprache, und bat, ob er ſich nicht wollte gefallen laſ-

ſen, daſs ich tauſend Thaler zum Unterhalte meines Freundes erlegen dürfte. Er ſagte, daſs er ſie zum Pfande, daſs wir ſeine Gnade nicht miſsbrauchen würden, annehmen wollte. Der Jude, von dem ich die Anweiſung bey mir hatte, ward gefodert, und bezahlte die tauſend Thaler. Er erhielt zugleich die Erlaubniſs, mich anſtatt des abgereiſten Juden zu beſuchen, und mich mit dem Nothwendigen zu verſehen. Nunmehr durfte ich an der Hand meines Steeleys, der noch wie in einem Traume war, und nichts, als etliche abgebrochene Worte, zu mir geſprochen hatte, nach meinem Behältniſſe eilen. Unſere erſte Beſchäftigung, als wir allein waren, beſtund darinne, daſs wir einander lange Zeit anſahn, ohne ein Wort zu ſprechen. Alsdann ſuchte ich ihm Wäſche und eine Kleidung, womit mich der Jude noch vor der Abreiſe verſorget hatte; allein er war nicht vermögend vor trunkener Freude ſich allein anzukleiden, ich muſste ihm helfen. Er ſah die Sachen, die ich ihm gab, recht mit Erſtaunen an, als ob er ihren Gebrauch vergeſſen hätte. Da er endlich angekleidet war; ſo betrachtete er ſich mit unerſättlichen Augen, und weinte. Ich hatte ihn ſchon oft gefragt, wie es ihm gegangen wäre; und er hatte mir nichts geantwortet, als: wie

es

es mir gegangen iſt, mein lieber Graf, wie es mir gegangen iſt? Ja ich würde ihm, ungeachtet meiner Neugierigkeit, doch nicht haben zuhören können, wenn er mir auch meine Fragen beantwortet hätte, ſo beſtürmt war ich von den Trieben der Freundſchaft und der Freude. Ich reichte ihm ein halbes Glas Wein, denn mehr hatte ich nicht, und erinnerte ihn, wie er mich einmal in Moskau damit traktirt hatte. Wir wurden nach und nach unſerer mächtig. Wir hatten einander ſo viel zu erzählen, daſs wir nicht wuſsten, wo wir anfangen ſollten. Unter dieſen Unterredungen verſtrichen ganze Tage und Nächte, und eben ſo viele unter den Wiederholungen unſerer Begebenheiten. Steeley hatte in ſeinem Elende weit mehr erlitten, als ich. Ohne Mitleiden, ohne Freund war er die ganze Zeit ein Sklave, und was noch mehr iſt, ein Gefährte des boshaften Mitgefangnen, des Knees Eskin, geweſen. Dieſes Ungeheuer hatte ihm ſeine Hütte des Abends zur Hölle gemacht, wenn er den Tag über die Laſt der Sklaverey überſtanden. Von tauſend niederträchtigen Streichen, vor welchen die Natur erſchrickt, will ich nur einen erzählen. Steeley war krank geworden, und hatte ſich etliche Tage nicht von ſeinem Lager aufrichten können. Er hatte ſich alſo genöthiget

geſehen, da Eskin des Abends aus den Wäldern zurückgekommen, ihn zu erſuchen, daſs er ihm das Gefäſs mit Waſſer reichen möchte, weil ihn ſehr dürſtete. Alſo dürſtet euch recht ſehr? ſpricht Eskin. Das iſt mir lieb. Es hat mich vielmal auch gedürſtet, und ihr ſeyd gegen einen Fürſten doch nur ein Nichtswürdiger. Darauf nimmt er das Trinkgeſchirr und trinkt, und alsdann wirft ers Steeleyn vor die Füſſe und lacht: da, ſo viel gehört euch! Braucht man wohl mehr zur Verzweiflung, als ſo einen Unmenſchen um ſich zu haben? Nach einer Zeit von einem Jahre, und nach unzählichen Beleidigungen, wird mit dem Eskin, der ſich gegen einen ſeiner Aufſeher in der Raſerey vergangen, ſo übel verfahren, daſs man ihn halb todt in ſein Behältniſs ſchleppen muſs. Man entzieht ihm zween Tage das Brod; aber Steeley iſt ſo groſsmüthig, und theilet das ſeinige mit ihm. Er reicht ihm, ſo oft er kann, das Trinken. Er wäſcht ihm ſo gar die Wunden aus; und damals hat ihm der Ruſſe die Hand gedrückt, und zu ihm geſagt: vergebt mirs, daſs ich nicht eben ſo an euch gehandelt, als ihr an mir thut. Er hat ihm nach dieſem weniger Verdruſs angethan. Sein ganzes Glück, das ihm in ſeiner Abweſenheit von mir begegnet iſt, beſteht in einer kleinen Freundſchaft,

die

die ihm ein Coſakiſches Mädchen in dem letzten Jahre vor ſeiner Zurückkunft nach Tobolskoy erwieſen. Sie beweist, daſs es auch unter dem wildeſten Volke noch edle und empfindliche Herzen giebt. Steeley war eines Tages auf ſeinem Reviere um Pohem ſo glücklich geweſen, die geſetzte Zahl ſeiner Zobel bald zu fangen. Auf dem Rückwege nach der Stadt hatte er ſich, um auszuruhen, bey einer Quelle niedergeworfen. Darauf kömmt ein wohlgebildetes Mädchen zu ihm, und ſieht ihn lange ſtarr an. Endlich ſetzt ſie ſich nieder, und trinkt mit der hohlen Hand aus der Quelle. Armer Fremdling, fängt ſie an, wollt ihr nicht auch trinken? Steeley ſagt, daſs ers ſchon gethan hätte. Aber, ſpricht ſie, wollt ihr denn nicht einen Trunk Waſſer aus meiner Hand annehmen? Thut es doch, ihr dauert mich, ſo oft ich euch gehen ſehe; und ich bin nicht hieher gekommen, um zu trinken, ſondern um euch dieſes zu ſagen. Steeley erſchrickt, und weiſs ſelbſt nicht, was er ſagen ſoll. Ach, fährt ſie fort, ihr wollt mir nicht antworten? Nun dauert michs, daſs ich euertwegen hieher gegangen bin. Wartet nur, ich will nicht wiederkommen. Er ſieht ſie darauf traurig an, und ſagt, daſs er ihr für ihr Mitleiden recht ſehr verbunden wäre, und reicht ihr zur Dankbarkeit

die

die Hand. Dieſe drückt ſie bald an den Mund, bald an die Bruſt. Sie ſpielt mit ſeinen ſchwarzen Haarlocken, und wiederholt ihre Liebkoſung auf zehnerley Art. Er will nunmehr fortgehn. O, ſpricht ſie, wartet doch, ich kann mich an euch gar nicht ſatt ſehn. Ich wollte, daſs alle Männer in dieſem Lande ſo ausſähen, wie ihr; alsdann würde es recht hübſch in Siberien ſeyn. Und wenn ihr ja gehen müſst, werdet ihr euch nicht bald wieder hieher ſetzen? Ich habe euch ſo viel zu ſagen, und ich weiſs nicht, was es iſt. Ich wuſste es, ehe ich zu euch kam, und nun habe ichs über euern Haaren vergeſſen. Indem ſieht ſie in die kleine Quelle, und ſieht ihr Bild darinne. Aber, ſagt mir nur, ſpricht ſie, ſehe ich denn wirklich ſo, wie hier im Waſſer? Ich habe ja auch ſchwarze Augen, wie ihr. Eure gefallen mir; gefallen euch denn meine auch? Sind meine Zähne auch ſo weiſs, wie eure? Ja, ſpricht er, ihr ſeyd ſchön; aber laſst mich gehen, ich bin ein unglücklicher Menſch. Darauf geht ſie mit thränenden Augen fort. Als Steeley den andern Morgen wieder in ſein Revier geht: ſo ſitzt ſie ſchon an der Quelle, und wartet auf ihn. Sie nöthigt ihn, daſs er ſich niederſetzen und ein Stück Honig und Brod aus ihrer Hand eſſen muſs. Seht ihr, ſpricht ſie,

ich

ich äſſe gerne ſelbſt; aber ich gönne es euch doch noch lieber. Und hier habe ich euch auch noch etliche Zobel mitgebracht, womit mich meine Liebhaber beſchenkt haben. Nun habt ihr den ganzen Tag nichts zu thun. Sie ſollen mir nun alle Tage welche ſchenken müſſen, und ich will ſie euch bringen. Seht mich doch freundlich an. Ihr hört ja, wie gut ichs mit euch meyne. Sie ſpielt darauf wieder ganz beſcheiden mit ſeinen Haaren, und bittet um eine Locke, und zeigt ihm eine Scheere, die ſie zu dieſer Abſicht mitgebracht. Steeley, dem die treuherzige und doch ehrbare Liebe dieſer wilden Coſakinn nicht miſsfällt, erlaubt ihr dieſe Bitte. Sie belohnt ihn durch etliche freywillige Küſſe, und zeigt ihm von ferne eine Hütte, welches die Hütte ihres Vaters war. Darauf nimmt ſie ein Blatt von einem Baume, und bläst. Nunmehr wird mein Bruder kommen. Ich hatte ihn beſtellt. Wenn du mir die Locke nicht im guten gegeben hätteſt: ſo hätten wir dich dazu gezwungen. Fürchte dich nicht, er iſt wie ich, er thut dir kein Leid. Siehſt du, ſpricht ſie, da der Bruder, ein Menſch mit einem ehrlichen wilden Geſichte, näher kömmt, das iſt der Fremdling, dem ich ſo gut bin. Betrachte ihn nur, und

ſag

ſag es ihm, wie oft ich von ihm mit dir rede. Zeige ihm doch die Gegenden, wo er mit leichter Muhe die Zahl von Zobeln zuſammen bringen kann. Ich will auch alles für dich thun. Suche mir hier in der Nähe eine Höle, oder einen Baum aus, wo ich dem armen Fremden künftig etwas Honig, und Fiſch, und Brod hineinlegen kann. Der Bruder verſpricht es ihr, und geht mit Steeleyn fort, und weiſt ihm verſchiedene Vortheile, und auch einen Ort, wo ihn ſeine Schweſter verlangt hatte. Dieſen hat ſie zur Vorrathskammer von ihren kleinen Wohlthaten gemacht, oder Steeleyn vielmehr entweder des Morgens, oder des Abends, da erwartet. Sie iſt oft ganze halbe Tage bey ihm geblieben, und alsdann hat ihr Bruder ihres Liebhabers Arbeit verrichten müſſen. Da Steeley das vortrefliche Herz ſeiner Schönen wahrgenommen: ſo hat er ſich alle Mühe gegeben, ſie zu bilden, und ihre edlen Empfindungen von den rauhen Eindrückungen ihrer Erziehung zu reinigen. Sie hat, durch die Liebe ermuntert, in kurzem ſeine Meynungen und ſeine Sitten angenommen, und ſo viel Verſtand bekommen, daſs er ſich keine Gewalt mehr hat anthun dürfen, ihr gewogen zu ſeyn. Allein dieſes Vergnügen

hat

hat für beyde nicht lange gedaurt, weil Steeley nach drey Monaten, nebſt etlichen andern Gefangenen, in eine andre Gegend, zwanzig Werſte von Pohem, verlegt worden. Von da iſt er nachdem nach Tobolskoy abgerufen worden, und hat alſo ſeine Freundinn nie wieder geſehen.

Wir richteten, da wir nunmehr wieder beyſammen waren, unſre Lebensart ſo gut ein, als es unſre Umſtände zulieſſen. Der Gouverneur hatte mir ein Reiſszeug gegeben, und ich muſste durch meine kleine Kenntniſs, die ich in der Mathematik hatte, ſeine Gewogenheit zu behaupten ſuchen. Ich unterwies Steeleyn in dem, was ich von dieſen Dingen wuſste; und da er die Rechenkunſt, die ihm ſein eigener Vater beygebraht, noch ſehr gut verſtund: ſo war er in einem halben Jahre in allen dieſen Uebungen ſo geſchickt, als ich. Wir arbeiteten alſo um die Wette, und der Gouverneur würde uns keine gröſsere Strafe haben anthun können, als wenn er uns befohlen hätte, dieſe Beſchäftigung nicht zu treiben und müſsig zu ſeyn. Allein er lieſs es uns nicht an Arbeiten fehlen. Er gab uns Rechnungen, er gab uns tauſend alte Riſſe, die wir abcopiren muſsten; und ich glaube, daſs kein verfalle-

nes

nes Schloſs in Siberien und ganz Moskau mehr war, das wir nicht abgezeichnet haben. Er lieſs uns zwar nicht zu ſich kommen; allein er beſuchte uns faſt alle Wochen ſelbſt einmal. Wir belohnten dieſe Gnade mit der möglichſten Demuth, und er belohnte ſich für ſeine Herablaſſung dadurch, daſs er alles beſſer wuſste als wir, und uns unmittelbar nach einem zu freundlichen Worte, das ihm entwiſcht war, einmal gebieteriſch anfuhr. Steeley, ſo ſehr ihn ſonſt der Geiſt des Widerſpruchs und der Stolz ſeiner Nation belebt hatte, war itzt viel gelaſsner. Er ſchwieg, ſobald ihn der Gouverneur tadelte; allein damit war dieſer nicht allemal zufrieden. Nein, Steeley muſste reden, und ihm in der unwahrſten Sache Recht geben. Dieſes ward ihm ſehr ſauer, und er that es mit einer ſo gezwungenen Art, daſs ihm oft der Schweiſs darüber ausbrach, und daſs ich würde laut haben lachen müſſen, wenn wir an einem andern Orte, als in Siberien, geweſen wären. Einsmals traf er uns an, daſs wir Schach ſpielten. Steeley hatte die Steine mit dem Meſſer geſchnitzt, und ſie waren freylich nicht gar zu ſauber gemacht. Der Gouverneur beſahe ſie, und hielt ihm eine lange Rede, daſs keine Symmetrie und keine Sauberkeit darin-

ne

ne zu finden wäre. Mein Freund gab es gern zu, und entſchuldigte ſich, daſs er keine Inſtrumente gehabt hätte. Aber das half alles nichts. Wenn ſie recht ſchön ſeyn ſollten, ſprach der Gouverneur: ſo müſsten ſie ſeyn, als wenn ſie gedrechſelt wären, und ihr ſeht doch wohl, daſs ſie nicht ſo ſind, daſs ſie hier zu viel, dort zu wenig, mit einem Worte, grob und ſchlecht geſchnitten ſind. Dergleichen Anmerkungen konnte er ganze Stunden fortſetzen, und Steeley zitterte auf die letzt vor dem Beſuche dieſes gebietriſchen Pedanten. Er ſetzte ſich oft, wenn wir zeichneten, neben uns, und ſtopfte ſich eine Pfeife von unſerm Tobacke ein. Wenn er ihn endlich mit vielem Appetite aufgeraucht hatte: ſo warf er die Pfeife hin, und that einen groſsen Schwur, daſs unſer Toback nicht das geringſte taugte. Zuweilen pries er uns ſeine Wohlthat, daſs er uns die ordentlichen Arbeiten erlaſſen hätte, und nöthigte uns dadurch, ihn demüthig zu bitten, daſs er uns nicht wieder den andern Sklaven gleich machen möchte. Oft kam er in dem gröſsten Zorne zu uns, und fluchte auf die Gefangenen, ohne zu ſagen, was geſchehen war, und wir muſsten ſeine unſinnige Hitze mit Ehrerbietung anhören. Ob wir ihm nun

gleich

gleich unſere verbeſſerten Umſtände zum Theil zu danken hatten: ſo war er doch bey allen unſern Vortheilen noch unſer beſtändiges Schrecken. Wir kannten ſeine unmäſsige Gemüthsart, und muſsten alle Tage fürchten, daſs es ihm einfallen könnte, uns von einander zu trennen, und wieder unter die andern Gefangenen zu ſtecken. Um dieſem Unglücke zu entgehen, lieſs ich ihm durch den Juden, der mein Geld in den Händen hatte, ein kleines Geſchenk nach dem andern machen.

Ein Jahr war verfloſſen, ſeit dem Steeley wieder bey mir lebte. Ich hoffete nun von einem Tage zum andern auf Briefe von euch, weil der Jude, dem ich den meinigen mitgegeben, nach Tobolskoy handelte, und mir alſo leicht eine Antwort übermachen konnte; allein ich hoffete vergebens. Steeley hatte ebenfalls binnen dieſer Zeit nach London und an den engliſchen Geſandten nach Schweden geſchrieben, und keine Antwort erhalten. Die Gemahlinn des Gouverneurs hatte ich ſeit der Zeit, da ſie mir das groſsmüthige Geſchenk gemacht, mit einem Worte, ſeit dem erſtenmale nicht wieder geſehn. Alles dieſes machte uns niedergeſchlagen; und je erträglicher unſere

Gefan-

Gefangenſchaft war, deſto mehr meldete ſich der Wunſch in uns, ihrer gar los zu ſeyn. Und mit was für Rechte konnten wir dieſs hoffen, da der Krieg mit den Ruſſen und Schweden noch immer fortdauerte? Ich ſtand eben um die Mittagszeit mit Steeleyn an unſerm kleinen Fenſter, als ich den Juden mit ſchnellen Schritten über den Hof durch den tiefſten Schnee laufen ſah. Er pflegte um dieſe Zeit nie zu kommen, und ich ſchloſs aus ſeiner freudigen Mine, daſs er mir einen Brief von ſeinem Correſpondenten, dem polniſchen Juden, bringen wurde. Er brachte mir auch einen Brief, aber von der Gemahlinn des Gouverneurs. Sie ſchrieb mir folgendes. Der Graf las mir darauf einen Brief, den ich noch beſitze. Ich will ihn hier einrücken.

Mein Herr,

Ich melde Ihnen eine Nachricht, die ich Ihnen lieber mündlich ertheilen möchte, damit ich das Vergnügen hätte, Ihre Freude mit anzuſehen und zu genieſſen. Sie ſind frey. Der Befehl wegen Ihrer Befreyung iſt geſtern mit den neu angelangten Gefangenen angekommen, und Sie ſollen

ſollen morgen, nebſt vier andern Verwieſenen, wieder auf die Art zurück nach der Stadt Moskau gebracht werden, wie Sie hieher gebracht worden ſind. Alsdann haben Sie die Erlaubniſs, ſich hinzuwenden, wo Sie hin wollen. Ich habe Ihnen Ihre Freyheit durch eine von meinen Freundinnen bey Hofe ausgewirkt. Mein Gemahl weiſs es nicht, daſs ich mich Ihres Unglücks angenommen habe, und er ſoll es auch nicht wiſſen; auch nicht die Welt. Ich bin zufrieden, daſs Sie es wiſſen. Und vielleicht wäre mein Dienſt viel groſsmüthiger, wenn ich Ihnen ſolchen nicht ſelbſt bekannt gemacht hätte. Ich war es willens; allein ich war zu ſchwach; und ich ſehe, daſs es leichter iſt, eine gute That zu unternehmen, als ſolche zu verſchweigen. Vergeſſen Sie dieſe kleine Eitelkeit, durch die ich mich für meine guten Abſichten ſelbſt belohnt habe. Ich zweifle, daſs ich

das

das Vergnügen haben werde, Sie vor Ihrer Abreiſe noch zu ſprechen, wenigſtens doch nicht allein. Ich wünſche Ihnen alſo mit der gröſsten Aufrichtigkeit das Glück, Ihre Gemahlinn bald wieder zu finden. Wie wird ſie mich lieben, daſs ich ihr ihren Grafen wieder geſchafft habe! Für Ihren Freund, den Sie hier zurücklaſſen, will ich ſorgen. Leben Sie wohl, und ſchreiben Sie mir künftig, ob Sie Ihre Gemahlinn angetroffen haben. Wenn meine Wünſche erfüllet werden: ſo hoffe ich, das betrübte Land, aus dem Sie eilen, noch mit meinem Vaterlande zu verwechſeln. Doch nein, ich Unglückliche werde wohl hier mein Leben beſchlieſſen müſſen. Schreiben Sie mir ja. Ich habe noch eine Stiefſchweſter in Curland, an die ich Ihnen den beyliegenden Brief mitgebe. Sollten es Ihre Umſtände verlangen: ſo glaube ich, daſs Sie ſehr gut bey ihr aufgehoben ſind. Sie iſt eine Witt-

we; doch habe ich ſeit zwey Jahren keine Nachricht von ihr. Leben Sie noch einmal wohl.

Amalia L**.

Dieſen Brief las ich, und taumelte vor Freuden in Steeleys Arme, und wollte ihm ſagen, was darinnen ſtünde; allein er wartete meine Entzückungen nicht ab. Er riſs mir ſolchen aus der Hand, und las ihn. Ich legte mich mit dem Kopfe auf ſeine Achſel, um die Bewegungen nicht mit anzuſehen, die ihm die Nachricht von meiner Befreyung und ſeiner fortdauernden Gefangenſchaft verurſachen würde. Ihr ſeyd frey, fieng er an, und ich verliere euch, und bleibe noch ein Gefangener, und werde noch unglücklicher, als zuvor? das iſt ſchrecklich! Hat euch der Himmel lieber, als mich? Doch ich werde Zeit genug zu meinen Klagen haben, wenn ihr nicht mehr bey mir ſeyd. Ich weiſs, daſs es euch unmöglich iſt, mich zu vergeſſen. Nein, fiel er mir um den Hals, ihr vergeſst mich nicht. Ich konnte ihm vor Wehmuth lange nicht antworten, und mein Stillſchweigen, das doch nichts als Liebe war, machte ihn ſo hitzig, als ob ich ſchon die

gröſs-

gröſste Untreue an ihm begangen hätte. Ich lieſs ſeinen Affekt ausreden, und nach einem kleinen Verweiſe, ſah ich ihn beſchämt und gelaſſen genug, ihm mein Herz zu entdecken, und ihn zu überführen, wie unvollkommen mir meine Freyheit ohne die ſeinige wäre. Ich nahm mit dem Juden die Abrede, daſs er mir das Drittel von meinem Gelde zur Reiſe geben, das übrige für Steeleyn zurückbehalten, und uns für ſeine Mühe, ſo viel er wollte, abziehn ſollte. Der Jude war vorſichtiger, als ich. Er ſagte mir, daſs ich wenig baar Geld mitnehmen ſollte, weil ich in Gefahr ſtünde, auf der Reiſe nach Moskau zehnmal darum zu kommen. Er gab mir etwas weniges baar, und tauſend Thaler und darüber in vier Wechſeln an Juden in Moskau, damit ich, wenn ich einen verlöhre, doch nicht um alles käme; ſo ehrlich handelte dieſer Mann an mir. Ich ward noch vor dem Abend zu dem Gouverneur gerufen. Er lag an dem Podagra krank, und kündigte mir meine Freyheit auf dem Bette, in Beyſeyn ſeinerGemahlinn, an. Er reichte mir die Hand und ſagte: ich habe Befehl, euch wieder nach Moskau zu ſchicken, und es ſoll morgen zu Mittage geſchehen. Ich verliere euch zwar ungern; aber reiſet mit

Gott, und ſeyd glücklicher, als ihr bisher geweſen. Ich küſste ihm die Hand aus einer wahren Dankbarkeit, und bat um ſeine fernere Gnade für Steeleyn. Wenn ich lebe, ſprach er, ſo ſoll es ihm nicht ſchlechter ergehn, als zeither. Er hieſs mich niederſitzen, (eine Ehre, die er mir zum erſtenmale erwies) und ſagte, daſs er noch viel mit mir zu reden hätte; allein ſeine Schmerzen meldeten ſich ſo heftig, daſs er mir winkte, ihn zu verlaſſen. Ich that es, und wiederholte ſeiner Gemahlinn im Herausgehen durch eine dankbare Mine die Gröſse meiner Verbindlichkeit und ihre Wohlthat. Lebt wohl, mein Herr, ſprach ſie, und wandte ſich den Augenblick wieder zu ihrem Gemahle. Sobald ich wieder bey Steeleyn war: ſo ſchrieb ich an meine Erretterinn, weil ich dieſer groſsmüthigen Seele nicht mündlich hatte danken können. Ich gab den Brief dem Juden, der unterdeſſen die Wechſel beſorgt, und mir Pelze und andere Nothwendigkeiten geſchaft hatte, um mich vor der groſsen Kälte zu ſchützen. Nunmehr war alles verrichtet, und nun überlieſs ich mich meinem Freunde die ganze Nacht hindurch. Wir redten, wir weinten, und empfanden alles, was wir nur nach unſern verſchiedenen Umſtänden

ſtänden empfinden konnten. Der Morgen übereilte uns, und eben ſo der Mittag, und wir hatten bis auf den letzten Augenblick einander noch, ich weiſs nicht was, zu ſagen. Der Jude kam, und ſagte, daſs die Schlitten, die mich nebſt den übrigen Befreyten fortführen ſollten, gleich zugegen ſeyn würden. Wir nahmen Abſchied, ohne zu reden; und ich vergaſs mich in den Armen meines redlichen Steeleys, bis mich die Auffoderung der Wache von ihm losriſs. Er ſtieſs mich fort, und in dem Augenblicke wollte er mir auch nachlaufen; allein man verſchloſs die Thüre, und mein Jude führte mich bis in den Schlitten, und rief mir noch die freundſchaftlichſten Wünſche nach.

Ich ward nebſt drey andern auf einen Schlitten geſetzt, denen Hofnung und Freude aus den Augen leuchteten. Ich kann nicht ſagen, was in den erſten Stunden, ja faſt in den ganzen erſten beyden Tagen in meiner Seele vorgieng. Ein Uebermaaſs von freudigen Wallungen und betrübten Regungen überſtrömte mein Herz wechſelsweiſe. Man begegnete uns an den Orten, wo wir friſche Rennthiere bekamen, nicht ſo verächtlich, als damals, da wir auf dem Wege nach Si-

berien waren. Meine Geſellſchafter waren drey Ruſſen. Sie hatten Geld, und verſorgten ſich an allen Orten mit ſo vielem Brandweine, daſs ſie auf der ganzen Reiſe faſt nicht nüchtern wurden. Sie haben mich indeſſen nie mit Willen beleidigt, und ich würde ihre Freundſchaft erhalten haben, wenn ich mit ihnen getrunken hätte. Wir waren zu Ende des Märzens in Moskau. Ich ward in eben das Haus gebracht, in dem ich vor fünf Jahren verwahrt geſeſſen hatte, und fand den vorigen Gefangenwärter noch. In drey Tagen ward ich völlig losgelaſſen, und bekam einen Paſs, und nun konnte ich mich hinwenden, wo ich hin wollte. Ich hatte meine Wechſel noch alle, und begab mich nunmehr zu den engliſchen Kaufleuten, welche Steeleyn vordem beygeſtanden hatten, und übergab dem einen, welcher Tompſon hieſs, ein Billet von ihm. Er nahm mich ſehr liebreich auf, und ſagte mir, daſs ihm Steeleys Unglück, nach Siberien verwieſen zu werden, durch den Gefangenwärter wäre hinterbracht worden, daſs ers alsbald nach London an ſeine Freunde gemeldet, und ſeit drey Jahren verſchiedene Briefe an den engliſchen Agenten in Moskau erhalten hätte. Zu dieſem giengen wir den andern Tag. Der Agent

war der liebreichſte Mann von der Welt. Er wies mir die beweglichſten Briefe, die Steeleys Vater an ihn geſchrieben hatte. Er wies mir die Memoriale, durch die er bey dem Senate um meines Freundes Befreyung angehalten, und verſicherte mich, daſs er ſolche bey der Zurückkunft des Zaars, die bald erfolgen ſollte, gewiſs auszuwirken hoffete. Der engliſche Geſandte in Schweden hatte ebenfalls an ihn geſchrieben und ihn gebeten, alles zu Steeleys Befreyung beyzutragen. Er gab mir die Briefe, die er aus London an ihn erhalten hatte, und Tompſon führte mich nunmehr zu den Juden, um meine Wechſel zu heben. Ich bekam binnen zehn Tagen mein Geld, zu dem mir Tompſon doch wenig Hofnung gemacht hatte, und büſste nicht mehr als einen Wechſel von hundert und fünfzig Rubeln ein. Der Jude, der mir ſolchen bezahlen ſollte, war in die elendeſten Umſtände gerathen, und ſeine Mitbrüder verſicherten mich, daſs ſie binnen einem Jahre das Geld für ihn erlegen wollten, wenn ers nicht thun könnte. Ich zerriſs darauf den Wechſel, und gab dem armen Juden noch zehn Thaler von dem übrigen Gelde. Ich bat ſie, daſs ſie mir etliche Briefe an ihren Correſpondenten nach Si-

berien, von dem ich die Wechſel empfangen, beſtellen ſollten. Sie ſagten mir, daſs drey von ihnen ihrer Geſchäfte wegen ſelbſt nach Tobolskoy reiſen würden, und wenn ich mich zween Monate hier aufhalten könnte: ſo wollten ſie mir durch die Antwort beweiſen, ob ſie ihr Wort gehalten hätten. Ich ſchrieb an meinen Freund; doch ehe der Brief fortgieng, lieſs mich der Agent rufen, und ſagte mir, daſs er endlich ſo glücklich geweſen wäre, ſich um ſeinen Landsmann verdient zu machen; ſeine Befreyung wäre in dem Senate unterzeichnet worden, und er hätte das Verſprechen erhalten, daſs Steeley binnen drey oder vier Monaten aus Siberien zurückgebracht und freygelaſſen werden ſollte. Ich dankte dem Agenten nicht anders, als ob er mir dieſe Wohlthat ſelbſt erwieſen hätte, und eilte, meinem Freunde dieſe freudige Nachricht zu melden. Die Juden reiſten ab, und ich war wirklich willens, Steeleys Ankunft zu erwarten. Doch die Liebe ſiegte über die Freundſchaft, und das Verlangen, euch zu ſuchen, machte mir meinen Aufenthalt in Moskau unerträglich. Ich wollte fort, ohne zu wiſſen, wohin. Der Handel in die ſchwediſchen Lande war noch verboten. Ich wollte nach Dännemark, weil ich mir ein-

bildete,

bildete, daſs ihr euch vielleicht dahin gewendet haben würdet; allein Tompſon beredete mich, daſs ich mit einem holländiſchen Schiffe, deſſen Ladung er in Commiſſion hatte, und das in Archangel ſegelfertig lag, nach Holland gehen ſollte. Er gab mir eine Addreſſe an den Kaufmann mit, dem die Waaren des Schiffes gehörten, und verſprach mir, daſs er die Briefe von Steeleyn an ihn einſchlagen wollte; ich aber ſollte bey dieſem Manne die Nachricht zurück laſſen, wo ich mich von Holland aus hinwenden würde, damit mich Steeley bey ſeiner Zurückkunft zu finden wüſste. Ich gieng alſo in der ſechsten Woche, nach meiner Ankunft in Moskau, mit dem Schiffe fort, das mich ſo unvermuthet und glücklich zu euch gebracht hat. Ehe ich Moskau noch verlieſs: ſo gab ich Tompſon fünfzig Thaler, um ſolche nach meiner Abreiſe unter etliche von meinen gefangenen Landsleuten auszutheilen.

Dieſs iſt das meiſte von dem, was mir mein Gemahl, über ſeine ſchriftlichen Nachrichten, von ſeinem Aufenthalte in Siberien erzählt hat. Ich habe es hin und wieder zuſammengezogen, und das, was zur Geographie oder zur Hiſtorie dieſes Landes gehöret,

mit Fleiſs übergangen, weil ich keine Reiſebeſchreibung machen wollen. Es hat ſich auch ſeit der Zeit in dieſem Reiche vieles verändert, beſonders ſeit der Erbauung der Stadt Petersburg und den groſsen Anſtalten Peters des Erſten, die ſowohl in die Natur des Landes, als in die Gemüthsart der Einwohner einen groſsen Einfluſs gehabt haben.

Ich eile nunmehro zu dem letzten Periode dieſer Geſchichte, nemlich zu dem, was nach der Rückkunft meines Gemahls erfolget iſt. Wir lebten in unſerer zweyten Ehe, wenn ich ſo reden darf, vollkommen zufrieden, und mein Gemahl ſchmekte auf ſein erlittenes Ungemach die Freuden der Liebe und der Ruhe gedoppelt. Er blühte in meinen Armen wieder auf, und bekam die erſte Lebhaftigkeit wieder, von der ihm das Unglück einen groſsen Theil entzogen hatte. Die erſten Monate verſtrichen uns in der Geſellſchaft der Mariane und des Herrn R * * meiſtens unter wechelſeitigen Erzählungen. Nichts war kläglicher, als da ich ihm einsmals meine Heurath und die Geſchichte meiner Ehe mit dem Herrn R * * und zwar in dem Beyſeyn deſſelben, umſtändlich erzählen ſollte. Der Graf hatte mich die gan-

ze

ze Zeit über bey der Hand, als wollte er mir einen Muth einſprechen. Ich fieng die Erzählung mit vieler Dreiſtigkeit an. Ich war von der Liebe meines Grafen völlig überzeugt. Ich wuſste, daſs ich ihm niemals untreu geworden ſeyn würde, wenn ich nur die geringſte Nachricht von ſeinem Leben gehabt hätte. Allein, alles dieſes langte nicht zu, mich in meiner Erzählung zu unterſtützen. Ich wollte aufrichtig und doch auch behutſam ſprechen; und je mehr ich redte, deſto mehr fühlte ich, wie viel Beleidigendes dieſe Geſchichte für den Grafen in ſich hatte, und wie viel Kränkendes für mich und den Herrn R**. Ich ward verzagt. Der Graf gab mir die theuerſten Verſicherungen, daſs er durch nichts beleidiget würde; allein ich kam nicht weiter, als bis auf die Geburt meiner Tochter. Ich ſammelte alle meine Kräfte; ich fieng zehnmal wieder an; doch mein ganzes Herz weigerte ſich, mich fortfahren zu laſſen; ich ſchwieg. Nun ſprach der Graf mit einer liebreichen Mine, dieſe kleine Marter, die ich euch itzt gemacht habe, das ſoll die Strafe für eure Untreue ſeyn, und umarmte mich. Und ihr, mein lieber R**, fuhr er fort, ſchlagt eure Augen immer wieder auf, und ſeht zu eurer

Strafe eure vorige Gemahlinn in meinen Armen. Er küſste ihn, und ich muſste es auch thun. Nein, ſprach er, ſie hat euch geliebt, und ihr habt es verdient, und wenn ich ſterbe, ſo liebt ſie euch wieder. Wir haben uns alle kein Vergehn, ſondern nur das Unglück vorzuwerfen. Mariane, (ſie ſaſs bey mir) ſeht nur, wie euch meine Gemahlinn betrachtet. Kann ſie ſich wohl beſſer an mir rächen, als durch eure Gegenwart?

Ich war unermüdet, dem Grafen alle die Augenblicke zu erſetzen, die er ohne mich zugebracht. Ich kam ſelten von ſeiner Seite, und ſann bey jeder Gefälligkeit, die ich ihm erweiſen konnte, ſchon auf eine neue. Wenn wir unſer Herz ausgeredet hatten: ſo las ich ihm etwas vor, und wenn ich nicht mehr leſen konnte, ſo that ers. Die glückliche Beſchäftigung mit dem Geiſte der beſten Scribenten, die der Graf ſo lange entbehret hatte, nahm uns den gröſsten Theil des Tages weg, und breitete ihr Vergnügen über unſere Geſpräche, über unſere Mahlzeiten und über alle unſere Zärtlichkeiten aus. Wir hielten keine Geſellſchaften, und fühlten doch nie die Beſchwerlichkeit der langen Weile. Wenn wir mitten in unſern

Ver-

Vergnügungen recht empfindlich gerührt ſeyn wollten: ſo dachten wir unſerm Schickſale nach. Diejenigen, die niemals unter groſſen Unglücksfällen geſeufzet haben, wiſſen gar nicht, was für eine Wolluſt in dieſen Betrachtungen zu finden iſt. Man entkleidet ſich in ſolchen Augenblicken von allem ſeinem natürlichen Stolze; man ſieht, indem man ſein Schickſal durchſchaut, ſein Unvermögen, ſich ſelber glücklich zu machen, und überläſst ſich den Entzückungen der Dankbarkeit, die uns nicht länger wollen nachdenken laſſen. Der Graf ſetzte zuweilen ganze Tage zu dieſer Abſicht aus, und wandte ſie zu Werken der Gutthätigkeit an. Er erkundigte ſich nach elenden und unglücklichen Perſonen; mit einem Worte, Arme, Kranke und Gefangene an dieſem Tage zu erquicken und aufrichten zu laſſen, das war ſeine Zufriedenheit. Oft lieſs er auch einige von denen, die ſchon unter dem Elende grau geworden waren, zu ſich rufen, und ſie an einem Tiſche zuſammen ſpeiſen. Es war ihm freylich lieb, wenn er wuſste, daſs es Leute waren, welche die Gutthat verdienten; allein er ſtellte deswegen nicht die ſtrengſten Unterſuchungen an. Vielleicht, ſprach er, laſſen ſie ſich durch die Wohlthaten beſſern, wenn ſie bos-

haft geweſen ſind; laſst ſie auch der Wohlthat unwerth ſeyn; ſie ſind doch Menſchen. Wenn er hörte, daſs ſie mit dem Eſſen bald fertig waren: ſo gieng er zu ihnen, und lieſs ſich ihr Schickſal erzählen. Fand er eine Perſon darunter, die ein edles Herz hatte: ſo nahm er ſich ihrer ins beſondere an. R** war ſein Gehülfe in dieſer Tugend, und wem ſie beyde nicht als Wohlthäter dienen konnten, dem dienten ſie als vernünftige Rathgeber. Wir fuhren gemeiniglich an dieſen Tagen etliche Stunden in die Felder, oder in die Gärten ſpatzieren. Einmal hörten wir des Abends, indem wir bey dem Mondenſcheine durch die Wieſen giengen, und den Wagen am Wege halten lieſsen, ein jämmerliches Gewinſel. Wir näherten uns, ungeacht des tiefen Graſes, dem Orte, wo der Schall herkam, und fanden eine junge Weibsperſon, welche die Schmerzen der Geburt kaum überſtanden hatte, und in einem hülfloſen Zuſtande da lag. Herr R**, der bey uns war, fuhr den Augenblick in das nächſte Landhaus, um ein Weib und andre Bedürfniſſe für die Geburt herbeyzuholen, und ich machte mich indeſſen um dieſe Unglückliche ſo gut verdient, als es die Nothwendigkeit erfoderte. Ich konnte aus ihrem Anzuge ſchlieſſen, daſs ſie keine

keine der Vornehmſten und keine der Geringſten war; und ihre Jugend und ihre gute Bildung war genug, uns einen Theil von ihrem Schickſale zu erklären, weil ſie ſelbſt nichts, als etliche unvernehmliche Worte, hervorbringen konnte. Herr R** kam mit einigen Weibern zurück, und wir lieſſen die unbekannte Elende auf unſerm Wagen in das nächſte Dorf bringen, und kehrten zu Fuſse in die Stadt. Nun, ſprach der Graf, indem wir zurückgiengen, dieſer Spatziergang iſt viel werth. Wie ſchön wird ſichs in den Gedanken einſchlafen laſſen, daſs wir zwoen Perſonen auf einmal das Leben erhalten haben! Das arme Mädchen iſt vermuthlich aus Furcht der Schande von ihrem Geburtsorte geflüchtet. Wer weiſs, welcher Betrüger ſie unter dem Verſprechen der Ehe um ihre Unſchuld gebracht hat! Ich fuhr mit anbrechendem Tage nebſt Carolinen auf das Dorf, und wir fanden die Unglückliche, mit ihrem Kinde auf den Armen, in Thränen zerflieſsen. Sie war nicht allein wohl gebildet, ſie war ausnehmend ſchön, und eine gewiſſe ſchamhafte Mine entſchuldigte ihren Fehler zum voraus. Die Liebe, ſprach ſie, oder vielmehr ein Liebhaber, hat mich unglücklicher gemacht, als ich zu ſeyn verdiene. Ich habe mich mit ihm

ſeit zwey Jahren verſprochen; allein ein bejahrter Vormund, unter dem ich ſtehe, und der mir ſein eigen Herz aufdringen wollte, hat unſre Verbindung verhindert. Mein Bräutigam, eines Pachters Sohn bey Leiden, hat mich mit meinem Willen entführt, und mir verſprochen, ſich im Haag mit mir niederzulaſſen und die Handlung zu treiben. Als wir geſtern Morgen in die Gegend kamen, wo ihr mich angetroffen, ſah ich mich durch eine Unpäſslichkeit genöthigt, vom Wagen abzuſteigen. Mein bis dahin getreuer Liebhaber führte mich in dem Felde herum, um mich durch die Bewegung wieder zu mir ſelber zu bringen. Ich muſste mich endlich niederſetzen, und ſobald er ſah, was mir für ein Schickſal bevorſtund, verlieſs mich der Boshafte unter dem Vorwande, mir jemanden zu Hülfe zu rufen. Ich habe alſo den ganzen Tag auf ſeine Zurückkunft vergebens gewartet, und bin mehr durch das Entſetzen über ſeine Untreue, als durch die unglückliche Frucht meiner Liebe in den ſinnloſen Zuſtand gekommen, in dem ihr euch geſtern meiner ſo groſsmüthig angenommen. Man kann keine gröſſere Bosheit begehn, als er an mir begangen hat. Er hat mir mein Geſchmeide, das mein ganzer Reichthum war, und das, was wir im Haag zu Gelde machen

woll-

wollten, mitgenommen. Dennoch haſſe ich ihn noch nicht; ja ich würde es ihm mit Freuden vergeben, daſs er mich mit der Gefahr meines Lebens verlaſſen hat, wenn ich nur wüſste, daſs es ihn reute —— Ich ſuchte ſie zu beruhigen, und verſprach ihr, wenn ihr Liebhaber binnen acht Tagen nicht wiederkäme, ſie zu mir zu nehmen, und ſie und ihr Kind zu verſorgen. Er kam nicht, und ich erfüllte mein Wort, und lieſs das Kind auf dem Dorfe erziehn.

Der Graf war nunmehr ein halb Jahr lang bey mir, und hatte nicht das geringſte Verlangen, in ſein Vaterland zurück zu kehren, wenn ihm auch die Erlaubniſs dazu wäre angeboten worden. Ueber dieſes wuſste er, daſs der Prinz, dem er ſein Unglück zu danken hatte, noch lebte, und bey dem Könige in dem gröſsten Anſehen ſtund; und was brauchte er mehr, als dieſes zu wiſſen, um an keine Rückkehr zu denken? Aber daſs Steeley nicht kam, und daſs er auf alle ſeine Briefe an ihn noch nicht die geringſte Antwort erhalten, dieſes beunruhigte ihn deſto mehr. Von Steeleys Vater hatte er zwar aus London ſchon vor etlichen Monaten die Nachricht bekommen, daſs ſein Sohn durch die Bemühungen des engliſchen

ſchen Geſandten, und durch ein Strafgeld von etlichen tauſend Thalern, ſeiner Verweiſung nach Siberien erlaſſen worden wäre; von ihm ſelbſt aber hätten er und ſeine Landsleute in Moskau keine Briefe. Indeſſen daſs der Graf vergebens auf Steeleyn hoffete, begegnete ihm ein anderer vergnügter Zufall. Er war eine Stunde vor der Mahlzeit, wie er zu thun pflegte, mit dem Herrn R * * auf das Caffeehaus gegangen, wo die meiſten Fremden einzuſprechen pflegten. Kurz darauf lieſs er mir ſagen, er würde mir einen Gaſt mitbringen, für den ich ein Zimmer zurechte machen laſſen ſollte. Er kam, und der Gaſt war der ehrliche Jude, der ihm in Siberien ſo viele Menſchenliebe erwieſen, und den ſeine Geſchäfte nach Holland zu gehn genöthiget hatten. Mein Gemahl war auſſerordentlich erfreut, daſs er dieſem wackern Manne einige Gefälligkeiten erzeigen konnte, und er ſelbſt war eben ſo froh, daſs er meinen Gemahl ſo unvermuthet und ſo glücklich angetroffen. Er überreichte mir den Brief aus Siberien, den ich ſchon eingerückt habe, und verſicherte mich, daſs er ſich in Liefland und Dännemark ſehr ſorgfältig nach mir erkundigt, und doch nicht das geringſte von meinem Aufenthalte hätte erfahren können. Sein Herz war wirklich ſeiner ehrlichen und einfältigen

Mine

Mine gleich, und ſeine Sitten gefielen durch ſein Herz. Er war ſchon bey Jahren, und ſein grauer Bart und ſein langer pohlniſcher Pelz gaben ihm ein recht ehrwürdiges Anſehen. Die freundſchaftliche Art, mit der wir mit ihm umgiengen, und ihm unſere Erkenntlichkeit zu bezeigen ſuchten, rührte ihn ausnehmend. Als wir das erſtemal von der Tafel aufſtunden: ſo ward der gute Mann ganz betrübt. Mein Gemahl fragte ihn um die Urſache. Ach, ſprach der Alte, wenn ich nur ſo glücklich ſeyn könnte, noch etliche Stunden bey ihnen zu bleiben! Ich habe mein Tage kein ſolch Vergnügen gehabt, und niemand iſt noch ſo groſsmüthig mit mir umgegangen, als ſie thun. Der Graf nahm ihn bey der Hand, und führte ihn in das Zimmer, das für ihn zubereitet war. Seht ihr, ſprach er, meine Gemahlinn giebt euch ihr beſtes Zimmer ein. Glaubt ihr nun wohl, daſs ihr uns angenehm ſeyd? Ihr dürft nicht daran denken, uns unter acht Tagen zu verlaſſen. Nicht wahr, ich wohne hier beſſer, als in Siberien? Dort habt ihr mich bedient, und hier wollen ich und meine Gemahlinn euch bedienen. Wir thaten es, und wir alle, Caroline ſowohl als R** beſtrebten uns recht, dieſe acht Tage unſerm Gaſte zu Tagen des Vergnügens zu machen. Wenn die Sonne un-

ter-

tergieng, ſchlich er ſich in ſein Zimmer, und blieb meiſtens eine halbe Stunde aus. Wir fragten ihn, als dieſes etlichemal geſchah, um die Urſache, und er wandte allerhand kleine Verrichtungen vor, bis ihn endlich Herr R** einmal überraſchte, und auf den Knien betend fand. Als dieſe acht Tage unter tauſend kleinen Vergnügen verſtrichen waren: ſo bat er uns, unſere Wohlthaten einzuſchränken und ihn wieder fortreiſen zu laſſen. Er verlieſs uns einen Tag, um ſeine Geſchäfte zu beſorgen, und kam den andern wieder, um Abſchied von uns zu nehmen. Nun, ſprach er, will ich mit Freuden fortreiſen, Herr Graf, und Gott auf meiner Reiſe danken, daſs ich ſie angetroffen habe. Ich bin alt, und ich werde ſie alle in dieſer Welt wohl nicht wieder ſehn. Ich habe keine Kinder, und wenn ich nicht bey meinem Weibe ſterben wollte: ſo würde ich mich auf meine alten Tage hier niederlaſſen. Wir nahmen alle, als von einem Vater, Abſchied von ihm. Ach, Herr Graf, fieng er endlich ganz furchtſam an, ſie haben mich für meine Dienſte reichlich belohnt; aber ich bin gegen ſie noch nicht dankbar genug geweſen, daſs ſie mir das Leben mit ihrer eigenen Gefahr erhalten haben. Sie wiſſen, daſs ich mehr Vermögen habe, als ich und meine Frau bedürfen.

Ich

Ich habe hier in der Bank ein Capital von zehn tauſend Thalern zu heben. Erlauben ſie mir die Freude, daſs ichs ihrer kleinen Tochter ſchenken darf, und nehmen ſie den Schein von mir an. Wir verſicherten ihn, daſs unſere Umſtände ſo beſchaffen wären, daſs wir nicht Urſache hätten, ihm einen Theil von ſeinem Vermögen zu entziehn; allein er beklagte ſich, daſs wir ſeine Gutwilligkeit verachten wollten, und zwang uns, das Geſchenk anzunehmen. Er gieng darauf zu unſrer Tochter, und knüpfte ihr noch ein ſehr koſtbares Halsband um den Hals. Er beſchenkte auch das unglückliche Mädchen, das ich zu mir genommen hatte, ſehr reichlich, und eilte alsdenn, was er konnte, um ſich ſeinen Abſchied nicht noch ſaurer zu machen. Der rechtſchaffene Mann! Vielleicht würden viele von dieſem Volke beſſere Herzen haben, wenn wir ſie nicht durch Verachtung und liſtige Gewaltthätigkeiten noch mehr niederträchtig und betrügeriſch in ihren Handlungen machten, und ſie nicht oft durch unſere Aufführung nöthigten, unſere Religion zu haſſen. R ** begleitete den Alten etliche Meilen, und konnte gar nicht aufhören, ſeinen uneigennützigen und groſsen Charakter zu bewundern. Unter allen Merkmalen der Freund-

ſchaft,

ſchaft, die wir ihm erwieſen, rührte ihn nichts ſo ſehr, als dieſes, daſs ihn der Graf abmalen und das Bild in ſeine Studierſtube ſetzen lieſs.

Auf dieſe Freude folgte in einigen Wochen eine noch gröſsere und eben ſo unvermuthete. Andreas, Carolinens Bruder, war gewohnt, alle Jahre ſeinen Geburtstag zu feyern. Er kam einſtens ſehr frühe zu uns, und ſagte, weil er genöthiget wäre, auf etliche Wochen zu verreiſen, und weil ſein Geburtstag morgen einfiele; ſo wollte er ihn heute feyern, und uns bitten, uns gleich mit ihm auf eine Gondel zu ſetzen, und einmal einen ganzen Tag in ſeinem Hauſe zuzubringen. Wis lieſſen es uns gefallen; und weil wir bey dem Thee gleich mit dem Briefe beſchäftiget geweſen waren, den mir der Graf durch den Juden aus Siberien geſchickt: ſo baten wir den Andreas, uns nur ſo lange Zeit zu laſſen, bis ich dieſen Brief vollends laut hergeleſen, und der Graf uns das, was wir noch umſtändlicher wiſſen wollten, erzählt hätte; denn Caroline und R * * ſaſsen bey uns. Ach, ſchrie er ganz ängſtlich, das könnet ihr in meinem Hauſe auch thun; nehmt den Brief mit, und verderbt mir meine Freude nicht, oder ich reiſe

reiſe gleich heute fort, und traktire euch gar nicht. Dieſes treuherzige Compliment nöthigte uns, ihm gleich zu folgen. Alles war in ſeinem Hauſe wider ſeine Gewohnheit aufgeputzt, und wir konnten uns in ſeine groſsen Anſtalten gar nicht finden. Ich weiſs nicht, ſprach Caroline, was ich von meinem Bruder denken ſoll. Wenn nur nicht etwa aus dieſem Geburtstage ein Hochzeittag wird. Er thut mir zu froh und zu geheimniſsvoll. Wir ſcherzten mit ihm darüber, als er uns den Thee auftrug, und er lachte auf eine Art, als ob er es gern ſähe, daſs wir ſeine kleine Liſt erriethen. Leſet nur euren Brief vollends durch, fieng er an, ich will indeſſen meine Braut holen, oder wenigſtens meinen Flaſchenkeller zurechte machen. Er gieng in das Nebenzimmer, und wir vertieften uns wieder in den Brief. Ich fragte nach tauſend Kleinigkeiten, welche die Gemahlinn des Gouverneurs angiengen, deren Brief an ihre Stiefſchweſter nach Curland mein Gemahl wieder zurückbekommen hatte, weil ſie todt war. R ** wollte immer mehr von der wunderlichen Gemüthsart des Gouverneurs wiſſen, und Caroline blieb bey aller Gelegenheit bey Steeleyn ſtehn. Andreas trat aus der Nebenſtube wieder herein, als wollte er uns zuhören. Habe ich ihn euch denn noch nicht

genug

genug beſchrieben? ſagte mein Gemahl zu Carolinen. Habt ihr euch denn gar in ihn verliebt? Freylich ſah er vortheilhaft aus, ſonſt würde ihm das koſakiſche Mädchen nicht ſo gut geweſen ſeyn. Er hatte groſſe ſchwarze Augen, wie ihr, und —— Indem öffnete Andreas, der nah an der Thüre ſtund, das Nebenzimmer, und rief, nach ſeinen Gedanken, ganz ſinnreich: ſah er etwa wie dieſer Herr aus? und in dem Augenblicke ſtund Steeley vor uns. Der Graf zitterte, daſs er kaum von dem Seſſel aufſtehen konnte, und wir ſahen ihren Umarmungen mit einem freudigen Schauer lange zu. Nun, ſchrie endlich Steeley, nun ſind wir für all unſer Elend belohnt, und riſs ſich von dem Grafen los, und ich eilte ihm mit offnen Armen entgegen. Ach Madame, fieng er an, ich —— ich, ja, ja ſie ſind es —— und das war ſein ganzes Compliment. Der Graf kam auf uns zu, und wir umarmten uns alle drey zugleich. O was iſt das Vergnügen der Freundſchaft für eine Wolluſt, und wie wallen empfindliche Herzen einander in ſo glücklichen Augenblicken entgegen! Man ſieht einander ſchweigend an, und die Seele iſt doch nie beredter, als bey einem ſolchen Stillſchweigen. Sie ſagt in einem Blicke, in einem Kuſſe, ganze Reihen von Empfindungen

gen und Gedanken auf einmal, ohne ſie zu verwirren. Caroline und der Herr R ** theilten ihre Freude mit der unſrigen, und wir traten alle viere um Steeleyn, und waren alle ein Freund. Dem Andreas mochte unſere Bewillkommung zu lange dauern; er zog mich und Carolinen bey Seite. Ihr Leute, ſprach er ganz beſtrafend, vergeſst doch nicht, daſs ihr Frauenzimmer ſeyd, und —— ſetzt euch alle nieder, ſonſt muſs ich den ganzen Tag euern Umarmungen zuſehn. Thut es, wenn ich nicht dabey bin. Wir wollen heute luſtig und nicht ſo niedergeſchlagen ſeyn. Und damit muſsten wir uns niederſetzen. Herr Graf, fuhr er darauf fort, habe ichs nicht luſtig gemacht? Wir merkten, daſs er für ſeine Erfindung belohnt ſeyn wollte, und er war es werth, daſs wir ihm unſer eigen Vergnügen etliche Minuten aufopferten. Mein Gemahl hatte ſchon zehn Fragen an Steeleyn gethan; allein Andreas lieſs ihn zu keiner Erzählung kommen. Seyd doch zufrieden, ſprach er, daſs ihr ihn habt, und daſs ich ihn euch geſchafft habe. Ihr ſollt ihn auf den Abend mit euch nehmen, alsdann könnt ihr mit einander reden, bis wieder auf meinen Geburtstag. Itzt will ich das Vergnügen haben, daſs ihr bey mir recht aufgeräumt ſeyn und recht laut wer-

den ſollet. Wir wünſchten unſtreitig alle, von unſerm gebietriſchen und uns ſo unähnlichen Wirthe bald entfernt zu ſeyn; allein, wir muſsten uns ihm aus Dankbarkeit Preis geben, und Steeley ſchien ſelbſt itzt keine Luſt zu haben, uns ſeine Begebenheiten zu erzählen, auſſer daſs er den Tod des Gouverneurs etlichemal erwähnte. Und von ſeiner Gemahlinn, fuhr er zum Grafen fort, habe ich einen Brief an euch. Die groſsmüthige Seele! Ich will euch den Brief aus meinem Coffre langen. Er gieng, und Andreas mit ihm. Wir waren es zufrieden, daſs uns Steeley einige Augenblicke verlieſs, nur damit wir das Verlangen befriedigen konnten, einander unſere Lobſprüche von ihm mitzutheilen. Iſt er meiner Liebe werth, ſprach der Graf zu mir, und gefällt er euch? Caroline lieſs mich nicht zum Worte kommen. Herr Graf, rief ſie, ihre Gemahlinn kann nicht urtheilen, ſie iſt nur von ihnen eingenommen. Fragen ſie doch mich, ich wills ihnen aufrichtig ſagen, ich und das Mädchen in Siberien, wir —— Hier trat Steeley, mit einem Frauenzimmer an der Hand, herein, aus deren Angeſichte Anmuth und Freude lachten. Sie gieng in Amazonenkleidern, und jeder Zug in ihrer Bildung war ein Abdruck der Gefälligkeit und der

Lie-

Liebe. Ach Gott! rief der Graf, wen ſehe ich? Iſt es möglich, Madame? oder betrügen mich meine Augen? das iſt zu viel Glück auf einen Tag! Madame, redete mich Steeley an, indem ich vor Erſtaunen immer auf einer Stelle ſtund: hier bringe ich ihnen meine liebe Reiſegefährtinn, und bitte für ſie um ihre Freundſchaft. Ich wuſste noch nicht, wen ich umarmte, oder wollte es doch nicht ſo bald wiſſen, um mein Vergnügen zu verlängern. Sie ſelbſt ſchien mich aus eben der Urſache in der Ungewiſsheit zu laſſen. Glaubt es doch, rief mir endlich mein Gemahl zu, ſie iſt es, der ich meine Befreyung zu danken habe; ſie hat mich euch wiedergegeben. Ja, Madame, fieng ſie an, für dieſen Dienſt ſuche ich itzt die Belohnung bey ihnen, und bitte nicht um ihre Freundſchaft, ſondern ich fodere ſie von ihnen. Iſt es ihnen denn recht lieb, daſs ſie mich ſehn? Ja, ich ſehe es, ſie fühlen eben ſo viel, als ich, daſs ich ſie nunmehr kenne. Ach, Herr Graf, alſo ſind wir nicht mehr in Sibcrien? Wie viel habe ich ihnen zu erzählen? Ihr Freund, den ſie mir hinterlaſſen haben, hat mir viel zuwider gethan, (hier ſah ſie Steeleyn mit dem zärtlichſten Blicke an) und —— er mag es ihnen ſelber ſagen.

Aber, fieng ſie ganz ſachte zu meinem Gemahle an, wer iſt das Frauenzimmer und der Herr? (ſie meynte Carolinen und R**) Der Graf erſchrack, und wuſste nicht, was er in der Eil ſagen ſollte. Sie ſind —— ſie ſind unſre Freunde und auch die ihrigen. Ich nahm darauf Carolinen bey der Hand und führte ſie zu ihr, und der Graf that mit R** eben das. Wir glaubten, daſs Andreas das Geheimniſs vor unſerer Zuſammenkunft ſchon verrathen hätte, denn die Verſchwiegenheit war ſeine Sache nicht. Allein er hatte, entweder um uns zu ſchonen, oder weil er nicht daran gedacht hatte, geſchwiegen. Er hatte nicht die Geduld gehabt, unſere Bewillkommung ganz anzuhören. Itzt kam er wieder herein, und half uns zum Theil aus unſrer Verwirrung. Das iſt, fieng er zu der Fremden an, das iſt meine liebe Schweſter. In dem Augenblicke gieng R** mit niedergeſchlagenen Augen aus der Stube, weil er glaubte, daſs Andreas auch von ihm anfangen würde. Geht nicht, rief ihm dieſer nach, ich will nichts ſagen. Der Herr Graf wird es ſchon ſelbſt erzählen. Ach, mein lieber Graf, ſprach Steeley, was iſt das für ein Geheimniſs? Darf ichs und die Madame nicht wiſſen? Wer iſt der Herr R**? Er iſt einer

von

von meinen älteſten Freunden, und wenn ich ihnen alles ſagen ſoll —— Hier ſahe er mich an und ſchwieg. Er war mein Gemahl, ſprach ich zu meiner neuen Freundinn, ehe ich wuſste, daſs mein Graf noch lebte. Sie haſſen mich doch deswegen nicht? Nein, Madame, ich verdiene ihr Mitleiden, und mein Graf —— dieſer liebt euch, fuhr er fort, eben ſo zärtlich, als jemals. Sie ſah mich beſchämt, und eilte, mir durch eine mitleidige Umarmung dieſe traurige Anblicke zu verkürzen. Steeley ſchien wirklich bey dieſer Nachricht etwas von ſeiner Hochachtung gegen mich zu verlieren. Er ſah bald mich, bald den Grafen an. Iſt ſie denn nicht mehr eure Gemahlinn? ſprach er ganz heftig. Sie iſt meine Gemahlinn, antwortete ihm der Graf; beunruhiget euch nicht. Ich weiſs, daſs ihr mich liebt, und mir hat zu meinem Glücke nichts, als der heutige Tag, gefehlt. Hierauf gieng unſere Freude, wie von neuem, an.

Unſer ſtürmiſcher Wirth nöthigte uns alsbald zur Mahlzeit. Ein jedes Wort von uns war eine Liebkoſung, und anſtatt zu eſſen, ſahen wir einander an. Madame, fieng endlich Steeley zu mir an, ihre Augen fragen mich alle Augenblicke etwas. Beneiden ſie mich et-

wa wegen meiner liebenswürdigen Reiſegefährtinn? oder wollen ſie wiſſen, warum ſie nach Holland gegangen iſt? Sie will die Juwelen wider hohlen, die ſie dem Herrn Grafen in Siberien gegeben hat. Wir erfuhren in Moskau, daſs wir ihn hier finden würden, und ſie wird ſo lange bey ihnen bleiben, bis ſolche erſetzt ſind. Ja, ſprach ich, wir ſind dazu verbunden; aber warum nehmen ſie ſich der Madame ſo eifrig an? Erfodert dieſes die Pflicht der Reiſegeſellſchaft? Sie hören wohl, verſetzte ſie, daſs er das Geheimniſs meiner Reiſe gern entdeckt wiſſen will. Ich ſoll ihnen ſagen, daſs ich ihn liebe, und daſs ich ihn aus Liebe hieher begleitet habe. Er verdient und beſitzt mein Herz, und ihm meine Hand zu geben, habe ich bloſs auf ihre Gegenwart verſpart. Steeley ſtund auf und umarmte ſie. Alſo ſind ſie meine Braut? rief er. Ja, ſagte ſie, und, um es zu werden, würde ich noch eine See durchreiſen. Und ihnen, mein lieber Herr Graf, ihnen bin ich mein Glück ſchuldig: denn ohne ſie würde ich meinen Geliebten nie haben kennen lernen. Sie haben mir ihn in ihrem erſten Geſpräche mit mir ſo edel beſchrieben, daſs ich ihm gewogen war, ehe ich ihn ſah. Die Vorſehung hat mir mein Unglück durch ihn belohnt, und ich will das ſeinige

durch meine Liebe belohnen. Ich bleibe bey ihnen; und ſie, Madame, ſollen das Recht haben, unſere Verbindung zu vollziehn, und einen Tag zu unſrer Vermählung anzuſetzen, welchen ſie wollen. Ich will meinen kunftigen Gemahl von ihren Händen empfangen; und ich, ſprach der Graf, meine Gemahlinn von den ihrigen. Ich will mir ſie, da ich die zweyte Ehe mit ihr angefangen habe, auch noch einmal vermählen laſſen, und dieſes ſoll an dem Tage geſchehn, da ſie ihre Verbindung vollziehn. Amalie, ſo hieſs Steeleys Braut, lieſs darauf einen Pokal und einen Flaſchenkeller Wein aus ihrem Zimmer langen. Kennen ſie das Glas, Herr Graf? daraus habe ich ihnen in Siberien die Geſundheit ihrer Gemahlinn zugetrunken. Und aus dieſem Glaſe und von dem Weine, der nicht weit von dieſem Lande gewachſen iſt, wollen wir ſie zum andern male in Holland trinken. O wie gut wird mirs ſchmecken! Sie trank und reichte mirs. Ich ſah das Glas und den Wein an, und ſah meinen Gemahl zugleich in Siberien und in den unglücklichſten Umſtänden von einer groſsmüthigen Seele bedauert und geſchützt; ich ſah ſie an und trank, und Thränen fielen in den Wein. Kein Wein hat mir in meinem Leben ſo gut geſchmeckt, als dieſer. Wir ſchwiegen

vor Vergnügen alle ſtill, bis Andreas endlich unſer Stillſchweigen unterbrach. Aber, Madame, fieng er lachend an, wie ſah denn der Herr Graf damals aus, da er als ein Gefangener vor ihnen ſtund? Sah er vornehm oder nicht? ſah er traurig? Seine Mine, ſprach ſie, richtete ſich nach der Art, mit der ich mit ihm redete. Wenn ich ihn recht freundſchaftlich bedauerte, ſo ſah er mich zur Dankbarkeit ſehr demüthig an; und wenn ich einen Augenblick unempfindlich gegen ſein Elend ſchien, ſo warf er mir mein kaltes Herz mit einer ſtolzen Mine vor, die mich leicht errathen lieſs, daſs er aus Unſchuld unglücklich und im Elende auch noch groſs geſinnet war. Aber wie war er gekleidet? Schlechter, als ich wünſchte. Ein deutſches Unterkleid, ſehr abgenuzt, und ein ſchwarzer ruſſiſcher Pelz und ein Paar Halbſtiefeln waren ſein Staat. Sein kurzes aufgelaufenes Haar gab indeſſen ſeinem Geſichte, bis auf etliche Spuren von Kummer, die aus ſeinen Augen nicht vertrieben werden konnten, ein unerſchrockenes Anſehn. Nie war er beredter und in meinen Augen gröſser, als da er von ſeiner Gemahlinn ſprach; und ich that von dieſem Augenblicke an heimlich ein Gelübde, ihm die Freyheit auszuwirken. Aber ihr verſtorbener Gemahl und der Herr Graf,

ſprach

ſprach Andreas, waren wohl nicht allezeit die beſten Freunde? Was dieſer gethan hat, das bitte ich dem Grafen itzt ab. Ach, vergeben ſie ihm die Fehler ſeiner Gemüthsart und ſeines Volks, die ich, ungeacht ſeiner Neigung gegen mich, mehr als ſie, empfunden habe. Unſre Ehe war ein Bündniſs, das der Hof ſchloſs, und das ich aus Gehorſam nicht ausſchlagen durfte. Indeſſen ehre ich ſein Andenken, ſo wie ich mein Schickſal an ſeiner Seite geduldig ertragen, und mir, wenn ichs ſagen darf, vielleicht durch meine Geduld ein beſſeres verdient habe.

Andreas ward zu unſerm Glücke durch ſeine Geſchäfte von uns gerufen, und ſeine Abweſenheit lieſs uns vertraulicher werden. Steeley wollte dem Grafen erzählen, was ſeit ſeiner Abreiſe aus Tobolskoy vorgegangen; allein er ſtand alle Augenblicke vor gar zu groſſer Empfindung ſtill, und wir waren zufrieden, daſs wir dieſes mal das wichtigſte von dem erfuhren, was uns Amalie nachdem umſtändlicher auf folgende Art erzählet hat.

Wenig Tage nach des Herrn Grafen ſeiner Abreiſe, fieng ſie auf unſer Bitten an, ſtarb mein Gemahl an dem zurückgetretenen

Podagra. Ich berichtete ſeinen Tod nach Hofe, und bat zugleich um die Erlaubniſs, nach Moskau zurück zu kehren. Die Gewalt, die ich bis zur Ernennung eines neuen Gouverneurs in den Händen hatte, gab mir Gelegenheit, verſchiedene harte Verordnungen aufzuheben, die mein Gemahl in Anſehung der Gefangenen ergehn laſſen. Ihrem zurückgelaſſenen Freunde, Herr Graf, konnte ich mehr Bequemlichkeiten verſchaffen. Ich befahl dem Juden, ihn mit allem zu verſorgen, was er nöthig hätte, und lieſs ihn muthmaſſen, als ob er ein Anverwandter von mir wäre. Damals wareu meine Wohlthaten wohl bloſse Wirkungen des Mitleidens. Ich hatte ihn mehr nicht als einmal, und noch dazu in den traurigſten Umſtänden geſehn, als er auf ihre Fürbitte durch meinen Gemahl nach Tobolskoy zurückberufen ward. Ich hörte es gern, wenn mir der Jude ſeine Dankſagungen für meine Vorſorge überbrachte, und was ich nicht wohl durch Befehle ausrichten konnte, das muſste der Jude durch das Geld, das ich ihm gab, bey den Unterauſſehern zu bewerkſtelligen ſuchen. Er war in ein beſſer Behältniſs gebracht, und ich hatte ſchon allerhand Mittel ausgeſonnen, wie ich ihm bey meiner Zurückreiſe nach Moskau dieſe erträg-

träglichen Umſtände dauerhaft machen wollte. Ungefehr nach vier Wochen kam ein Befehl an meinen verſtorbenen Gemahl, daſs Steeley frey ſeyn, und bey der erſten Gelegenheit, die man ihm verſchaffen könnte, mit einem Paſſe verſehn, und für ſein Geld fortgebracht werden ſollte. Ich lieſs den Morgen darauf den Juden zu mir kommen, und ſagte ihm, daſs er Steeleyn eiligſt zu mir bringen ſollte, und daſs ich unter der Zeit, da er ihm dieſes meldete, die Wache nachſchicken wollte, ihn abzuhohlen. Er kam, und ich lieſs ihn nebſt dem Juden zu mir ins Zimmer treten. Er ſtattete mir die Dankſagung für meine bisherige Vorſorge auf eine ſehr ehrerbietige und gefällige Weiſe ab, und blieb an der Thüre des Zimmers ſtehn. Ich fragte ihn, ob er keine Nachricht von dem Grafen hätte; ob er mit ſeinen Umſtänden zufrieden wäre. Er beantwortete das erſte mit einem traurigen Nein, und das andere mit einem gelaſsnen Ja. Ich bat ihn, mir eine kurze Erzählung von ſeinem Schickſale zu machen. Er that es, und je mehr er redete, deſto mehr nöthigte er mir durch ſeine Worte und durch ſeine Minen Aufmerkſamkeit und Hochachtung ab. Er ſah weit beſſer aus, als vor zwey Jahren, und ich weiſs nicht,

ob ich mirs beredete, oder ob es wahr war, daſs ihm der ſiberiſche Pelz recht ſchön lieſs. Ich hörte aus ſeiner Art zu reden nunmehr ſehr wohl, daſs er ein edelmüthiges Herz hatte; und wenn ich ja noch einige Augenblicke daran gezweifelt hatte: ſo war es vielleicht deswegen geſchehn, weil ich bey meinem Zweifel gern widerlegt ſeyn wollte. Der Graf, dachte ich, hat Recht, daſs er ihn ſo ſehr liebt, und ſo ſehr für ihn gebeten hat. Er verdient Hochachtung und Mitleiden; und es iſt deine Pflicht, einem ſo rechtſchaffenen und unglücklichen Manne zu dienen. Ich merkte, je mehr er redte, daſs etwas in meinem Herzen vorgieng; allein ich hatte keine Luſt, es zu unterſuchen, und hütete mich zugleich, mein Herz nicht zu ſtören. Ich nannte meine Regungen bey mir ſelbſt Wirkungen ſeiner Unglücksfälle, und ſetzte mich in Gedanken nieder, und lieſs ihn lange fortreden, ohne ein Wort zu ſagen. Als er mir die Grauſamkeit erzählte, die man in der Stadt Moskau an ihm und dem Sidne begangen, ſo fühlte ich weit mehr, als da ſie mir der Graf erzählt hatte. Es war mir unmöglich, die Thränen zurück zu halten, und ich wollte doch auch nicht, daſs er meine Wehmuth ſehn ſollte. Ich fragte ihn in

der

der Angſt, wie alt ſein Vater wäre, und wie lange er ihn nunmehr nicht geſehn hätte, nur damit ich das Wort: der arme Mann! das mir mein Herz für ihn abnöthigte, nebſt einigen Thränen, bey ſeinem Vater anbringen konnte. Ich führte ihn durch ziemlich neugierige Fragen in die Umſtände ſeiner Familie und ſeiner Jugend zurück. Er fieng endlich an, von der traurigen Begebenheit mit ſeiner Braut in England zu erzählen, und ich ward ſo gerührt, daſs ich recht gewaltſam von meinem Stuhle aufſprang, und ganz nahe zu ihm trat; vielleicht hatte ich das letzte ſchon gewünſcht. Er ward bey dieſer Erzählung ſehr weichmüthig, und endigte ſie mit einem Ach Gott! das mir durch die Seele gieng. Er ſchlug die Augen nieder, und es war mir nicht anders, als ob ich ihm ſolche wieder eröfnen ſollte. Er ſah mich endlich auf einmal mit einer klagenden Mine an, und ich erſchrack, als ob er mir ein Verbrechen vorrückte. Mein Herr, fieng ich an, ich will gleich weiter mit ihnen reden. Ich gieng in das Nebenzimmer, um den Befehl wegen ſeiner Befreyung zu holen. Ich ſuchte ihn lange vergebens, ob er gleich vor mir lag. Ich ſchämte mich vor meiner Unruhe, und glaubte zu meinem Troſte, daſs ſie von den traurigen

Erzählungen herſtammete, und daſs ſie durch die Freude, die Steeley über ſeine Erzählung haben würde, ſich bald verlieren ſollte. Ich ſah in den Spiegel, ehe ich wieder in das andre Zimmer trat, und ich ſah in jedem Blicke die Unruhe meines Herzens verrathen. Ich hatte indeſſen bey aller meiner Unruhe noch die Gedult, etwas an meinem Kopfputze zu verbeſſern; und mitten in dem Verlangen, Steeleyn ſeine Befreyung anzukündigen, überlegte ich noch, wie ſeine unglückliche Braut ausgeſehn hatte, und hielt ihr Bild im Spiegel gleichſam gegen das meinige. Ich bereitete mich auf eine kleine Anrede, und öfnete das Zimmer, und gieng auf Steeleyn zu. Ich fühlte, da ich anfangen wollte zu reden, daſs mir der Athem fehlte, und daſs ich die Worte nicht wieder finden konnte, die ich in meinem Gedächtniſſe geſammelt hatte. Ich that alſo an den Juden etliche gleichgültige Fragen, bis ich mich wieder erholte. Ich will nicht länger ungerecht ſeyn, fieng ich endlich an, und ihnen eine Nachricht vorenthalten, die ſie vielleicht ſchon lange zu hören gewünſcht haben. Verſtehn ſie Ruſſiſch? Er antwortete mir ängſtlich, ja, ja, und zitterte, und machte, daſs ich einen kleinen Schauer fühlte. Ich ſetzte mich nie-

der,

der, und bat ihn, daſs ers auch thun ſollte. Er weigerte ſich, und ich hielt mich für verbunden, ihm ſelbſt einen Seſſel zu reichen, und mich dadurch an dem mir ſchon beſchwerlichen Ceremoniel zu rächen. Ich las ihm den Befehl vor, und ſagte endlich zu ihm: von dieſer Stunde an haben ſie ihre Freyheit, und ich bin ſehr vergnügt, daſs ich die Perſon habe ſeyn ſollen, die ihnen ſolche ertheilen muſs. Sehen ſie mich nicht als ihre Gebieterinn, ſondern als ihre gute Freundinn an. Er ſprang vom Stuhle auf, und küſste mir mit einer unausſprechlichen Freude die Hand, und ich lieſs ihn dieſe Dankbarkeit ſehr oft wiederholen, als fürchtete ich, ihn zu beleidigen, wenn ich die Hand zurückzöge. Er ſtammelte etliche Worte vor Freuden hervor, und auch dieſe Sprache gefiel mir. Ich lieſs den Aufſehern der Gefangenen Steeleys Befreyung gleich anzeigen, und die Wache, die ihn begleitet hatte, zurückgehn. Ich wollte ihnen, fuhr ich fort, gern mein Haus zum Aufenthalte anbieten, bis ſie mit einer ſichern Gelegenheit nach Moskau zurückkehren können; allein meine Umſtände ſcheinen es zu verbieten. Der Jude wird ihnen ſchon eine Wohnung ausmachen. Sie dürfen um nichts bekümmert ſeyn, ſo lange ich noch hier bin.

Er

Er nahm Abſchied, und ich ſah in ſeinem Augen, daſs er mir weit mehr zu ſagen hatte, als er ſagte, und kränkte mich, daſs der Jude zugegen war. Dieſem befahl ich, daſs er nach der Tafel wieder zu mir kommen ſollte. Alſo war dieſer erſte Beſuch geendiget. Ich trat an das Fenſter, und wollte ihm nachſehn, und ich fragte mich in dem Augenblicke, warum ich dieſes thäte; aber ich that es doch. Ich ſetzte mich zur Tafel, und es reute mich, daſs ich ihn nicht bey mir behalten hatte. Der Jude blieb mir ſchon zu lange, und ich hätte es ſicher genug wiſſen können, daſs ich Steeleyn mehr als bedauerte; allein ich fand für gut, mich zu hintergehn. Ich ſtellte mir vor, daſs Steeley vielleicht mit einer Caravane handelnder Kaufleute, durch Hülfe des Juden, in wenig Tagen von hier abgehn könnte, und ich verwehrte es ihm in meinen Gedanken ſchon, und wünſchte, daſs er in meiner Geſellſchaft möchte zurück reiſen können. Der Jude kam, und verſicherte mich, daſs er ſeinen Gaſt ſehr wohl aufgehoben, und ihn in das Haus gebracht hätte, das er meinem verſtorbenen Gemahle vor zwey Jahren abgekauft. Ich erſchrack über dieſe Nachricht, als ob ſie von einer Vorbedeutung wäre, und ich war

zugleich

zugleich mit ſeiner Anſtalt zufrieden. Ich rief den alten deutſchen Bedienten, der mir von Curland aus nach Moskau, und von Moskau nach Siberien gefolgt war, und den ich itzt noch bey mir habe, und befahl ihm, daſs er mit dem Juden gehn, und ſehn ſollte, was der Herr, der heute aus dem Arreſte gekommen, in ſeiner Wohnung brauchte, weil er nach dem Befehle des Hofs bis zu ſeiner Abreiſe als eine Standsperſon verſorgt werden ſollte. Er kam wieder und ſagte mir, daſs er, bis auf das weiſſe Geräthe und eine Matratze zum Schlafen, mit den nöthigſten Meubeln verſehen wäre. Ich reichte ihm alles ſelbſt, was er foderte, und zwar von jeder Art das koſtbarſte, und war unwillig, daſs der Bediente nicht mehr verlangte. Ich ſagte ihm, daſs er die Stücke genau zählen ſollte, damit keines verlohren gienge, und mein Herz wuſste doch nicht das geringſte von dieſer wirthſchaftlichen Sorgfalt. Ich hieſs ihn noch ein Flaſchenfutter Wein mitnehmen. Und wenn ihr von ihm geht, fuhr ich fort, ſo könnt ihr in eurem Namen fragen, ob er noch etwas zu befehlen hätte. Er kam nicht eher, als mit dem Abend wieder. Ich fragte ihn, wo er ſo lange geblieben wäre. Ach, hub er in ſeiner treuherzigen Sprache an, man

kann

kann von dem Herrn gar nicht wieder loskommen. Er iſt ein rechter lieber Herr; alles, was er ſagt, nimmt einem das Herz. O wenn ſies nur hätten hören ſollen, wie es dem Himmel dankt, daſs er ihn aus der Gefangenſchaft errettet hat! Er mag recht fromm ſeyn, und ich weiſs nicht, wie ihn der liebe Gott nach Siberien hat führen können. Ich wollte ihn, als ich gieng, auskleiden helfen. Ach, ſprach er, mein lieber Chriſtian, gebt euch keine Mühe, ich habe mich in Siberien ſelber bedienen lernen. Es gieng mir recht nahe. Er hat auch ein recht gutes Anſehn. Wer weiſs, wie vornehm er von Geburt iſt, und hat doch in dieſem verwünſchten Lande ſo viel ausſtehen müſſen! Wenn ſie mirs erlauben, ſo will ich ihn alle Tage etliche Stunden bedienen, damit es ihm wieder wohl gehe. Bey ihnen läſst er ſich für alle Gnade, die ſie ihm erzeigen, ganz unterthänigſt bedanken, und um nichts, als ein Buch, bitten. Es wird auf dieſem Zettel ſtehen. Dieſer Zettel war ein franzöſiſches Billet von dieſem Inhalte:

Mein Glück ſcheint mir nur ein Traum zu ſeyn; und Sie überhäufen mich mit ſo vieler Gnade, daſs ich gar nicht weiſs,

wie

wie ich dankbar genug ſeyn ſoll. Ich erzähle es dem Grafen und allen meinen Freunden, und allen meinen Landsleuten ſchon in Gedanken, daſs ich das groſsmüthigſte Herz in Siberien angetroffen habe. Ach, Madame, wodurch verdiene ich ihre Sorgfalt? und wodurch kann ich ſolche in dem Reſte meines unglücklichen Lebens verdienen? durch nichts, als durch Ehrerbietung ——

Dieſer kurze Brief gefiel mir ſehr wohl. Ich brachte einen groſſen Theil der Nacht mit einer geheimen Auslegung dieſes Briefs zu. Wodurch ſoll ich Ihre Sorgfalt in dem Reſte meines unglücklichen Lebens verdienen? durch Ehrerbietung. Ich gab dieſem Worte eine Bedeutung, wie ſie mein Herz verlangte. Ich freute mich, da ich erwachte, daſs der Tag ſchon da war. Ich eilte, und beſchloſs, Steeleyn des Mittags mit mir ſpeiſen zu laſſen. Ich konnte den Bedienten nicht finden. Ich vermuthete, daſs er bey ſeinem neuen Herrn ſeyn würde, und ich hatte recht. In kurzem kam er. Ich warf ihm vor, daſs er mich bald über ſeinem neuen Herrn vergeſſen

würde,

würde, und ſchickte ihn mit zwey franzöſiſchen Büchern wieder an Steeleyn, und lieſs ihn bitten, zu Mittage mit mir zu ſpeiſen. Ich lieſs etliche wenige Gerichte nach deutſcher Art zurichten, und ihn zu Mittage in einem Schlitten abhohlen. Ich hatte mich nicht vornehm gekleidet, um ihm deſto ähnlicher zu ſeyn; doch war ich ſorgfältig genug geweſen, eine gute Wahl in meinem Anzuge zu treffen. Bey dieſer Mahlzeit wollte ich, ſo zu reden, hinter mein eigen Herz kommen, und erfahren, ob meine Empfindungen mehr als Freundſchaft wären. Mein Gaſt kam, und ſeine Mine war weit heiterer, als die geſtrige, und, wie mich dünkte, weit gefälliger. Er war beſſer, obgleich noch ruſſiſch, gekleidet, als geſtern. Dankbarkeit und Ehrerbietung redeten aus ihm. Ich that, als ob meine Vorſorge für ihn eine Verordnung des Hofes wäre, und ſetzte mich ganz allein mit ihm zu Tiſche. Wir brachten über unſrer kleinen Mahlzeit wohl drey Stunden zu, und es ſchien mir, daſs ſie ihm eben ſo kurz ward, als mir. Er konnte ſich noch nicht recht in das Ceremoniel, mit einer Dame, und vornehm zu ſpeiſen, finden, und ich hatte das Vergnügen, ihn alle Augenblicke durch eine kleine Höflichkeit zu erſchre-

erſchrecken; ja, ich erfreute mich, daſs ich ihn in der Wohlanſtändigkeit übertraf, weil ich merkte, daſs er mir am Geiſte überlegen war. Er muſste mir ſeine Begebenheiten noch einmal erzählen, und ſie rührte mich, als ob ich ſie noch nicht gehört hätte. Wir ſprachen von dem Grafen, und er bezeigte ein ſo groſses Verlangen, ihn wieder zu ſehn, daſs ich lieber eiferſüchtig geworden wäre. Mit einem Worte, mein Gaſt gefiel mir nach wenig Stunden ſo ſehr, daſs ich mir alle Gewalt anthun muſste, mich zu verſtellen. Ich wünſchte in denen Augenblicken, da uns unſer Bedienter verlieſs, daſs er mir etwas verbindliches ſagen möchte, nur um zu wiſſen, ob ich ihm gefiele. Allein er blieb bey der Sprache der Ehrerbietung, und ſeine Augen redten eben die Sprache. Er nahm aus einer unglücklichen Höflichkeit, als wir vom Tiſche aufſtunden, Abſchied, und ich hatte das Herz nicht, ihn zu bitten, daſs er länger bleiben ſollte, weil ich mich zu verrathen glaubte. Ich lieſs ihn alſo wieder in ſein Quartier bringen. Und nun wuſste ichs, ob ich ihm gewogen war. Ich war beleidigt, daſs er mich ſchon verlaſſen hatte. Ich war unruhiger als zuvor, und ich ward es nur mehr, je weniger ichs ſeyn wollte. Ich

ſtellte

ſtellte mir vor, daſs ich ihm nicht gefiele, und kränkte mich, daſs ich nicht reizend genug war, mehr als Hochachtung von ihm zu verdienen. Ich ward über dieſe Vorſtellung kleinmüthig, und rächte mich durch Geringſchätzung an mir ſelber. Gleichwohl wollte ich nicht alle Hofnung fahren laſſen, und meine Liebe zu ihm mir auch nicht verbieten. Ich beſchloſs, ihn in drey Tagen wieder zu mir zu bitten. O was waren das für lange Tage für mich! Der Bediente erzählte mir binnen dieſer Zeit, daſs ſein Herr in ſeiner Einſamkeit ganz tiefſinnig würde. Wie lieb war mir dieſe Nachricht! Ich war ſchwach genug, ihn zu fragen, ob er nichts von mir geſprochen hätte. Er lobt ſie über die maſſen, ſprach er, und fragt mich, ſo oft ich komme, wie ſie ſich befinden, und fragt nach allen Kleinigkeiten.

Nach drey Tagen war er wieder auf die vorige Art mein Gaſt. Er kam, und die Unruhe hatte ſich in alle ſeine Blicke vertheilet. Er hatte ſich durch den Juden ein Kleid nach deutſcher Art machen laſſen, und ſah noch einmal ſo jung aus. Ja, ja, dacht ich, er iſt ſchön, er iſt liebenswerth, aber nicht für dich. Ich glaubte, ich hätte alles

Bange

Bange aus meinem Geſichte vertrieben, als er mich bey der Tafel um die Urſache fragte, warum er mich nicht ſo zufrieden ſähe, als das letzte mal. Ich erſchrack über mein verrätheriſches Geſicht, und über die Aufmerkſamkeit, mit der er mich betrachtete, und ſchob die Schuld darauf, daſs ich die Erlaubniſs noch nicht vom Hofe bekommen hätte, nach Moskau zurückzukehren. Aber, fuhr ich fort, was fehlet ihnen? Die Freude über ihre Befreyung herrſcht nicht mehr in ihrem Geſichte. Iſt es das Verlangen nach ihrem Vaterlande, das ſie beunruhiget? Ja, Madame, ſprach er mit niedergeſchlagenen Augen. O wie war mir dieſes Ja angenehm, das der Ton, mit dem ers ausſprach, zu einem Nein machte. Haben ſie vielleicht, fuhr ich fort, noch eine Braut in ihrem Vaterlande, die ſie erwartet? Warum entziehen ſie ſich und mir das Vergnügen, von ihr zu ſprechen? Ich gebe ihnen mein Wort, daſs ich ihnen mit der Hälfte meines Vermögens dienen will, um ihre Reiſe zu beſchleunigen, und ſie von meiner Freundſchaft zu überzeugen. Er antwortete mir mit einem verſchämten Blicke, und ſagte weiter kein Wort. Ich wollte nunmehr mein Glück oder Unglük mit einem male wiſſen. Sie ſchweigen?

gen? Alſo haben ſie eine Braut in London? Nein, rief er, Madame, der Himmel weiſs es, daſs ich ſeit dem Tode meiner Braut ohne Liebe geweſen bin. Wie könnte ich ihnen etwas verſchweigen? Ach! wie könnte ich dieſes? Ich bitte ſie, vermindern ſie ihre Gütigkeit gegen mich. Ich bin unruhig, daſs ich ſie nicht verdiene. Dieſs iſt die wahre Urſache. Nnnmehr war ich zufrieden, und er hätte aus meiner plötzlichen Veränderung leicht mein Herz errathen können; allein meine Freude that bey ihm eine entgegengeſetzte Wirkung. Er ward nur trauriger, je mehr ich ruhig war. Ich redte faſt allein, und ich ſtudirte ſeine Augen und ſein Herz aus. Er liebt dich, fieng ich zu mir ſelbſt an, und nichts als die Geſetze der Dankbarkeit und Ehrerbietung legen ſeiner Liebe ein Stillſchweigen auf. Er iſt verſchämt, das wünſchteſt du; und er wünſchet, daſs du ihn zu dem Fehler nöthigen ſollſt, dir deine Liebe zu geſtehen; und dieſes verdient er. Ich verdoppelte meine Gefälligkeit, ohne ſie über die Schranken der Freundſchaft zu treiben. Mein Gemahl hatte ein koſtbares Haus gebauet. Ich ließs alle Zimmer auf der Gallerie einheizen, und führte ihn nach der Tafel in alle, nur damit ich eine Gelegenheit hätte,

hätte, ihn länger bey mir zu behalten. Als wir in das gröſste kamen, in welchem die Riſſe und Abzeichnungen von Feſtungen und Landſchaften hiengen: ſo fragte ich ihn, ob er nicht auch einen Theil von ſeiner Arbeit hier fände. Ich ſah, daſs er nicht auf die Abzeichnungen, ſondern auf mich Acht gab, und ich belohnte ihn gleich dafür. Ich will ihnen ihre Stücke zeigen, ſprach ich; mein Gemahl hat mirs geſagt, daſs die, unter welchen ein S ſtünde, von ihnen wären. Er mag ſie mit dieſen Arbeiten wohl recht gequält haben. Ach, ſprach er, Madame, ſie könnten mich für alle meine Mühe auf einmal belohnen. Aber nein —— Ich wuſste in der That nicht, was er verlangte, und ich bat ihn recht inſtändig, daſs er mirs ſagen ſollte. Wollen ſie mirs vergeben, rief er, wenn ichs ihnen geſtehe? denn es iſt eine Verwegenheit. Ja, ſagte ich. Er eröfnete darauf die Thüre von dem vorhergehenden Zimmer, und wies auf mein Portrait. Madame, dieſes Geſchenk wollte ich mir wünſchen, wenn ich Siberien verlaſſe. Dieſe Bitte war mir das angenehmſte, was ich von ihm gehört hatte. Ich gab ihm durch die Art, mit der ich ſie anhörte, das Recht, ſolche zu wiederholen, und er hatte ſchon das Herz, mich bey der Hand zu faſſen, und meiner Hand durch die

ſeine, ich weiſs nicht was für verbindliche Dinge zu ſagen. Ich begab mich geſchwind mit ihm in das Tafelzimmer zurück, um gleichſam der Gewalt zu entfliehn, die er meinem Herzen anthat. Er merkte ſeinen Sieg nicht, und glaubte vielmehr, mich beleidiget zu haben. Er war von der Zeit an faſt ganzer acht Tage hindurch nichts als ein Freund, der mir durch eine ſtrenge Ehrerbietung gefallen, oder ein Gaſt, der durch eine dankbare Schamhaftigkeit meine Höflichkeiten, die ich ihm alle Mittage erwies, bezahlen wollte. Ich konnte mich in das Geheimniſs unſerer Herzen nicht finden. Wir hatten die Erlaubniſs, alle Tage mit einander umzugehen. Wir durften uns vor niemanden ſcheun, als vor uns ſelbſt. Alles ſtund unter meinen Befehlen, und ich war denen, die um mich lebten, zu groſs, als daſs ich von ihnen bemerkt zu werden hätte fürchten dürfen. Dem ungeachtet ſchienen wir beyde, bey aller unſrer Freyheit, und bey unſerm täglichen Umgange, anſtatt daſs wir vertrauter hätten werden ſollen, einander nur deſto fremder zu werden. Er hütete ſich, mir die geringſte Liebkoſung zu machen, und ich nahm mich viel mehr, als im Anfange, in Acht, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Wir ſahen beyde nicht, daſs die Behutſamkeit, die wir in un-

ſern

ſern Reden und in unſern Handlungen beobachteten, nichts als die ſtärkſte Liebe war; oder beſſer, wir fühlten die Liebe ſo ſehr, daſs wir genöthigt wurden, uns ſtrenge Geſetze vorzuſchreiben. Ich ahmte ihm nach, und er ahmte an Beſcheidenheit mir nach; und was war dieſer Zwang anders, als die Sorge, einander zu gefallen, und die Ungewiſsheit, wie wir dieſes einander ohne Fehler zu erkennen geben wollten? Alle Augenblicke erwartete ich ein vertrauliches Bekenntniſs von ihm, und hinderte ihn doch durch mein Bezeigen daran, und befriedigte meinen Verdruſs mit neuer Hofnung. Wir hatten uns durch einen Umgang von zehn oder zwölf Tagen ſo ausgeredet, daſs wir faſt nichts mehr wuſsten, und wir wurden deſto ärmer an Geſprächen, je weniger wir unſer Herz wollten reden laſſen. Wir ſpielten gemeiniglich nach der Tafel Schach, ein Spiel, das für Verliebte eher eine Strafe als ein Vergnügen iſt, und das uns ſehr beſchwerlich geweſen ſeyn würde, wenn es uns nicht das Recht ertheilt hätte, einander genauer, als auſſerdem, zu beobachten. Ich lieſs meine Hand mit Fleiſs immer lange auf dem Steine liegen, als wenn ich noch ungewiſs wäre, ob ich ihn fortrücken wollte, und ich lieſs ſie doch nur für ſeine Augen da. Unſere Spiele wurden alle bald aus.

Ich verſtund es wirklich beſſer, als er; allein ein Blick in ſeine redlichen und zärtlichen Augen, und eine kleine Röthe, oder ein verſchämter Seufzer, den ich ihm abnöthigte, war genug, mich zu dem einfältigſten zu bewegen. Wir wiederholten dieſen Zeitvertreib ganze Stunden, ohne zehn Worte zu reden; und wir befanden uns ſo gut dabey, daſs wir recht von der Tafel eilten, um zum Schache zu kommen. Unſer Umgang hatte nunmehr ungefehr vier Wochen gedauert, und binnen dieſer Zeit hatten wir einander nicht länger, als fünf Tage, nicht geſehn, und dennoch waren wir, ſo ſehr wir einander gefielen, nicht vertrauter, als im Anfange; und wir würden unſtreitig dieſen Charakter noch länger behauptet haben, wenn unſere Herzen nicht durch einen Zufall übereilet worden wären. Der Jude beſuchte uns nämlich unvermuthet bey Tiſche, und kündigte Steeleyn an, daſs morgens eine Lieferung für den Hof nach Moskau abgehen würde, und daſs er für ſo und ſo viel Geld ſicher und ziemlich bequem mit fortkommen könnte. Ich erſchrack über dieſe Nachricht, daſs ich nicht ein Wort ſagen konnte, und Steeley eben ſo ſehr. Wann, rief er, wann ſoll ich fort? Geht nur in mein Quartier, ich will gleich nachkommen. Der Jude verlieſs uns. Und nun gieng eine traurige Scene an.

an. Ach, Madame, ſieng Steeley an, und ſchon lieſen ihm die Thränen über die Wangen; ach Madame, ich ſoll ſchon fort? Morgen ſchon? —— Und was macht ihnen denn die Abreiſe ſo ſauer? Er entſetzte ſich über dieſe Frage, und gerieth in eine kleine Hitze. Sie fragen mich noch, was mir meinen Abſchied ſauer macht? Sie! Sie! Und auf einmal ward er ſtill, und ſuchte ſeine Wehmuth zu verbergen. Mit welcher Entzückung ſah ich mich von ihm geliebt! Ich ſchwieg ſtill, oder konnte vielmehr nicht reden. Er wollte fortgehn, und ich nahm ihn in der Angſt bey der Hand. Wo wollen ſie hin? Ich will mich, ſprach er, für meine Verwegenheit beſtrafen, die ich itzt begangen habe, und Abſchied von ihnen nehmen, und —— Aber wenn ich ſie nun erſuchte, noch nicht fortzureiſen, wollten ſie nicht bey mir bleiben? Wollten ſie nicht ihr Vaterland, ihre Freunde, einige Zeit ſpäter ſehn? Ach, Madame, rief er, ich will alles, ich will mein Vaterland ewig verlaſſen, für ſie vergeſſen. Sagen ſie mir nur, ob ſie mich —— ob ſie mich haſſen? Ich liebe ſie, ſieng ich an, es iſt nicht mehr Zeit, mich zu verbergen; und wenn ſie mich lieben, ſo bleiben ſie hier, und reiſen ſie in meiner Geſellſchaft. Nunmehr wagte er die erſte Umarmung; und, o Himmel, was war dieſes nach einem ſo

L 3 langen

langen Zwange für ein unausſprechliches Vergnügen! Wie viel tauſendmal ſagte er mir, daſs er mich liebte, und wie vielmal ſagte ichs, und durch wie viel Küſſe, durch wie viele Seufzer, wiederholten wir unſer Bekenntniſs! Nun redete unſer Herz allein. Er fragte mich, ob ich ſeine Liebe nicht gemerkt hätte, und ich fragte ihn eben das. Wir erzählten einander die Geſchichte unſrer Empfindungen, und unſer Umgang war von dieſer Stunde an Liebe und Freude. Die Lieferung gieng fort, und mein Liebhaber blieb mit tauſend Freuden zurück. Ich ſchickte noch ein Memorial an den Hof mit ab, um die Erlaubniſs zu meiner Abreiſe zu beſchleunigen.

Waren wir vorher nur halbe Tage beyſammen geweſen: ſo wurden uns nunmehr ganze noch zu unſerer Liebe zu kurz. Er ſuchte meine Liebe, die er ſchon gewiſs beſaſs, durch die beſcheidene Art, mit der er ſie genoſs, erſt zu verdienen; und ich, die ich acht Jahre vermählt geweſen, ohne die Liebe zu kennen, lernte ihren Werth unter den unſchuldigſten Liebkoſungen erſt ſchätzen. Ich verſprach ihm, wenn er mir nicht nach Curland folgen wollte, mit ihm in ſein Vaterland zu gehn, und wenn ich in Moskau die Erlaubniſs, dahin zurückzukehren, nicht erhalten könnte, mich mit ihm

ins

ins geheim wegzubegeben. Bis auf dieſe Zeit, ſprach ich, bin ich ihre Braut, und, ſo bald wir uns an einem Orte niederlaſſen, ihre Gemahlinn.

Wir unterhielten uns mit den Vorſtellungen von unſerm künftigen Glücke noch vierzehn Tage, bis ich endlich die Erlaubniſs und die Paſſeporte vom Hofe erhielt, mich nach Moskau zurück zu begeben. Mein Liebhaber war gleich bey mir. Und wie eilten wir, aus dieſem traurigen Lande zu kommen! Der Commandant von einem nahe gelegenen Schloſſe war zum Nachfolger meines Gemahls ernannt. Ich übergab ihm binnen acht Tagen die Rechnungen meines Gemahls; allein er ſah ſie nicht an. Ihr Gemahl, ſprach er, war mein guter Freund, und auch ein Freund des Hofes. Er wird ſchon gut hausgehalten haben, und ich bin alt genug, ihm bald im Tode nachzufolgen. Ich bat ihn, daſs er Befehl zu meiner Abreiſe geben, und die Meublen und das Haus meines Gemahls von mir zum Abſchiede annehmen ſollte. Ich nehme es an, ſprach er; ſie aber haben die Freyheit, was ihnen gefällt, mit ſich zu nehmen; die ihrem Stande gemäſse Bedeckung iſt alle Stunden zu ihren Dienſten.

Ich reiste alſo mit zween Wagen unter einer ſtarken Bedeckung in der Mitte des Junius

fort. Mein Gemahl hatte mir über hundert tauſend Rubeln, meiſtens an Golde und Juwelen, hinterlaſſen. Die eine Hälfte nahmen wir auf unſern Wagen, und die andere auf den, wo unſer Chriſtian nebſt einigen befreyten Gefangenen ſaſs. Steeley lieſs, ehe wir abreisten, alle Gefangene, in und um Tobolskoy herum, kleiden, ſie drey Tage ſpeiſen, und jedem etliche Rubeln geben. Es mochten ihrer etliche fünfzig ſeyn.

Wir kamen nach einer beſchwerlichen Reiſe von fünf Wochen, die wir Tag und Nacht fortſetzten, (weil die Nacht in den warmen Monaten faſt ſo hell wie der Tag bleibt) glücklich in Moskau an, Ich wollte nicht öffentlich bey Hofe erſcheinen, und ich ſuchte nichts, als der Geliebten des Zaars, deren Fräulein ich geweſen war, ins geheim aufzuwarten. Die grosmüthige Catharina empfieng mich auf dem Luftſchloſſe Taninska ſehr liebreich. Ich muſste acht Tage bey ihr bleiben; allein alle die Gnade, die ſie mir unter dieſer Zeit erwies, war mir ohne meinen Geliebten eine unerträgliche Laſt. Sie hörte, daſs ich nichts wünſchte, als das Glück, nach Curland zurück zu kehren, und ſie verſchaffte mirs, weil ſie mir befehlen durfte. Ich eilte nach der Stadt zurück, und lieſs meinen lieben Reiſegefährten, der bey dem engliſchen Kaufmanne abgetreten war, aufſuchen.

Mein

Mein Chriſtian brachte mir die betrübte Nachricht, daſs er krank, und nicht im Stande wäre, zu mir zu kommen. Ich lieſs mich den Augenblick zu ihm fahren. Seine Krankheit war nichts, als der Kummer um mich. Ach, rief er mir entgegen, habe ich ſie nicht verlohren? Sind ſie noch meine beſtändige Freundinn? Ich bewies es ihm, und blieb den ganzen Tag bey ihm. Er zeigte mir Briefe aus London, und inſonderheit die, welche der Herr Graf an ihn zurückgelaſſen hatte. Es war wirklich mein Vorſatz, nach Curland zu gehn, und nichts, als die Schwachheit meines Geliebten, hinderte die Abreiſe. Endlich erhielt er Briefe von dem Herrn Grafen. Ach, ſprach er zu mir, er hat ſeine Gemahlinn wieder gefunden, er lebt mit ihr in Holland. Wollen wir nicht zu ihm reiſen? Wie glücklich würden wir bey ihm ſeyn! Mehr brauchte er nicht, um mich meinem Vaterlande zu entziehen.

Nun war es beſchloſſen, wir giengen nach Holland. Ich ſetzte mich mit ihm zu Ende des Auguſts zu Schiffe, und auch die See ward mir durch die Liebe angenehm. Wir haben nichts als eine kleine Seekrankheit und etliche Stürme ausgeſtanden, die uns nichts gethan, als daſs ſie uns ein paar Wochen

länger auf der See aufgehalten haben. Wir ſind ſchon vor vier Tagen ans Land geſtiegen, und geſtern früh zu Lande hier angekommen.

Dieſs war die Geſchichte von Amaliens und Steeleys Liebe.

Die beyden erſten Tage verſtrichen uns unter lauter Erzählungen, und der dritte war der Vermählungstag. Ich und Caroline kleideten unſere Braut an, und verliebten uns recht in ſie, ſo reizend war ſie; allein der, für den ſie ſo reizend war, hatte nicht weniger männliche Schönheiten. Wir führten ſie in ſein Zimmer. Itzt, ſprach ſie, iſt es noch Zeit, wenn ſie Luſt haben, eine andere zu wählen, und umarmte ihn. R * * kam bald darauf mit ſeinem guten Freunde, einem Prediger bey der franzöſiſchen Gemeine, der ſie vermählen ſollte. Er hatte ihm die Umſtände von beyden geſagt. Wir ſetzten uns nieder, und wir wuſsten nicht, daſs unſer Geiſtlicher eine Rede halten würde. Er that es mit ſo vieler Beredſamkeit und mit ſo vielem Geiſte, daſs wir alle auſſer uns kamen, und uns keine gröſsere Wolluſt auf dieſen Tag hätten erdenken können. Er redete von den wunderbaren Wegen der Vorſehung bey dem Schickſale der Menſchen. Man ſtelle ſich den Grafen und

Stee-

Steeleyn mit allen ihren Unglücksfällen, ſeine Braut, mich, kurz, uns alle vor, wenn man wiſſen will, was dieſe vernünftige Rede für einen Eindruck in unſere Herzen machte. Unſere Seele erweiterte ſich durch die hohen Vorſtellungen, um den Umfang der göttlichen Rathſchlüſſe in Anſehung unſers Schickſals zu überſehn, und die Empfindungen der Verwunderung und der Dankbarkeit wuchſen mit unſern erhabenen Vorſtellungen. Leuten, die niemals im Unglücke geweſen, Leuten, die zu froſtig ſind, andrer Unglück zu fühlen, wird das Vergnügen, das wir aus dieſer Rede ſchöpften, als ein ſcheinheiliges Räthſel vorkommen. Sie werden ſich nicht einbilden können, wie ſich ſolche ernſthafte Betrachtungen zu einem Tage der Freude und der Liebe ſchicken; allein ſie werden mir auch nicht zumuthen, daſs ich ihnen eine Sache beweiſen ſoll, die auf die Empfindung ankömmt.

So vergieng der Vormittag, und Steeley und Amalie waren verbunden, und unſer Bündniſs war auch wieder erneuert. Unſer Geiſtlicher, der uns ein recht lieber Gaſt geweſen ſeyn würde, wollte nicht bey uns bleiben, ſo ſehr wir ihn auch baten. Er ſagte, daſs er den Nachmittag bey einem jungen Menſchen zubringen würde, der ſich aus Schwermuth das

Leben hätte nehmen wollen, aber noch an dem Selbſtmorde gehindert worden wäre. Er bat uns, ob wir nicht zur Verbeſſerung ſeiner elenden Umſtände etwas beytragen, und ihn mit einigen Arzneyen verſehen laſſen wollten, damit nicht die Krankheit des Gemüths durch ein verdorbenes Blut noch mehr unterhalten würde. Weil es ſchien, daſs er die beſondern Umſtände dieſes Menſchen mit Fleiſs verſchwieg; ſo wollten wir nicht zur Unzeit neugierig ſeyn. Wir fragten alſo nichts, als wo er anzutreffen wäre. Er nannte uns eine alte Schifferinn, die ihn, wie er gehört, nur vor etlichen Tagen in ihre Hütte aus Mitleiden eingenommen, in der er ſich geſtern durch ein Meſſer, doch ohne Lebensgefahr, verwundet hätte. Wir ſagten ihm, daſs er nicht bitten, ſondern uns vorſchreiben ſollte, wie ers mit dem Kranken gehalten wiſſen wollte, weil wir gar keine Ueberwindung nöthig hätten, einem Elenden mit einem Theile von unſerm Vermögen zu dienen. Wir ſchickten ihm, ſo bald der Geiſtliche weg war, Betten, und andere Sachen. Unſer Doktor muſste kommen, und das unglückliche Mädchen, von der ich oben geredet habe, und die itzt Aufſeherinn in meinem Hauſe war, muſste ihn zu dem Kranken begleiten, um zu hören, was er für Anſtalten

we-

wegen der Speiſen und des Getränks machen würde, damit ſie alles nach ſeiner Vorſchrift einrichten könnte.

Wir ſetzten uns zur Tafel, und wir wären eines ſolchen Tages nicht werth geweſen, wenn wir ihn nicht zu genieſſen gewuſst hätten. Eines war zu dem Vergnügen des andern ſinnreich; und Kleinigkeiten, die andre aus Mangel der Vertraulichkeit, oder auch des Geſchmacks, vorübergehn, dienten uns in unſerer Geſellſchaft zu neuen Unterhaltungen, und erhielten durch die Art, mit der wir uns ihrer bedienten, den Werth, den die prächtigſten Mittel der Freude am wenigſten haben. Kleine Zänkereyen, die Amalie mit Steeleyn wegen des koſakiſchen Mädchens anfieng, kleine Vorwürfe, womit wir einander erſchreckten, beſeelten unſere Vertraulichkeit, und jeder unſchuldige Scherz gab uns eine neue Scene des Vergnügens. Die Aufſeherinn, die wir zu dem Kranken geſchickt hatten, kam mit offenen Armen zurück und erzählte uns, daſs ſie ihren ungetreuen Liebhaber wieder gefunden, und daſs es der Elende ſelbſt wäre, für den wir geſorgt hätten. Er, rief ſie, hat mir alles mit tauſend Thränen abgebeten, und ich habe ihm alles vergeben, und ich bitte für ihn. Sein Gewiſſen hat ihn mehr als zu ſehr beſtraft.

Er ſagte mir, daſs er ſich, da er mich ſo boshaft verlaſſen, nach Harlem gewendet, und ſich allen Ausſchweifungen überlaſſen hätte, um nicht an das zu gedenken, was er gethan. Einige Monate ſey es ihm gelungen, nachdem aber hätte er ſich der entſetzlichen Vorſtellungen, daſs er mich und die Frucht unſrer Liebe durch ſeine Untreue vielleicht ums Leben gebracht, nicht länger erwehren können. Sie hätten ihn genöthiget, an den Ort zurückzukehren, wo er mich verlaſſen; und da er weder das Herz gehabt, ſich genau nach mir zu erkundigen, noch auch gewuſst hätte, wo er es thun ſollte: ſo hätte ihn endlich eine alte Schifferinn auf eben der Wieſe, wo er von mir gewichen, und auf der er ſchon zween Tage zugebracht, in der gröſsten Verzweiflung angetroffen, und ihn mit ſich in ihre Hütte genommen. Hier hätte er, da er ohne dieſs nichts mehr zu leben gehabt, ſein Elend durch den Selbſtmord endigen, und ſich zugleich für ſeine Bosheit beſtrafen wollen. Es ſteht bey ihnen, fuhr ſie fort, ob ſie ihm durch ihre Wohlthaten das Leben und mich wiedergeben wollen. Ich liebe ihn, als ob er mich nie beleidiget hätte; allein, (hier ſah ſie mich an) ſie zu verlaſſen, das kann ich nicht —— Sie verdiente unſere Gewogenheit und unſer Vergnü-

gnügen über ihr Glück. Wir lieſſen ihren Liebhaber in das Haus neben uns bringen, und beſuchten ihn den Abend noch. Seine Wunde war nicht gefährlich, und die Freude, ſeine Geliebte wieder gefunden zu haben, hatte ihm ſo viel Lebhaftigkeit ertheilt, daſs er mit uns ſprechen, und ſeinen Fehler abbitten konnte. Er wollte uns alles erzählen; allein, wir waren mit ſeiner Reue zufrieden, und erlieſſen ihm die Schaam, ſein eigener Ankläger zu werden. Wir ſahen in ſeinem zerſtreuten und ausgezehrten Geſichte noch Spuren genug von einer angenehmen Bildung und einem zärtlichen Herzen. Er war noch nicht vier und zwanzig Jahre alt, und wegen ſeiner Jugend der Vergebung und des Mitleids deſto würdiger.

Den Reſt des Abends brachten wir mit einer Muſik zu, die wir uns ſelber machten. Ich ſpielte den Flügel, und bald ſang ich ſelbſt, bald Amalie, oder Caroline dazu. Meine kleine Tochter, die in das ſechste Jahr gieng, war ſo verwegen, Steeleyn zu einem Tanze aufzufodern, und ſie hätte uns bald alle zu dieſer Luſt verführt. Wir führten endlich unſre beyden Vermählten in ihr Schlafzimmer und überlieſſen ſie den Wünſchen der Liebe.

Als ich mich den Morgen darauf noch mit dem Grafen berathſchlagte, was wir unſerm

Paare

Paare heute für ein Vergnügen machen wollten, trat der Bediente herein, und ſagte, daſs ein Engländer meinen Gemahl ſprechen wollte. Sobald er die Thüre öfnete, ſo ſagte uns ſein Geſicht, daſs es Steeleys Vater wäre. Er hatte ein eisgraues Haupt; aber ſeine muntern Augen, ſein rothes Geſicht und trotziger Gang widerlegten ſeine Haare. Ich ſuche, ſieng er auf franzöſiſch an, meinen Sohn bey ihnen; oder, da ich in meinem Leben wohl nicht ſo glücklich ſeyn werde, ihn wieder zu ſehn, ſo will ich wenigſtens hören, ob ſie nicht wiſſen, wo er iſt. Meine Nachricht aus Moskau geht nicht weiter, als daſs ich gewiſs weiſs, daſs er aus ſeinem Elende in Siberien hat ſollen befreyt werden. Und aus Verlangen einen ſo theuren Freund von meinem Sohne zu ſprechen, bin ich in meinem neun und ſiebenzigſten Jahre noch einmal zur See gegangen. Ihre Reiſe, ſieng mein Gemahl an, ſoll ſie nicht gereuen. Ich habe Briefe von ihrem Sohne aus Moskau, und kann ihnen die erfreuliche Nachricht von ſeiner baldigen Ankunft zum voraus melden. Wie lange können ſie ſich hier aufhalten? Das ganze Jahr hindurch, ſprach der Alte, und noch länger, wenn ich meinen Sohn erwarten kann. Mein Gemahl befriedigte ſeine väterliche Neubegierde mit einigen beſondern

Nach-

Nachrichten, und ich eilte zu unſerm zärtlichen Paare, um zu ſehn, ob ſie angekleidet wären. Sie giengen beyde noch in ihren Schlafkleidern, und ich lieſs dem Grafen heimlich ſagen, daſs ſie aufgeſtanden wären. Mein Gemahl, ſprach ich, nach einigen kleinen Fragen, wird gleich kommen, und ſie zu einer Spazierfahrt einladen. Indem öfnete er ſchon die Thüre, und trat mit dem Alten herein. In dem Augenblicke riſs ſich Steeley von ſeiner Gemahlinn, die ihn in den Armen hatte, los, und lief auf ſeinen Vater zu. Der Alte ſah ihn nach der erſten Umarmung lange an, ohne ein Wort zu ſagen. Ja, rief er endlich, du biſt mein Sohn, du biſt mein lieber Sohn! Gottlob! nun will ich gern ſterben. Mein Sohn, gieb mir einen Stuhl, meine Füſſe wollen mich nicht mehr halten. Amalie langte ihm einen, und wir traten alle vor ihn. Seine erſte Frage war, wer Amalie wäre. Seit geſtern, ſprach ſie, bin ich die Gemahlinn ihres Sohnes. Sind ſie mit ſeiner Wahl zufrieden? Er nahm ſie recht liebreich bey der Hand. Iſt es gewiſs, daſs ſie meine Tochter ſind: ſo küſſen ſie mich, und ſagen ſie mir, aus welchem Lande ſie ſind. Er machte ihr darauf die gröſsten Liebkoſungen, und that allerhand Fragen, die ſeinem ehrlichen Charakter gemäſs und uns deſswegen

ange-

angenehm waren, wenn ſie gleich nicht die wichtigſten waren. Es miſsfiel ihm, da er hörte, daſs wir nicht getanzt hätten. Nicht getanzt? fieng er an; wie traurig muſs dieſe Hochzeit geweſen ſeyn! Nein, was unſere Vorfahren für gut befunden haben, das muſs man nicht abkommen laſſen. An ſeinem Hochzeittage muſs man froh ſeyn. Wenn wir nach London kommen: ſo will ich alles ſo anordnen, wie es an meiner Hochzeit war. Es ſind Gottlob ſchon fünfzig Jahre verſtrichen, und ich weiſs alles noch ſo genau, als ob es erſt geſtern geſchehen wäre. Es iſt wahr, ſprach er zu Amalien, ſie ſehen viel ſchöner aus, als meine ſelige Frau an ihrem Brauttage ſah; aber ſie war viel beſſer angezogen. Er beſchrieb ihr mit der Freude eines Alten, dem das gefällt, was in ſeiner Jugend Mode geweſen, den ganzen Anzug ſeiner Frau, und ſie verſprach ihm, wenigſtens um den Kopf und den Hals einen Theil von dieſem Staate nachzuahmen. Sie that es auch, und in einem engen Leibchen und groſsen weiſſen Ermeln, drey- oder viermal mit Bande gebunden, und in Locken, die bis auf die Schultern hiengen, gefiel ſie ihm erſt recht wohl. Sein Sohn muſste ihm ſein Schickſal erzählen. Er weinte die bitterſten Thränen, wenn Steeley auf eine betrübte

trübte Begebenheit kam; und mitten unter den Thränen machte er hier und da noch allerhand Anmerkungen. Er fuhr ihn z. Ex. bey dem Anfange ſeiner Geſchichte recht väterlich an, daſs er den Geſandten verlaſſen hätte, und ein Soldat geworden wäre. Bald darauf umarmte er ihn, daſs er ſo rechtſchaffen an dem Grafen gehandelt hätte, als er auf dem Wege krank geworden. Da erkenne ich meinen Sohn, rief er. Gott weiſs es, ich hätte es eben ſo gemacht; das heiſst ſeinen Freunden in der Noth dienen! Bey der Begebenheit mit dem Popen in Ruſsland machte er ihm keine Vorwürfe. Deine Liebe zur Wahrheit, ſprach er, iſt dir freylich übel bekommen, und ich wünſchte, es wäre nicht geſchehn; aber es iſt doch allemal beſſer, ſeine Meynung frey herauszuſagen, als mit einer niederträchtigen Furchtſamkeit zu reden. Ich ſehe dich, weil die Sache von der Religion hergekommen iſt, als einen Märtyrer an, und ich danke Gott für den Muth, den er dir gegeben hat. Bey den groſsen Dienſten, die der Graf Steeleyn in Siberien erwieſen, nahm er eine recht majeſtätiſche Mine an. Nun, ſprach er, das iſt Groſsmuth! mehr kann kein Freund an dem andern thun. Ach Herr Graf, ſie haben noch ein redlicher Herz, als ich und mein Sohn. Ihnen habe

habe ich meinen Sohn zu danken. Ja, in meinem ganzen Leben, noch in jenem Leben will ich ſie rühmen. Die Geſchichte der Liebe mit Amalien trug Steeley auf der Seite vor, wo er wuſste, daſs ſie ſeinen Vater am meiſten rühren würde. Er lieſs alles Freundſchaft in ihrem Umgange ſeyn, und die Liebe nicht eher, als kurz vor der Abreiſe aus Moskau, entſtehen. Alles gefiel ihm, alles war ſchön an Amalien, und je mehr er aus der ganzen Erzählung ſchloſs, daſs Amalie vor ihrer Vermählung ſeinem Sohne keine vertrauliche Liebe erlaubt, deſto freudiger ward er, und deſto mehr Hochachtung bezeigte er ihr. Da die Erzählung geendiget war, umarmte er Amalien noch einmal. Ach, ſprach er, mein Sohn iſt ihrer nicht werth. Er verdient eine liebe Frau; aber wodurch hat er ſie verdient? Kommen ſie mit nach London, ich habe ein groſses Haus, und es iſt in der ganzen Welt nicht beſſer, als in London. Was, fieng ſie an, als in London? und hier bey ihnen, fuhr er lächelnd fort, und fragte mich, ob ich ihn denn auch etliche Tage bey mir behalten, und mir ſeine Art zu leben, die nicht nach der Welt wäre, gefallen laſſen wollte. Er war wirklich bey allen ſeinen kleinen Fehlern ein rechter liebenswürdiger Mann, und die Aufrichtigkeit, mit

mit der er ſolche begieng, machte ſie angenehm. Er war dreiſt, ohne die Höflichkeit zu beleidigen, und ſeine Vorurtheile waren entweder unſchuldig, oder doch dem Umgange nicht beſchwerlich. Wir begiengen dieſen und den folgenden Tag das Hochzeitfeſt nach ſeinem Plane. Er war auf die anſtändigſte Art munter, und weckte uns alle durch ſein Beyſpiel auf. Sein Leibſpruch war: man kann fromm und auch vergnügt ſeyn. Mein Sohn, ſprach er, hat mir viel bekümmerte Stunden gemacht, nun ſoll er mir freudige Tage machen. Er tanzte denſelben Abend bis um eilf Uhr, und war gegen R * * und den Grafen, und gegen ſeinen Sohn ſelbſt, ein Jüngling. Das heiſst, fieng er an, recht ausgeſchweift. So ſpät bin ich ſeit vierzig Jahren nicht zu Bette gegangen. Aber iſt doch das Tanzen keine Sünde. Wenn ich nun auch dieſe Nacht ſtürbe, ſo würde mir meine Freude doch nichts ſchaden. R * * fragte ihn bey dieſer Gelegenheit, wie er ſich denn bis in ſein hohes Alter ſo munter erhalten, und wodurch er die Furcht vor dem Tode beſiegt hätte, da er ihm nach ſeinen Jahren ſo nahe wäre. Daſs ich noch ſo munter bin, ſprach er, das iſt eine Gabe von Gott und eine Wirkung eines ordentlichen Lebens, zu dem ich von den erſten Jahren an gewöhnt worden

bin. Und warum ſollte ich mich vor dem Tode fürchten? Ich bin ein Kaufmann, ich habe meine Pflicht in Acht genommen, und Gott weiſs, daſs ich niemand mit Willen um einen Pfenning betrogen habe. Ich bin gegen die Nothleidenden gütig geweſen, und Gott wird es auch gegen mich ſeyn. Die Welt hier iſt ſchön; aber jene wird noch beſſer ſeyn —— Muſste man einen ſolchen Mann nicht lieben, der von Jugend auf mit dem Gewinn umgegangen war, und doch ein ſo edelmüthiges Herz hatte? Er bezeigte über das groſse Vermögen, das Amalie beſaſs, keine beſondere Freude. Mein Sohn, ſprach er, du haſt ein Glück mehr, als andre Leute; aber du haſt auch eine Laſt mehr, wenn du dein Glück recht gebrauchen willſt.

Nachdem er das Vergnügen eingeſammelt hatte, das ſich ein Vater in ſeinen Umſtänden wünſchen konnte: ſo waren alle unſre Bitten nicht vermögend, ihn von der Rückkehr in ſein Vaterland abzuhalten. Ich will in London ſterben, ſprach er, und bey meiner Frau begraben werden; laſſen ſie mich reiſen, ehe die See ſtürmiſch wird. Ich will ihnen meinen Sohn zurücklaſſen, und zufrieden ſeyn, wenn er künftiges Jahr zu mir kömmt. Der junge Steeley wollte ſeinen Vater nicht allein reiſen laſſen, und ſich doch auch nicht von uns trennen.

Mit einem Worte, wir entſchloſſen uns alle, Carolinen ausgenommen, ihn nach London zu begleiten, und den Winter über da zu bleiben. Dieſes hatte der Alte gewünſcht, aber nicht das Herz gehabt, es uns anzumuthen. Ehe wir fortgiengen, ſtifteten wir noch ein gutes Werk. Wid, ſo hieſs der junge Menſch, der ſeine Geliebte ehemals verlaſſen hatte, war völlig von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellt. Er wünſchte nichts, als ſeine Braut zu beſitzen, und mit ſeinem Vater wieder ausgeſöhnt zu werden. Wir hatten an ihn geſchrieben; allein er wollte nichts von ſeinem Sohne mehr wiſſen, und verſicherte uns, daſs er ihn, ſo geringe ſein Vermögen wäre, doch ſchon enterbt hätte. Der junge Wid dauerte uns, und wir ſahen, daſs er die Thorheit ſeiner Jugend in ſeinen männlichen Jahren wieder gut machen würde. Er hatte in Leiden bis in ſein ſiebenzehntes Jahr ſtudirt, und nachdem auf ſeines Vaters Willen in ein Comtoir gehn müſſen. Andreas war auf das erſte Wort willig, ihn in ſeine Handlung zu nehmen. Wir machten ihm eine kleine Hochzeit. Amalie ſtattete die Braut ſehr reichlich aus, und der alte Steeley und der Graf gaben ihm auch tauſend Thaler. Wir ſtreckten ihm überdieſs noch ein Capital in die Handlung vor, und meldeten alles dieſes

dieſes ſeinem Vater, um ihn deſto eher zu gewinnen. Wir überlieſſen alſo Carolinen unſre Tochter und unſer Haus zur Aufſicht, und giengen zwölf Tage nach des alten Steeleys Ankunft zur See. Der Wind war uns ſo günſtig, daſs wir in wenig Tagen nur noch etliche Meilen von London waren. Wir trafen ein Paquetboot an, und um eher am Lande zu ſeyn, ſetzten wir uns in dieſes; allein zu unſerm Unglücke. Wir waren alle in dem Boote, bis auf den alten Chriſtian der Amalie. Dieſer wollte ſeinem Herrn die Chatoulle, in welcher der gröſste Theil von Amaliens Vermögen an Kleinodien und Golde war, von dem Schiffe zulangen. Steeley und ein Bedienter des Grafen griffen auch wirklich darnach; allein vergebens. Chriſtian, es mag nun ſeine Unvorſichtigkeit oder das Schwanken des Schiffes Schuld geweſen ſeyn, lieſs vor unſern Augen die Chatoulle in die See fallen, und ſchoſs in dem Augenblicke, entweder aus Schrecken, oder weil er ſich zu ſehr über Bord gehoben hatte, ſelbſt nach. Wir hatten alle Mühe, ihm das Leben zu retten, und ein Schatz von mehr als fünfzigtauſend Thalern war in einem Augenblicke verlohren. Bin ich ihnen, fieng endlich Amalie zu ihrem Manne an, noch ſo lieb als zuvor? Steeley betheurete es ihr mit einem heiligen

Schwu-

Schwure, und nun war ſie zufrieden. Der alte Steeley, ſo wenig er das Geld liebte, konnte doch den Zufall nicht vergeſſen. Er hielt dem alten Chriſtian eine lange Strafpredigt. Endlich nahm er Amalien bey der Hand. Seyn ſie getroſt, ſprach er, ich habe, Gottlob! ſo viel, daſs ſie beyde nach meinem Tode ohne Kummer mit einander werden leben können. Den armen Chriſtian koſtete dieſe Begebenheit dennoch das Leben. Er kam krank nach London, und ſtarb bald nach unſerer Ankunft. Amalie und Steeley hatten eine auſſerordentliche Liebe für dieſen Menſchen, und ſie lieſſen ihn den verurſachten Verluſt ſo wenig entgelten, daſs ſie ihn vielmehr für ſeine Treue auf die groſsmüthigſte Art noch auf ſeinem Sterbebette belohnten. Sobald ſie vom Doktor hörten, daſs wenig Hofnung zu ſeinem Aufkommen übrig wäre: ſo lieſſen ſie ihn in ein Zimmer neben dem ihrigen legen, um ihn recht ſichtbar zu überführen, daſs ſie nicht auf ihn zürnten; denn dieſes war ſein Kummer. Kurz vor ſeinem Tode beſuchte ich ihn noch mit Amalien. Der alte Steeley kam auch, und ſetzte ſich vor das Bette des Kranken, um ihn ſterben zu ſehen. Er hat ein ſanftes Ende, fieng er zu uns an, und wenn es ſeyn müſste, ich wollte gleich mit ihm ſterben. Der Sterbende ſchien ſich noch einmal aufrichten zu wollen, und in-

dem ſchoſs ihm ein Strom von Blute aus dem Munde, und Chriſtian war todt. Bin ich nicht erſchrocken! rief der Alte zitternd. Wir wollten ihn in das andere Zimmer führen; allein er konnte ſich nicht aufrecht erhalten, und wir muſsten ihn hineintragen laſſen. Laſst mir meinen Groſsvaterſtuhl bringen, fieng er an, in dieſem will ich ſterben, ich fühle mein Ende. Man brachte ihm den Stuhl, und er lieſs ihn an das Fenſter, das nach dem Garten gieng, ſetzen, damit er den Himmel anſehen könnte. Er hub ſeine Hände auf und bat uns, (wir waren alle zugegen) daſs wir ihn nicht ſtören ſollten. Nachdem er ſein Gebet verrichtet, rief er ſeinen Sohn. Ich fühle es, ſprach er, daſs ich bald ſterben werde. Der gute Chriſtian hat mich recht erſchreckt; aber wer kann dafür? Hier haſt du den Schlüſſel zu meinem Schreibtiſche. Gott ſeegne dir und deiner Frau das Vermögen, das ich euch hinterlaſſe; es iſt kein Heller von unrechtmäſsigem Gute dabey. Der Doktor, nach dem wir geſchickt hatten, kam, und öfnete ihm eine Ader, wozu der Alte anfangs gar nicht geneigt war. Doch es gieng kein Blut. Er ſchlug ihm eine an dem Fuſſe, und auch da kam keines. Sieht er, ſprach der Alte, daſs ſeine Kunſt nichts hilft, wenn Gott nicht will? Was hat er nunmehr für Hofnung? Keine, ſprach der Medicus. So gefällt er mir,

war ſeine Antwort, wenn er aufrichtig redt. Bedienen ſie ſich, fuhr der Doktor fort, der guten Augenblicke, wenn ſie noch einige Anſtalten zu treffen haben. Der Alte lächelte, als wenn ich in achtzig Jahren nicht Zeit genug gehabt hätte, die Anſtalten zu meinem Tode zu treffen. Gott, fuhr er fort, kann mich rufen, wenn er will, ich bin fertig bis auf das Abſchiednehmen. Wo ſind meine Kinder und meine lieben Gäſte? Wir traten alle mit thränenden Augen vor ihn, und er nahm von einem jeden insbeſondre Abſchied. Ach, fieng er darauf an, wie ſchön wirds in jener Welt ſeyn! Ich freue mich recht darauf; und wen werde ich von ihnen am erſten da umarmen? —— Es wird mir ganz dunkel vor den Augen, aber ſonſt iſt mir recht wohl, recht —— Bey dieſen Worten überfiel ihn eine Ohnmacht, und bald darauf ſtarb er.

Der Anfang unſers Aufenthalts in London war alſo traurig, und das Geräuſche der Stadt und der Beſuch ward uns ſo beſchwerlich, daſs wir uns gleich nach der Beerdigung entſchloſſen, den Reſt des Herbſts, und den Winter ſelbſt auf Steeleys Landgute, das etliche Meilen von London war, zuzubringen.

Wir lebten daſelbſt ſechs Monate recht zufrieden, und meiſtens einſam, auſſer daſs wir zuweilen die Schweſter von der ehemaligen Braut unſers Steeleys beſuchten, und wieder

von ihr beſucht wurden. Sie war von ihrer ganzen Familie noch allein am Leben, und entſchloſſen, niemals zu heurathen. Niemand, als ſie, wuſste, wer mein Gemahl war; denn die andern Nachbarn kannten ihn nicht anders, als unter dem Namen des Herrn von Löwenhoek. Dieſes Frauenzimmer, die nichts weniger als ſchön war, beſaſs doch die liebenswürdigſten Eigenſchaften. Amalie, ſie, und ich, brachten manche Stunde bey der Gruft ihrer Schweſter zu, und ehrten ihr Andenken mit unſern Thränen.

Es war Frühling, und viele Familien aus London beſuchten nunmehr das Land. Das nächſte Gut an dem unſrigen gehörte dem Staatsſekretair Robert. Dieſer hatte mit Steeleyn ehmals in Oxford ſtudirt, und Steeley war ſehr begierig ihn nach ſo vielen Jahren einmal wieder zu ſehen. Er ſchrieb an ihn, ſo bald er hörte, daſs er auf dem Landgute angekommen war, und bat um die Erlaubniſs, daſs er ihn nebſt ſeiner Frau und noch ein Paar guten Freunden beſuchen dürfte. Robert, der noch nicht gewuſst hatte, daſs Steeley wieder aus Moskau zurückgekommen war, ſchickte ihm den andern Tag eine Antwort voller Sehnſucht und Freundſchaft, und zugleich ſeinen eigenen Wagen. R * * war unpaſs, und wir fuhren alſo ohne ihn zu Roberten, und kamen kurz

vor

vor der Mittagsmahlzeit an. Er empfieng uns mit vieler Höflichkeit, und Steeley präſentirte ihm meinen Gemahl unter ſeinem angenommenen Namen, als einen Freund, den er mit aus Siberien gebracht. Unſer Wirth, der ganz allein war, nöthigte uns ohne Verzug zur Tafel, damit er ungeſtört mit uns reden könnte. Wir hatten uns kaum niedergeſetzt, und auſſer den Complimenten noch nichts geſprochen, als der Bediente des Staatsſekretairs hereintrat, und jemanden anmeldete, aber ſo ſachte, daſs wir nichts als das Wort, Abgeſandter, verſtehen konnten. Müſſen wir denn geſtört werden? fieng Robert ganz zornig an, und eilte den Augenblick nebſt dem Bedienten aus dem Zimmer. Wir blieben ſitzen, und erwarteten mit gröſstem Verdruſs den neuen Gaſt; aber, o Himmel! was für ein Anblick war das für mich und den Grafen, als Robert den Prinzen von S ** hereingeführt brachte! Wir ſprangen beyde von der Tafel auf, und wuſsten nicht, ob wir in dem Zimmer bleiben ſollten. Der Prinz trat auf mich zu, als ob er ſeinen Augen nicht trauen wollte; indem ſah er den Grafen, und erſchrack, daſs er blaſs wurde. Robert merkte nichts von dieſem Geheimniſſe, und nöthigte den Prinzen und uns, die er ſeine Freunde nannte, an die Tafel. Der Prinz bedankte ſich und ſagte, daſs er ſchon gefrühſtückt hätte, und nur gekommen

wäre, ſich einige Stunden mit der Jagd zu vergnügen. Robert antwortete, daſs er ihm Geſellſchaft leiſten wollte; allein er nahm es nicht an. Geben ſie mir ihren Jäger mit, ſprach er ganz zerſtreut; auf den Abend will ich gewiſs ihr Gaſt ſeyn. Indem machte er uns allen ein Compliment, und Robert begleitete ihn. Ach, fieng mein Gemahl zu Steeleyn an, wo haben ſie uns hingeführt? Wie wird mirs und meiner Gemahlinn ergehen? Das war der Prinz von S* *. Er wird in den Verrichtungen ſeines Königs hier ſeyn, und ich, ich —— Robert kam mit einer unruhigen Mine wieder. Ich weiſs nicht, ſprach er, warum der Prinz ſo beſtürzt war. Er muſs jemanden von ihnen kennen, oder zu kennen ſich einbilden. Er fragte inſonderheit nach ihnen; (er meynte den Grafen) allein ich ſagte ihm, daſs ich mit meinen Gäſten ſelbſt noch nicht bekannt wäre. Er iſt in den Angelegenheiten des Königs von Schweden ſeit kurzer Zeit hier, und wird vermuthlich bald wieder von hier zur Armee abgehen. Unſer Wirth ſchloſs aus unſrer Beſtürzung auf ein Geheimniſs, und bat, daſs wir ihm die Sache entdecken ſollten, wenn ſie nicht von Wichtigkeit wäre. Ich will ihnen alles ſagen, fieng der Graf an, und zum voraus um ihren Schutz bitten, wenn ich ihn verdiene. Ich bin der Graf von G* *. Mein Name wird ihnen durch mein Unglück vielleicht ſchon bekannt ſeyn. Ich bin vor zehn Jahren als ein

ſchwe-

ſchwediſcher Obriſter ſo unglücklich geweſen, daſs mir das Leben durch das Kriegsrecht abgeſprochen worden iſt. Darauf erzählte er ihm das übrige, und wie er zu ſeiner Sicherheit, als ein Gefangener der Ruſſen, den Namen Löwenhoek angenommen. Der Prinz, fuhr er fort, iſt mein Feind, und meine Verurtheilung iſt vielleicht eine Wirkung ſeiner Rache geweſen. Ich will ihnen die Urſache nicht ſagen, wodurch er bewogen worden, meinen Untergang zu ſuchen. Sie iſt ihm vielleicht nachtheiliger, als ſeine Rache ſelbſt. Ich ſchlieſſe aus ſeiner Beſtürzung, daſs er mich für todt muſs gehalten haben, und wer weiſs, ob nicht die Zeit ſeinen Haſs gegen mich vertrieben hat. Bin ich, ſchloſs er endlich, nicht ſo unſchuldig, als ich ihnen geſagt habe: ſo laſſe mich Gott noch durch die Verfolgung dieſes Prinzen ſterben. Unſer Wirth, dem das Blut vor edler Empfindung in das Geſichte trat, reichte dem Grafen die Hand. Bleiben ſie bey mir, ſprach er. Ich will alle mein Anſehn bey Hofe zu ihrer Sicherheit anwenden, und wenn das nicht hilft, mein Leben. Verlaſſen ſie ſich auf mein Wort, ich bin ein ehrlicher Mann. Ich will dem Prinzen in etlichen Stunden entgegen fahren und ihn zurückholen, und bey meiner Zurückkunft will ich ihnen ſagen, was ſie thun ſollen. Erzählen ſie mir indeſſen alles, was zu ihrem Schickſale gehört: denn ich ſehe doch, daſs wir itzt nicht eſſen können. Wir

thaten es. Ich bin ihr Freund, fieng Robert endlich an, mehr kann ich ihnen nicht ſagen; ich will es ihnen aber beweiſen. Er fuhr nunmehr dem Prinzen entgegen, und bat, daſs wir uns bis zu ſeiner Zurückkunft in dem Garten aufhalten ſollten. Wir erwarteten ihn daſelbſt zwiſchen Furcht und Hofnung, und waren beynahe entſchloſſen, ohne ſeine Erlaubniſs wieder zurückzukehren. Endlich ſahen wir ihn nebſt dem Prinzen in den Garten kommen, und mein ganzes Herz empörte ſich über dieſen Anblick. Der Prinz gieng gerade auf den Grafen zu, der die Augen niederſchlug, und umarmte ihn, nachdem er mir und Amalien ein Compliment gemacht. Ich bin ihr Freund, ſprach er, wenn ichs auch nicht immer geweſen bin, und ich wünſchte, daſs ſie der meinige werden möchten. Wir haben ſie alle für todt gehalten. Ich weiſs, daſs ihnen bey der Armee zu viel geſchehen iſt, und es kömmt auf ſie an, was ſie für eine Genugthuung fodern wollen. Keine, antwortete der Graf, als diejenige, die ſie mir ſchon ertheilt haben, nämlich, daſs ich unſchuldig und der Gnade des Königs nicht unwerth bin. Sie ſind ihrer ſo werth, verſetzte der Prinz, daſs ich ihnen in ſeinem Namen zweyerley zum voraus verſpreche. Wollen ſie mit nach Schweden und zur Armee zurückkehren; ſo biete ich ihnen die Stelle eines Generals an. Dieſs wird die beſte Ehrenerklärung für das ſeyn, was ihnen als

Ober-

Oberſten Schuld gegeben worden iſt. Wollen ſie dieſs nicht; ſo bleiben ſie hier. Ich will es bey dem Könige ſo weit bringen, daſs ſie als ſchwediſcher Envoyé bey meiner Abreiſe zurückbleiben ſollen. Sagen ſie ja, Herr Graf, damit ich das Vergnügen habe, ſie zu überzeugen, daſs ich ſie hochſchätze; und das Vergangene wieder gut machen will. Der Graf ſchlug beydes aus. Ich bin zufrieden, ſprach er, daſs ſie mein Freund ſind, und mich in die Gnade des Königs von neuem ſetzen wollen; mehr verlange ich nicht. Sollte ich mich noch einmal in die groſse Welt wagen, und glücklich ſeyn, um vielleicht wieder unglücklich zu werden? Ich will mein Leben ohne öffentliche Geſchäfte beſchlieſſen. Robert mengte ſich endlich in das Geſpräch, und unſere Furcht vor dem Prinzen verminderte ſich. Es ſey nun, daſs ſeine Rache geſättigt war, oder daſs ihn ſein Gewiſſen gequält hatte: ſo bezeugte er den ganzen Abend eine auſſerordentliche Freude, daſs der Graf noch lebte, den er ſo viele Jahre hindurch für todt gehalten hätte. Mein Gemahl that ſo groſsmüthig gegen ihn, als ob er nie von ihm wäre beleidigt worden. Der Prinz nahm noch denſelben Abend von uns Abſchied, weil er ſehr früh wieder zurück nach London wollte. Wenn ſie mein Freund ſind, ſprach er zum Grafen, ſo beſuchen ſie mich noch dieſe Woche, oder ich komme zu ihnen. Der Graf verſprach es ihm, allein,

allein, er konnte ſein Wort nicht halten; die Zeit war da, daſs ich ihn zum andernmale verlieren ſollte. Denn in eben dieſer Nacht bekam er einen Anfall von einem Fieber. Wir eilten den andern Tag von unſerm groſsmüthigen Wirthe auf unſer Landgut zurück, und das Fieber lieſs den armen Grafen kaum mehr aufdauern. Er ward in wenig Tagen ſo entkräftet, daſs er die Hofnung zum Leben aufgab. Ich kam bis in den neunten Tag weder Tag noch Nacht von ſeiner Seite, und ſuchte mir ihn recht wider den Willen des Schickſals zu erhalten; ſo vollkommen liebte ich ihn noch. Drey Tage vor ſeinem Ende wünſchte er, daſs ihn der Prinz beſuchen möchte. Wir lieſſens ihm eiligſt melden, und er war den Tag darauf ſchon zugegen. Sehn ſie, ſprach der Graf, daſs ich keine Gnade des Königs mehr nöthig habe? Ich will nur Abſchied von ihnen nehmen, und ſie und mich überzeugen, daſs ich als ihr Freund ſterbe. Der Prinz war ſo gerührt, und zugleich ſo beſchämt, daſs er ihm wenig antworten konnte. Er blieb wohl eine halbe Stunde vor dem Bette ſitzen, und drückte ihm die Hand, und fragte, ob er ihm denn mit nichts mehr dienen könnte, als mit ſeinem Mitleiden. Der Graf ward ſo ſchwach, daſs er kaum mehr reden konnte, und bat den Prinzen, ihn zu verlaſſen. Der Prinz gieng mit gröſster Wehmuth fort, und wagte es nicht, von mir Abſchied zu

neh-

nehmen. Den andern Tag kam der Graf aus einem tiefen Schlafe eine Stunde lang wieder zu ſich ſelber. Amalie, Steeley und R**, der doch ſelbſt noch krank war, traten alle zu ihm. Bald, ſprach er zu mir, hätte ich euch nicht mehr geſehen. Ach, meine Gemahlinn, der Tod iſt nicht ſchwer; aber euch und meine Freunde zu verlaſſen, das iſt bitter. Ich ſterbe; und ihnen, mein lieber R**, überlaſſe ich meine Gemahlinn. Er ſtarb auch an eben dem Tage. Ich will meinen Schmerz über ſeinen Tod nicht beſchreiben. Er war ein Beweis der zärtlichſten Liebe, und bis zur Ausſchweifung groſs. Ich fand eine Wolluſt in meinen Thränen, die mich viele Wochen an keine Beruhigung denken lieſs, und Amalie klagte mit mir, anſtatt daſs ſie mich tröſten ſollte. R** muſste die Zeit über das Bette hüten, und auch dieſes vermehrte meinen Schmerz. Steeley allein ſann auf meine Ruhe, und nöthigte mich, da die beſte Zeit des Jahrs verſtrichen war, mit ihm nach London zurück zu kehren.

Das erſte, was mir da wieder begegnete, war ein Vorfall mit dem Prinzen. Er war im Begriffe von London wegzugehen, und wagte es in Roberts Geſellſchaft bey unſrer Ankunft mir die Condolenz abzuſtatten. Er wiederholte ſeinen Beſuch binnen zween Tagen etliche male, und begehrte, daſs ich ihm eine Bittſchrift an den König mitgeben, und um die Erſetzung der eingezogenen Güter meines Gemahls anhalten ſollte.

ſollte. Ich gab ihm eine, bloſs um ihn nicht zu beleidigen. Noch an eben dem Tage erhielt ich einen Beſuch von dem Staatsſekretair. Ich will ihnen, fieng er nach etlichen Complimenten an, die Urſache meines Beſuchs kurz entdecken. Ich bin ein Abgeordneter des Prinzen, und ich weiſs nicht, ob ſie mich ohne Unwillen anhören werden. Wiſſen ſie, daſs ihm ſeine Gemahlinn vor etlichen Jahren geſtorben iſt? Er wünſcht, ſie als Gemahlinn mit nach Schweden nehmen zu können, und es iſt nichts gewiſſer, als daſs er ſie auf das äuſſerſte liebt. Mit einem Worte, er will durch mich erfahren, ob er hoffen darf, oder nicht. Nunmehr habe ich ihnen alles geſagt, und ſie dürfen ſich bey ihrer Antwort nicht den geringſten Zwang anthun. Steeley und Amalia und R * * waren zugegen, als er mir den Antrag that; und R * * erſchrack, als ob er mich ſchon verlohren hätte. Ich entſetzte mich ſelbſt über die Verwegenheit des Prinzen, und antwortete dem Herrn Robert nichts als dieſes: Hier iſt mein Gemahl, und wies auf den Herrn R * *. In der That war er mir noch ſo ſchätzbar, daſs ich ihn allen andern vorgezogen haben würde, wenn ich mich hätte entſchlieſſen können, mich wieder zu vermählen. Und vielleicht wäre ich, ſoll ich ſagen, zärtlich, oder ſchwach genug dazu geweſen, wenn er länger gelebt hätte. Er ſtarb bald darauf an ſeiner noch fortdauernden Krankheit, und die Betrübniſs über ſeinen Verluſt überführte mich, wie ſehr ihn mein Herz noch geliebet hatte.

2838840 A 98.

B.N.C.F.
B.5.5.749.
CF002838840